c4
Pa ~~a 42~~

Stadtmuseum Passau
Bücherei
Invent. Nr. Länd. u. Volkk.

enaudaz

~~55/14.a.13.~~

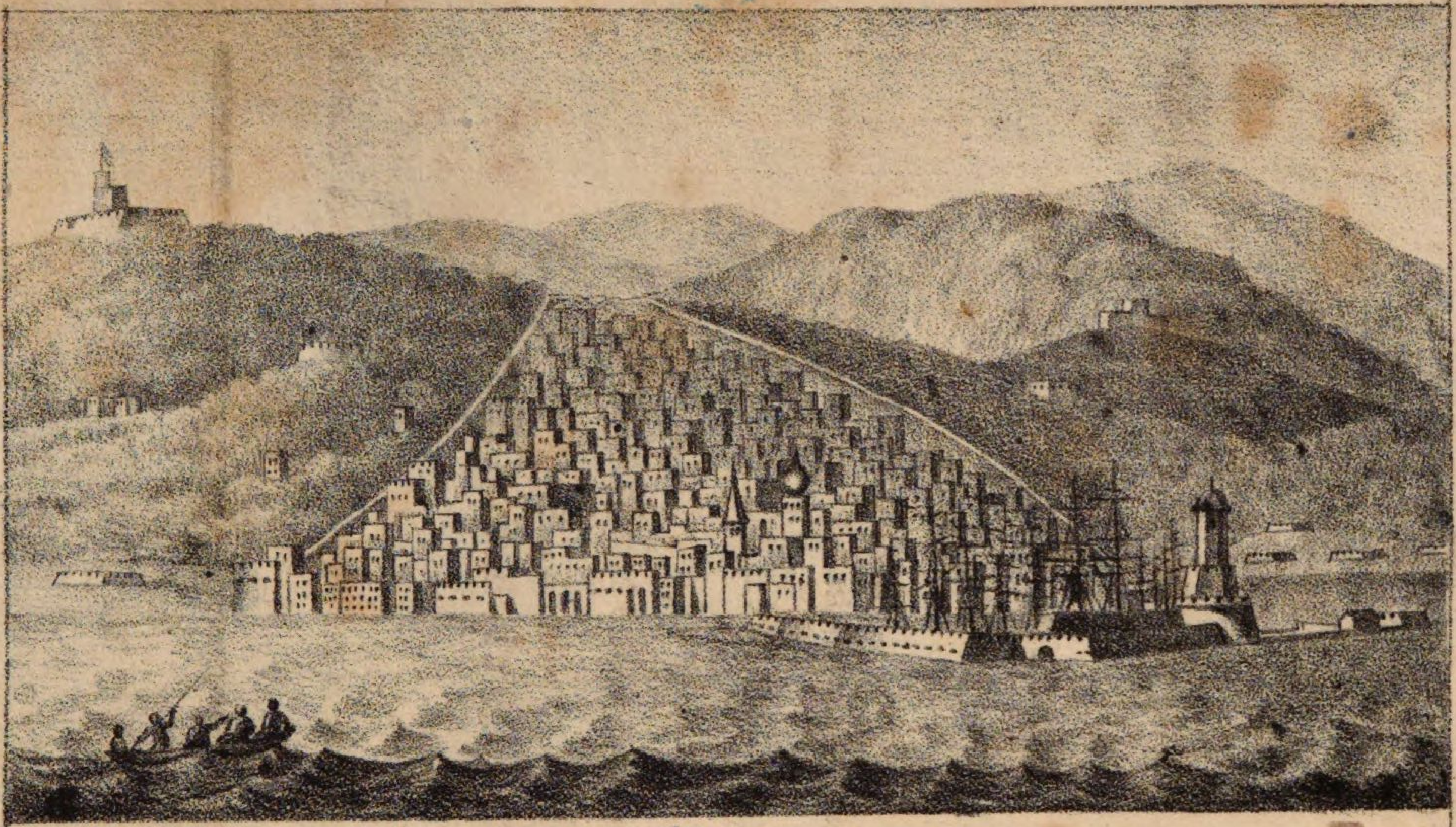
Ба13

Sa 1066 K
n.v.

~~73, b sq.~~

Bc4

Bc4



Algier.

Algier.

Gemälde

von

dem Königreiche, der Stadt Algier

und

ihren Umgebungen.

Von

Renaudot,

ehemaligem Gardeoffizier des französischen Konsuls zu Algier.

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Bibliothek des K.2 J.B. Jäger-Bataillon

Aus dem Französischen

von

Friedrich Schott.

Stadtmuseum Passau

Nebst einer Karte und Ansicht von Algier und den Trachten seiner Bewohner.

Leipzig,

bei August Lehnhold.

1830.

2ter Inf. Reg. Kronprinz

Yd(b) 121

0997041 29

Staatl. Bibliothek Passau

Einleitung.

Historische Uebersicht

von

den verschiedenen Expeditionen nach Algier, seit Karl dem Fünften bis auf unsere Tage.

Gegen Anfang des sechzehnten Jahrhunderts durchkreuzte eine zahlreiche und unerschrockene Bande von Seeräubern das mittelländische Meer mit einer Flotte, welche aus zwölf Galeeren und mehreren minder beträchtlichen Schiffen bestand. Der Anführer dieser Flotte war der Sohn eines Korsaren, eines Renegaten aus Lesbos und einer Spanierin aus Andalusien. Er hieß Arudsch; aber unter dem Namen Barbarossa, welchen ihm die Farbe seines Bartes gegeben, hat er sich berühmt gemacht. Barbarossa und sein Bruder Khaïr-Eddyn, der ihm als Unterbefehlshaber zur Seite stand, nahmen den Titel an:

Freunde des Meeres und Feinde aller derjenigen, welche auf seinen Gewässern schiffen. Der Schrecken ihrer Namen verbreitete sich bald von der Meerenge der Dardanellen bis zu der von Gibraltar. Mächtig und gefürchtet, strebten sie darnach, eine erhabenere Rolle als die von unstäten Seeräubern zu spielen, und sie entwarfen den Plan, auf einem der Gestade des nördlichen Afrika, wohin sie gewöhnlich die Beute führten, welche sie den Bewohnern der Küsten von Spanien und Italien entrissen, eine Niederlassung zu gründen. Bald lächelte das Glück ihrem Entwurfe. Selim Eutemy, König von Algier, der mehrere Male ohne Erfolg die Spanier aus der Berberei zu vertreiben versucht hatte, rief durch einen Botschafter die Unterstützung des unüberwindlichen Barbarossa an. Der ehrgeizige Korsar beeiferte sich, dieser Einladung nachzugeben. Er zog in Algier mit einer Truppe von fünf tausend Mann ein, welche tapfer und ihm ergeben waren, und wurde unter dem Zujauchzen des Volkes als ein Befreier aufgenommen. Herr von dieser Stadt durch seine Soldaten, faßte er sogleich den Entschluß, die Königswürde zu usurpiren. Der unglückliche Selim kam durch Meuchelmörder um und Barbarossa bestieg den Thron. Die Rache, womit er seine Gegner erdrückte

und die Gunstbezeugungen, welche er an seine Freunde verschwendete, befestigten ihn auf gleiche Weise in seinem Ansehen. Er vergrößerte seine Staaten und wurde der wahre Stifter jener Regentschaften Afrikas, welche sich für die Seeräuberei gebildet haben.

Die Küsten von Spanien und Italien wurden nun durch Flotten beunruhigt, welche vielmehr den Ausrüstungen eines großen Monarchen als den kleinen Geschwadern eines Korsaren-Chefs glichen. Karl der Fünfte erkannte die Nothwendigkeit, den Fortschritten des furchtbaren Barbarossa einen Zügel anzulegen. Dieser, aus Algier zu fliehen gezwungen, wurde von den Spaniern acht Stunden von Tremezen angetroffen und zu einem Gefechte gezwungen, worin er unterlag, indem er sich mit einer Erbitterung und einer Tapferkeit vertheidigte, welche seinem Ruf nicht Lügen straften. Nach seinem Tode wurde Khaïr-Eddyn, ebenfalls mit dem Beinamen Barbarossa, mit Einstimmung aller Korsaren-Kapitäne zum Könige von Algier und zum General des Meeres ausgerufen. Aber aus Furcht, mit seinen eigenen Streitkräften seinen Feinden im Innern und von außen nicht widerstehen zu können, stellte er sich, sowie seine Staaten, unter den Schutz der ottomanischen Pforte. Mächtiger, obschon zu dem Range

eines Vizekönigs herabgestiegen, erhielt er zwei tausend Janitscharen, welche ihm Selim I. schickte, und überließ sich gänzlich seinen Eroberungsplanen. Tunis fiel in seine Gewalt. Diese glänzenden Erfolge und neue in Spanien vorgenommene Verwüstungen zogen ein zweites Mal die Augen Karls des Fünften auf den Norden von Afrika. Eine große Expedition, welche der Kaiser selbst befehligte, wurde gegen Tunis unternommen und Khaïr-Eddyn vertrieben. Von nun an wurde Algier der Mittelpunkt des Seeräuberwesens und die Höhle aller Räuber, welche die Gestade des mittelländischen Meeres verwüsteten und alle Fahrzeuge plünderten, welche die Fluthen dieses Meeres durchschnitten.

Barbarossa dem Zweiten folgte Hassen-Aga, welcher in dem Korsarenmetier eine seltene Erfahrung erlangt hatte und einen geprüften Muth mit merkwürdigen Talenten verband. Die Staaten der Christenheit hatten vielleicht von den Heldenthaten des einen und des andern Barbarossa nicht so viel zu leiden gehabt, als von der Kühnheit und Wildheit Hassen-Aga's. Seine Korsaren hatten, so zu sagen, den Handel im mittelländischen Meere unterbrochen. Die beständigen Unruhen, welche er auf den Küsten Spaniens verbreitete, führten die Noth-

wendigkeit herbei, in gewißen Entfernungen Militär-Posten aufzustellen, um die Einwohner gegen die Einfälle der Barbaresken zu bewahren. Die allgemeinen Klagen Europa's, die Ehre, die gleichbeleidigte Menschlichkeit und Gerechtigkeit zu rächen, ein Ueberrest von dem alten Geiste der Kreuzzüge, das Verlangen, den Ruhm zu erhöhen, welchen ihm seine Expedition nach Tunis erworben hatte, Alles vermochte Karl den Fünften dahin, sie gegen Algier zu erneuern. Er ertheilte in Spanien und Italien Befehle zu der Ausrüstung einer Flotte und zur Aushebung eines ansehnlichen Heeres. Nachdem alle Zurüstungen vollendet waren, ging Karl der Fünfte den 15. Oktober 1541 unter Segel. Seine Flotte vereinigte siebenzig Galeeren, zwei hundert große und hundert kleinere Schiffe; sie führte zwanzig tausend Mann Fußvolk und zwei tausend Reiter, sowohl Spanier als Italiener und Deutsche, größtentheils alte Soldaten, und drei tausend Freiwillige, die Blüthe des Adels von Spanien und Italien, der sich ein Recht auf die Gunst des Kaisers erwerben wollte, indem er ihn auf seiner Expedition nach Algier begleitete, und überdieß zu gewissen Siegen zu fliegen glaubte. So beträchtliche Streitkräfte, die sich noch um tausend Soldaten vermehrt hatten,

welche der Orden des H. Johannes von Jerusalem unter der Leitung von fünf hundert der tapfersten Malteser-Ritter schickte, mußten in der That die schönsten Hoffnungen einflößen; daher denn auch Karl in seiner kriegerischen Hitze die Vorstellungen des berühmten Andreas Doria nicht im Geringsten beachtete, der ihn beschwur, eine so glänzende Flotte und ein so glänzendes Heer nicht einem fast unvermeidlichen Untergange auszusetzen, indem er die Annäherung an die gefährlichen Küsten von Algier in dem Augenblicke wagte, wo die Heftigkeit der Herbstwinde sie unzugänglich machten. Der Ausgang zeigte bald, wie weise es gewesen wäre, den Rathschlägen dieses geschickten Seefahrers Gehör zu schenken. Kaum hatte sich Karl eingeschifft, als er einen so fürchterlichen Sturm ausstand, daß er nur mit den größten Anstrengungen und nachdem er allen Arten von Gefahren entgangen war, die Insel Majorka erreichen konnte, wohin der allgemeine Sammelplatz der Flotte verlegt war. Die Ueberfahrt von der Insel Majorka nach den afrikanischen Küsten war ebenfalls lang und beschwerlich. Als das Land sich zeigte, setzten die brausenden Fluthen und die Wuth des Sturmes der Ausschiffung Hindernisse entgegen. Doch benutzte der Kaiser einen günstigen Umstand,

und bewirkte seine Landung drei bis vier Stunden von Algier, gegen welches er ohne Verzug vorrückte.

Hassen hatte dieser gewaltigen Bewaffnung nur 800 Janitscharen und 5 bis 6000 Mauren entgegen zu setzen, die zum Theil Eingeborne, zum Theil Flüchtlinge aus Granada waren. Er antwortete mit Kühnheit und Stolz auf die Aufforderung, sich zu unterwerfen. Dennoch durfte er nicht hoffen, mit so schwachen Hülfsmitteln über ein an Krieg und Kriegszucht gewöhntes Heer zu triumphiren, das an Zahl noch demjenigen überlegen war, welches Barbarossa an der Spitze von sechzig tausend Mann überwunden, und ungeachtet der Talente und der Tapferkeit dieses berüchtigten Seeräubers Tunis eingenommen hatte. Aber dieses Mal hatten die Belagerer und die Belagerten in ihren Berechnungen die Stürme vergessen.

Zwei Tage waren verflossen, seit Karl der Fünfte seine Truppen ans Land gesetzt hatte. Noch hatte kein merkwürdiges Gefecht Statt gefunden. Plötzlich thürmen sich die Wolken auf und der Himmel hüllt sich in schreckliche tiefe Finsterniß; die Nacht kommt heran, wüthend heulen die Winde, und der Regen, welcher in Strömen fällt, überschwemmt die Kaiserlichen, welche seiner Heftigkeit ohne ein Obdach aus-

gesetzt sind. Ihr Lager, das in einer Vertiefung errichtet war, wurde gänzlich vom Wasser durchdrungen. Man konnte keinen Schritt thun, ohne bis die Kniee in den Schlamm zu versinken, und um von dem Winde nicht umgerissen zu werden, mußte man seine Lanze in den Boden pflanzen und sich mit Macht dagegen stemmen. Hassen hatte zu viel Erfahrung in der Kriegskunst, um nicht zu begreifen, welche Vortheile er von dem Angriffe eines Feindes, der in Unordnung ist, ziehen könnte. Mit Tagesanbruch machte er mit Truppen, welche nichts von dem Sturme gelitten hatten, einen Ausfall, und trieb die ersten Posten zurück. Die Kaiserlichen versuchten diesen unerwarteten Angriff mit Festigkeit zu widerstehen; aber der Regen hatte ihre Lunten ausgelöscht und ihr Pulver durchnäßt; ihre von der Kälte erstarrten Hände konnten die Muskete nicht halten, und unter dem Gewicht ihrer Waffen erliegend, wurden sie sehr bald in die Flucht getrieben. Nun rückte der Kaiser mit allen seinen Streitkräften vor, um den König von Algier aufzuhalten, der sich in guter Ordnung zurück zog, nachdem er eine große Anzahl Feinde getödtet hatte.

Der Orkan hatte seine Verwüstungen noch nicht geendigt und der Tag, welcher erschien, bot den

Kaiserlichen das Schauspiel eines stürmischen Meeres dar, wo die Schiffe, aus denen die Flotte bestand und die noch ganz mit Bagage, Lebensmitteln und Schießbedarf beladen waren, sich von ihren Ankern losgerissen hatten, sich an einander zerschlugen, an den Felsen zerschellten, auf dem Gestade scheiterten oder in den Wellen versanken. Funfzehn Kriegsschiffe und sechzig Transportschiffe gingen in weniger als einer Stunde verloren. Acht hundert Mann ertranken, und diejenigen, welche das Land durchs Schwimmen zu erreichen suchten, wurden von den Arabern unbarmherzig ermordet.

Aber das Unglück, welches die ausgeschifften Truppen erlitten hatten, war bis jetzt nur gering gewesen; nun sahen sie alle ihre Vorräthe von dem Meere verschlungen und hatten keine andere Aussicht, als einen Tod ohne Kampf, entweder unter den Dolchen der Algierer, oder den Schrecken der Hungersnoth. Endlich legte sich jedoch der Sturm; aber das Heer brachte eine zweite Nacht in der schrecklichsten Todesangst zu, weil es nicht wußte, ob es noch möglich wäre, so viel Schiffe zu retten, um es nach Europa zurück zu führen. Am folgenden Tage kam von Doria ein Bote an, der in einer Barke endlich das Land erreicht hatte, und benach-

richtigte den Kaiser, daß der Admiral diesem Sturme entgangen wäre, dem schrecklichsten, der ihn seit funfzig Jahren überfallen hätte, und daß er sich mit seinen zertrümmerten Schiffen unter das Kap Metafu zurückgezogen hätte. Da der Himmel noch immer stürmisch und drohend war, so rieth der Admiral dem Kaiser, ohne Verzug nach diesem Kap zu marschiren, welches der günstigste Ort zum Wiedereinschiffen der Truppen wäre. Aber wie dieses Kap gewinnen, welches vier Tagemärsche entfernt war? Die ausgeschifften Vorräthe waren erschöpft und die entmuthigten und geschwächten Soldaten hatten nicht die Kraft, neue Beschwerden auszuhalten. Dennoch mußte man Doria's Rath befolgen. Man brachte die Verwundeten und Kranken zwischen die Spitze des Zuges und die Nachhut, wo sich diejenigen befanden, welche am wenigsten gelitten hatten. Dieser Marsch war lang und schrecklich. Er erschöpfte vollends eine große Anzahl Soldaten, welche auf dem Wege niederfielen, während andere an ihrer Seite vor Entkräftung starben, in den Strömen ertranken, welche durch den Regen ungeheuer angeschwollen waren, oder durch das Feuer der Feinde umkamen, welche ihnen Tag und Nacht keinen Augenblick Ruhe ließen. Wurzeln, wilde

Saamenkörner und das Fleisch der Pferde, welche der Kaiser schlachten und vertheilen ließ, waren die einzigen Nahrungsmittel, die diesen bestürzten, leidenden und noch so vielen Gefahren ausgesetzten Truppen übrig blieben. Endlich kamen sie in der Nähe der Flotte an, und fanden aufs Neue Lebensmittel und Ruhe.

Während dieser Unfälle suchte Karl beständig den Dünkel und die Hartnäckigkeit, welche ihn seine Expedition in einer so ungünstigen Jahreszeit hatten unternehmen lassen, wieder gut zu machen, indem er alle die edelsten Tugenden eines Königs entfaltete. Seine Festigkeit, Menschlichkeit, Standhaftigkeit und Seelengröße erwarben ihm die Bewunderung des Heeres. Er theilte die größten Gefahren, die größten Beschwerden, zeigte sich überall, indem er die Kranken und Verwundeten tröstete, diejenigen ermunterte, welche alle Hoffnung verloren, und immer das Beispiel des Muthes und der Beharrlichkeit gab. Er war einer der Letzten, welche sich einschifften, und trotzte bis zum letzten Augenblicke der Gegenwart eines Korps Algierer, welches auf die Nachhut zu stürzen drohte. Endlich konnten die Kaiserlichen sich schmeicheln, ihr Vaterland wieder zu sehen; aber sie waren noch nicht am Ende aller ihrer Leiden. Ein

neuer Sturm erhob sich bald und zerstreute die ganze Flotte. Jedes Schiff landete, wo es konnte, in Spanien oder Italien. Karl der Fünfte kam erst nach tausend Gefahren und nachdem er mehrere Wochen lang von widrigen Winden in dem Hafen von Bregie zurückgehalten worden, in Spanien an. Es blieb ihm nicht ein Drittheil von jenem so glänzenden und furchtbaren Heere, welches er dahin geführt hatte.

Die Algierer, zu deren Gunsten sich die Elemente auf eine für ihre Gegner so verderbliche Weise erklärt hatten, glaubten fest, daß ihre Hauptstadt aus den Händen des so mächtigen Karls des Fünften nur durch ein Wunder gerettet worden sey. Sie machten bekannt, daß einer ihrer Heiligen das Meer schlug und jenen wüthenden Sturm erregte, welcher die Flotte des Kaisers zu Grunde gehen ließ. Man darf also von nun an nicht erstaunen, daß der unglückliche Ausgang dieser Expedition und der Glaube, daß sie sich den Beistand des Himmels erworben hätten, sie ermuntert haben, ihre Streifereien auf dem Meere wieder vorzunehmen, die europäischen Schiffe wie vorher zu plündern, die Küsten zu verwüsten und die Christen in die Sklaverei zu führen. Europa ertrug lange Zeit die wilde Tyrannei mit

einer Geduld oder Gleichgültigkeit, von welcher man sich schwerlich Rechenschaft geben kann, wenn man bedenkt, daß es den Regierungen nur am guten Willen gefehlt hat, um das mittelländische Meer auf immer von den Räubereien der Barbaresken zu befreien. Es war dieses ein Entwurf, welcher den edeln Ehrgeiz Ludwigs des Vierzehnten versuchte und wenn er ihn nicht ganz ausführen konnte, so gelang es ihm doch wenigstens, an den Seeräubern von Algier eine ausgezeichnete Rache zu nehmen.

Der Herzog von Beaufort hatte die Algierer schon zweimal zur See geschlagen, als endlich die Entwickelung der französischen Marine es erlaubte, diesen Korsaren eine Züchtigung beizubringen, die sie viele Jahre nicht vergessen haben. Das Bombardement von Algier war beschlossen, aber man wußte noch nicht, auf welche Weise man es ausführen sollte; denn man hielt es damals noch nicht für möglich, daß Mörser irgendwo als auf dem Lande aufgestellt werden und daß sie einer festen Unterlage entbehren könnten. Ein junger Mann, Namens Bernhard Renau, dessen Verdienst Colbert errathen hatte, schlug vor, Bomben-Galioten zu erbauen; er hatte zwar mit Widersprüchen zu kämpfen, erhielt jedoch die Zustimmung Ludwigs XIV. und leitete un-

ter dem Oberbefehle des berühmten Duquesne persönlich das Bombardement von Algier. Ehe wir aber die Erzählung dieser Expedition beginnen, ist es nicht am unrechten Orte, einen Augenblick bei dem zu verweilen, dessen Genie es möglich machte.

Bernhard Renau d'Eliçagaray war in Bearn in einer adlichen, zahlreichen und vom Glücke wenig begünstigten Familie geboren. Glücklicher Weise wurde er frühzeitig mit Colbert de Terron, dem Gesandten von Rochefort, bekannt, der ihn lieb gewann und zu sich nahm; und wahrscheinlich, weil der Aufenthalt zu Rochefort dem jungen Menschen Gelegenheit gegeben hatte, seine Neigungen für die Marine zu offenbaren, rieth er ihm, die Mathematik zu studiren. Sein Fleiß und seine Fortschritte zeigten bald, daß er in die Laufbahn eingetreten sey, zu welcher ihn sein Genie berief. Als er in der neuen Wissenschaft, welcher er sich zu widmen fest entschlossen war, hinlängliche Kenntnisse besaß, erhielt er durch Herrn von Seignelay, an den Colbert de Terron ihn dringend empfohlen hatte, eine Stelle bei dem Grafen von Vermandois, dem Admiral von Frankreich, mit einem Gehalte von tausend Thalern. Als im Jahre 1679 Ludwig XIV. das in Frankreich übliche System des Schiffsbaues vervollkommnen wollte, befahl er den

vornehmsten Marine-Offizieren, sich nebst den geschicktesten Schiffsbaumeistern an den Hof zu begeben, um über eine in den Werften des Königreichs allgemein einzuführende Methode überein zu kommen. Renau hatte schon von seinem Geiste und seinem Talente eine so hohe Meinung eingeflößt, daß man ihn zu diesen Berathungen berief, welche oft in Gegenwart des Königs und Colbert's gehalten wurden. Zwei Methoden wurden in Erwägung gezogen, die von Duquesne und die von Renau, der noch sehr jung war, niemals auf den Schiffen gedient hatte und nur durch sein außerordentliches Genie ein vortrefflicher Seemann war. Da er einen Admiral, der wegen seiner Kenntnisse und seiner Heldenthaten mit Recht berühmt war, zum Mitbewerber hatte, so mußte er fürchten, daß er es nicht über ihn gewinnen werde und vielleicht wäre sein System nicht angenommen worden, wenn nicht Duquesne selbst, der seine Eigenliebe dem Staatsinteresse aufopferte, den Ideen seines jungen Nebenbuhlers den Vorzug gegeben hätte.

Renau erhielt Befehl, mit Herrn von Seignelay, dem Chevalier Tourville (dem nachmaligen Marschall von Frankreich), und dem Sohne von Duquesne, nach Brest und dann nach den andern Häfen zu

gehen, um seine Methode, Schiffe zu bauen, in Ausübung zu bringen und durch seine Bemühungen geschickte Schiffsbaumeister zu bilden.

Der Augenblick kam endlich, wo man sich mit der Nothwendigkeit beschäftigte, den Seeräubereien der Algierer Einhalt zu thun. Renau wagte im Rathe vorzuschlagen, Algier mit einer Flotte zu bombardiren. Dieser Vorschlag empörte. In der That war man, wie ich schon gesagt habe, völlig überzeugt, daß Bombenmörser nicht anders als auf einem festen Terrain aufgestellt werden könnten. Der Schlendrian und der Neid kämpften gegen den Urheber eines Entwurfes, welchen der erstere nicht begriff und der letztere nur zu wohl einsah. Renau wurde als ein Träumer, als ein Wahnsinniger behandelt; aber er vertheidigte seine Sache mit der Beredtsamkeit und Festigkeit, die aus dem Bewußtseyn hervorgehen, welche das Genie von seinen eigenen Kräften hat, und Ludwig XIV. erlaubte ihm, einen Versuch mit dieser neuen Erfindung zu machen.

Renau ließ zu Havre drei Schiffe und zu Dünkirchen zwei kleinere als die gewöhnlichen Schiffe, aber stärker im Holze, bauen; sie waren ohne Oberverdeck mit einem falschen Verdecke im Raume, wo man Höhlungen mauerte, um die Mörser aufzuneh-

men. Er schiffte sich auf diesen Bombarden in Havre ein, um zu denen in Dünkirchen zu stoßen; Renau hatte seine Verläumder in diesem Punkte Lügen gestraft; man zweifelte jetzt, daß sie mit Sicherheit segeln könnten und der Ausgang sollte zum zweiten Male den Tadel beschämen. Das Schiff, welches Renau bestieg, wurde fast am Eingange in die Rhede von Dünkirchen von einem der wüthendsten Windstöße getroffen. Der Orkan warf eine Bastei dieser Stadt herunter, durchbrach die Dämme Hollands und versenkte neunzig Fahrzeuge auf der Küste; aber die Galiote von Renau, die hundert Mal untergetaucht worden, entging diesem Unglücke auf den Bänken von Vlissingen und kam nach Dünkirchen zurück, nachdem sie aus dieser entscheidenden Prüfung siegreich davongegangen war. Jetzt handelte es sich nur noch darum, diese Galioten von neuer Erfindung operiren zu sehen.

Die fünf Fahrzeuge gingen unter den Befehlen des alten Duquesne unter Segel, der mit der Leitung dieser Expedition beauftragt war und selbst nicht den geringsten Erfolg davon erwartete. Vor Algier angekommen, hätte ein Unfall sie beinahe gefährdet, und was nur dem Ungefähr zuzuschreiben war, würde von den Ungläubigen und Neidern unfehlbar auf Re-

nau's Rechnung gesetzt worden seyn. Aber dieser Zufall, weit entfernt, seine Geschicklichkeit anzuklagen, schlug gänzlich zum Ruhme seines Muthes aus. Eine Karkasse oder Brandkugel, welche er abschießen wollte, steckte die Galiote in Brand, welche ganz mit Bomben angefüllt war, und die Schiffsmannschaft, welche schon das Tauwerk und die Segeln brennen sah, stürzte sich ins Meer. Die andern Galioten und bewaffneten Schaluppen glaubten, daß dieses verlassene Fahrzeug in dem Augenblicke in die Luft fliegen würde und suchten eiligst das Weite. Unterdessen wollte sich ein Offizier überzeugen, ob sich Niemand mehr darauf befände und ob jede Hoffnung, es zu retten, verloren wäre. Mit dem Degen in der Hand zwang er die Mannschaft seiner Schaluppe, dieses Fahrzeug zu gewinnen; er bestieg es sogleich und sah Renau auf dem Verdecke, der mit zwei Anderen beschäftigt war, mehr als achtzig gefüllte Bomben mit Leder zu bedecken. Der Offizier ließ die Schaluppen zurückkommen. Man warf zwei hundert Mann in die Galiote und ob sie gleich dem Feuer von drei hundert Stücken Geschütz in der Stadt ausgesetzt war, welche alle ihre Schüsse mit vieler Genauigkeit auf diesen Punkt richteten, so gelang es doch, sie zu retten. Am folgenden Tage näherten

sich die Galioten dem Lande, und während der ganzen Nacht warf man Bomben auf Algier, wo eine Menge Einwohner unter den Trümmen ihrer Häuser begraben wurden, während die Meisten sich in jener schrecklichen Verwirrung nach den Thoren der Stadt drängten und durch die Flucht einer Todesart zu entgehen suchten, die um so gefürchteter war, je neuer sie für diese Völker war. Die Algierer ließen um Frieden bitten. Aber obschon ihre Stadt zur Hälfte in Asche gelegt war, so kamen sie doch bald von ihrem ersten Schrecken zurück und man behauptet sogar, daß der Dey, welcher erfuhr, bis zu welcher ungeheuren Summe die Kosten dieser Ausrüstung sich beliefen, sagte, daß Ludwig XIV. ihm nur die Hälfte derselben zu geben brauchte, um die ganze Stadt selbst niederbrennen zu lassen. Die französische Regierung glaubte ebenfalls, daß die Lektion nicht stark genug gewesen wäre und entschied, daß ein zweites Bombardement gegen Algier statt haben sollte.

Man ließ eine größere Anzahl Galioten erbauen, und bildete für sie ein neues Korps Artillerie-Offiziere und Bombardiers. Renau von seiner Seite hatte andere Mörser erfunden, welche die Bomben viel weiter und bis 1700 Klaftern warfen. Den

26sten und 27sten Juny 1683 ein zweites Mal be- schossen, wurde Algier zertrümmert und ging in Flammen auf. Die Algierer ließen Ludwig XIV. durch einen Botschafter um Verzeihung bitten; überdieß erlitten sie eine Züchtigung, die sie als Korsaren aufs Tiefste verwunden mußte, nemlich eine starke Kontribution zu bezahlen und sie gaben alle Christensklaven heraus, unter deren Zahl man zwei bis drei Jahre früher den Dichter Regnard gefunden hätte. Man weiß, daß der Verfasser des Spielers in der That in die Hände dieser Seeräuber fiel, als er aus Italien nach Frankreich schiffte, und daß, komisch genug, sein Talent für die Küche es war, das ihm einige Linderung in seiner Gefangenschaft verschaffte.

Unter den Sklaven, deren Freiheit das Bombardement von Algier herbeigeführt hatte, befanden sich einige Engländer, welche, als sie an Bord kamen, stolz behaupteten, daß sie aus Achtung für den König von England aus der Sklaverei gezogen worden wären. Hierauf ließ der Kapitän des französischen Schiffes die Algierer rufen und indem er die Engländer wieder ans Land setzte, sagte er: „Diese Leute hier behaupten, nur im Namen ihres Königs befreit worden zu seyn; der meinige nimmt sich

nicht die Freiheit, ihnen seinen Schutz anzubieten und es ist jetzt an euch, zu zeigen, was ihr dem Könige von England schuldig seyd." Die Engländer wurden wieder in Ketten gelegt — so groß war die Verachtung, welche ein Haufen Freibeuter für eine mächtige Nation zeigte, die unter das Zepter des unwürdigen Karls des Zweiten gefallen war.

Es wäre unnütz, hier von dem dritten Bombardement von Algier im J. 1688 unter dem Marschall d'Estrées und von den See-Expeditionen Hollands und Englands im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts zu sprechen, um den Uebermuth der algierischen Korsaren zurückzuweisen; aber der Versuch, welcher von Spanien unter der Regierung Karls des Dritten gemacht wurde, verdient, daß wir uns einige Zeit dabei aufhalten.

Seit langer Zeit hatte Spanien kein so schönes Heer aus seinen Häfen auslaufen sehen; seit langer Zeit war keine Unternehmung mit so viel Eifer und Sorgfalt betrieben worden, und dennoch hatte sie einen so schändlichen Ausgang, daß sie in allen ihren Einzelnheiten von der größten Unfähigkeit und der blindesten Unvorsichtigkeit geleitet worden zu seyn scheint.

Diese Ausrüstung unter den Befehlen des Ge-

nerals Oreilly bestand aus 18,260 Mann Fußvolk, 820 Reitern, 240 Dragonern und 3340 Seesoldaten, welche zusammen 22,260 Mann bildeten und den Kern der Truppen zu Wasser und zu Lande ausmachten. Diese Truppen wurden von einer Flotte unter der Leitung des Contre-Admirals Castejon geführt, welche 344 Transportschiffe zählte, die von 6 Zweideckern, 14 Fregatten, 7 Schebecken, 7 Galioten, 4 Bombarden, 4 Hukern und zwei Packetboten geleitet wurden, welche eine Totalsumme von 44 Kriegsfahrzeugen bildeten.

Den 30sten Juny 1775 zeigte sich die erste Abtheilung dieser Flotte. Sie bestand aus 180 Transportschiffen, 3 Linienschiffen, 8 Fregatten und 4 Schebecken. Die Uebrigen kamen den ersten July an. Das Wetter war herrlich. Alle diese Schiffe, welche in der besten Ordnung aufgestellt waren, hißten bei ihrer Ankunft Alles auf, was sie an Flaggen, Wimpeln und dergleichen mit sich führten. Dieser Anblick war herrlich, aber wenig imponirend für die Algierer, denen gewisse Nationen in Europa nichts als Verachtung einflößten, welche die Erscheinung der Dänen im J. 1770 noch vergrößert hatte, die acht Tage damit verloren, daß sie einige Fregatten in der Rhede und vor den Befestigungen der

Stadt herumspazieren ließen, aus welchen man sie auch nicht eines einzigen Kanonenschusses würdigte.

Da die Algierer sich des Besuches der Spanier nicht versahen, so waren sie keineswegs vorbereitet, ihnen die Spitze zu bieten; doch waren sie über diese furchtbare Ausrüstung nicht im Geringsten erschrocken. Der Dey, ein Mann von gesundem Menschenverstande, urtheilte nach dem, was er gleich den ersten Tag von dieser Flotte sah, über den Erfolg, und fürchtete sich nicht zu sagen, daß es eine blose *Espagnolade* seyn würde, ein Wort, welches die Barbaresken vorzugsweise auf eine Unternehmung anwenden, deren Ausgang weder ihrer Größe noch dem Gepränge ihrer Zurüstung entspricht.

Am sechsten Tage nach ihrer Ankunft wollten die Spanier beweisen, daß sie in der Absicht, sich zu schlagen, gekommen wären, und detaschirten das Linienschiff, der *heilige Joseph*, um die Batterie zu zerstören, welche dem Orte am nächsten gelegen war, wo die Landung vorgenommen werden sollte. Dieses Schiff feuerte vier Stunden hinter einander, ohne auch nur einmal sein Ziel zu treffen, und doch flogen die Kugeln weit darüber hinaus. Aber die Batterie war so verfallen und so von allem Schießbedarf entblößt, daß man sie erst lange Zeit nach den ersten

Lagen des Schiffes in Stand setzen konnte, zu feuern. Aber was geschah nun? Beim ersten Schusse stürzte die Terrasse zusammen, und Kanonen und Artilleristen verschwanden zumal. Da der Kommandant des heiligen Joseph sah, daß das Glück seine Anstrengung so gut unterstützte, so verdoppelte er sogleich seinen Eifer, und donnerte darauf los, um das Werk der Zeit und der Nachlässigkeit zu vollenden. Aber die Algierer setzten ganz ruhig ihre Batterie unter dem Feuer des Feindes wieder in Stand, der gegen vier Uhr Nachmittags, nachdem er viel gelitten hatte, sich zurück zu ziehen genöthigt war.

Endlich den 8. um zwei Uhr des Morgens faßten die Spanier den Entschluß, zu landen. Sie thaten es ohne Widerstand zwischen der Mündung der Xarache und der siebenten der längs der Rhede angelegten Scharzen. Die Algierer waren in der vollkommensten Sicherheit und weit entfernt, so viele Kühnheit bei ihren Gegnern zu vermuthen. Wie groß war daher ihr Erstaunen, als sie bei Sonnenaufgang zehn bis zwölf tausend Mann vier Meilen von der Stadt in der besten Ordnung an dem Gestade aufgestellt sahen. Es verging viel Zeit, ehe man wußte, was man thun und wie man es anfangen sollte, die Angreifenden zurück zu treiben.

Die Spanier konnten diese Zeit von einem unschätzbaren Werthe dazu benutzen, Verschanzungen aufzuwerfen und besonders sich einer benachbarten Batterie zu bemächtigen, welche ihnen die Partie kostete; sie konnten sie noch besser dazu anwenden, ihre Stellung zu ändern, welche mit einer unbegreiflichen Ungeschicklichkeit und Unkunde der Ortsbeschaffenheiten gewählt worden war. Aber sie vernachlässigten die ersten Vorsichtsmaßregeln, womit jedes Heer sich beschäftigt, das ein fremdes Land überzieht.

Indem sie sich der in ihrer Nähe befindlichen kleinen Batterie bemächtigten, in welcher nicht zwölf Mann zu ihrer Vertheidigung standen, und indem sie ihr Lager auf der andern Seite errichteten, hätten sie die Heiden vermieden, welche in der Folge den Mauren zur Verschanzung dienten; sie hätten sich mehr in den Bereich der Stadt gesetzt, während das Feuer der Schiffe, welche sie beschützten und welche wegen der Tiefe der Rhede an dieser Stelle noch näher heran kommen konnten, den Belagerten großen Schaden zugefügt hätten. Die einfachste Urtheilskraft hätte bemerken lassen, daß, je mehr Raum die Truppen des Feindes, welche an den Ufern der Xarache kampirten (es waren dieses die besten nnd zahlreichsten), zu durchlaufen hätten, je

weniger möglich es ihnen gewesen wäre, die Spanier zu erreichen; denn man mußte über den Strand passiren, welchen die Kriegsschiffe und die Kanonenböte in seinem Umfange bestrichen.

Beim Ausschiffen stellten sich die Spanier in Schlachtordnung und bildeten zwei Kolonnen, deren Fronten breit und durch Geschütz gedeckt waren. Das Gefecht begann um fünf Uhr des Morgens und dauerte bis zehn Uhr. Das Wetter war ruhig und die Sonne sehr heiß. Nichts sonderbarer, sagten die Augenzeugen, als die Türken und Mauren wie Besessene ohne Ordnung und Anstalt herbei laufen zu sehen. Keiner von denen, welche den Weg am Strande nahmen, kam bis zu den Spaniern; diejenigen, welche durch die Gärten gingen, stellten sich außer dem Bereich der Musketen und des ganzen Feuers der Feinde in den Hinterhalt.

Bei der Ankunft der Mauren, die erst seit acht Tagen unter dem Befehle des Bey von Konstantine am Ufer der Xarache kampirt hatten, änderten die Spanier ihre Schlachtordnung. Eine der Kolonnen entwickelte sich durch eine Viertelswendung links und deckte durch dieses Manöver die Flanke und das Hintertreffen der anderen, welche kurz darauf genöthigt wurde, dieselbe Bewegung zu machen, um

die erste Linie zu unterstützen. In diesem Zustande und als die ganze Artillerie sich an die Spitze der ersten Division gesetzt hatte, marschirten die Spanier nach den Bergen hin vorwärts. Einige Korps drangen sogar bis in die Gärten und Heiden, um die Türken und Mauren, welche nicht aufhörten, ein mörderisches Feuer zu unterhalten, aus ihrem Hinterhalte zu verjagen. Das waren viele Fehler hinter einander. Die Spanier fingen an, von dem Feuer des Feindes stark belästigt zu werden, als sie unbedachtsamer Weise gegen den Ort vorgerückt waren, an dessen Besitz ihnen am wenigsten gelegen seyn mußte. Die ausgeschiffte Artillerie war allein hinreichend, sie von der Feldseite in Sicherheit zu setzen; und die der Schiffe, welche die Landung begünstigte, hielt den Weg frei, welchen man, um nach der Stadt zu gehen, nehmen mußte, so wie sie zu gleicher Zeit ihren Rücken deckte. Aber durch ein Benehmen, welches den größten Neuling in einem Heere entehren würde, führte der spanische General seine Truppen unter das Feuer des Feindes, so wie zu gleicher Zeit unter das der Schiffe, welche er vor sich her gehen zu lassen vernachlässigt hatte.

Der Bey von Konstantine schien mit mehr Geschicklichkeit und Klugheit zu verfahren. Und doch,

was hätte ihm seine Kriegslist aus der alten Zeit geholfen, wenn die Spanier klug genug gewesen wären, das Feuer ihrer Schiffe nicht zu maskiren, und ihm Korps entgegengesandt hätten, indem sie ihn immer vor dem Geschütze hielten. Dieser Bey verlor viele Leute und vier bis fünf hundert Kameele; er hätte Alles verloren, ehe er die Spanier erreicht hätte, wenn sie ihm den Rücken zugekehrt hätten.

Gegen zehn Uhr zog sich der maurische General in Unordnung bis an die Ufer der Xarache zurück, welche er am Morgen verlassen hatte, und die Spanier zogen sich gleichfalls in ihr Lager zurück, nachdem sie mehr vom Feuer ihrer Schiffe als von dem der Feinde gelitten hatten.

Von diesem Augenblicke an hatten sie nur noch einige Abtheilungen von elenden Fanatikern zurück zu halten, welchen ein heiliger Eifer von Zeit zu Zeit die Kühnheit verlieh, die Märtyrkrone zu suchen. Im Kampfe gegen die Feinde des Glaubens unterlegen zu haben, ist der glorreichste und mächtigste Titel, auf den ein Muselmann sich stützen kann, um in die Pforte des Paradieses von Mahomet einzugehen. Wie viele stellten sich nicht während der fünf Stunden, welche das Gefecht dauerte, den Spaniern dar, die keine andere Waffen hatten als

Verwünschungen gegen die Ungläubigen und mit Eisen beschlagene Stöcke? Welche Feinde! Es schien Spanien vorbehalten zu seyn, die unwissendsten, schwächsten und unter dem Menschengeschlechte am tiefsten gesunkenen Wesen zu bekämpfen. Würde man nicht versucht seyn, diese Nation selbst für entartet zu halten, da sie ein Volk nicht hat besiegen können, das eben so leicht zu unterwerfen war, als die Amerikaner zur Zeit der Entdeckung?

Ich habe von der kleinen Batterie gesprochen, welche die Nachlässigkeit des Generals Oreilly am Tage der Landung auf der Seite gelassen hatte. Gegen zwei Uhr Nachmittags hatten die Türken den Einfall, einen Theil der Mauer niederzureißen, die nach den Spaniern zu lag, und zwei Stücke Geschütz dahin zu richten, welche die mörderischste Wirkung hervorbrachten. Auch noch jetzt dachte Oreilly nicht daran, eine Kompagnie abzuschicken, um eine so gefährliche Redoute einzunehmen oder zu zerstören. Die Algierer unterhielten in derselben ein fortwährendes Feuer bis zum folgenden Tage, eine Stunde vor Sonnenaufgang, als sie bemerkten, daß sie keine Feinde mehr vor sich hatten.

Bei ihrer Wiedereinschiffung ließen die Spanier auf dem Lande eine ziemlich große Anzahl Todter und

Verwundeter, funfzehn eherne Kanonen, zwei Haubitzen, eine Menge spanischer Reiter und Werkzeuge zurück; sie kappten eiligst ihre Ankertaue und gingen unter Segel. Karl der Fünfte konnte doch wenigstens die Wuth der Elemente bei dem Unglücke seines Heeres anklagen.

Die Algierer, welche den Tag zuvor nahe an zwanzig tausend Mann an Getödteten und Verwundeten gehabt hatten, konnten sich anfänglich gar nicht überzeugen, daß ein Feind mit so großen Streitkräften und dessen Schläge so fürchterlich waren, den Entschluß fassen sollte, sich zu entfernen, ohne Verluste erlitten zu haben, die bedeutend schienen. Sie blieben erstaunt auf ihren Posten und erwarteten die Wirkung irgend einer Kriegslist; aber ihr Erstaunen wuchs, als sie sahen, daß der Feind das Weite suchte. Sie wurden nach und nach kühner und gingen endlich ins spanische Lager. Sie beraubten alle diejenigen, welche todt oder lebendig gefunden wurden, und schnitten ihnen den Kopf ab. Viele Verwundete hatten sich wegen der Menge und der großen Eile nicht einschiffen können. Man brachte ihre Köpfe dem Dey, welcher für jeden fünf algierische Zechinen gab. Die Leichname blie-

den auf dem Sande liegen, wo sie von den Raubvögeln und den wilden Thieren verzehrt wurden.

Die Algierer waren, wie schon gesagt worden, auf diese Expedition der Spanier nicht vorbereitet, und nur auf einen ungewissen Verdacht hin hatten sie die Beys und die Mauren im Inneren benachrichtigen lassen. Ein erfahrener General hätte die Stadt noch in derselben Nacht, wo er angekommen, beschießen lassen, während zu gleicher Zeit auf seinen Befehl in der Nähe des Thores Bebe-Zu einige Korps gelandet wären, die keine Schwierigkeiten gefunden und das Schloß des Kaisers leicht eingenommen hätten. Andere Korps sollten auf die Kirchhöfe marschiren, welche in der Nähe dieses Thores sind, um sich der Einwohner zu bemächtigen, welche aus ihren brennenden Häusern entflohen wären und am nächsten Morgen früh hätte der spanische General auf den Trümmern dieser Räuberhöhle, dessen Vernichtung der gefühlvollste Mensch nur als ein nothwendiges Uebel betrachtet, als Sieger einhertreten können.

Die acht Tage, während welchen die Flotte vor der Stadt herum stolzirte, waren zur Ausschiffung alle gut, vielleicht mit Ausnahme des vierten und fünften, an welchen ein ziemlich frischer Ostwind wehte.

Die Spanier warfen einige Bomben in die Gär-

ten, ohne Zweifel um zu versuchen, wie weit ihre Mörser trugen; aber dabei ließen sie es bewenden, ob sie gleich von dem Orte aus, wo sie sie warfen, den höchsten Theil der Stadt hätten erreichen können.

Ungeachtet aller Fehler endlich, welche diese ungeheure Ausrüstung gelähmt haben, hätte es ihnen noch gelingen können, sich Algier's zu bemächtigen, wenn sie den Entschluß gefaßt hätten, in ihrer ersten Stellung nur sechs Tage lang die Defensive zu halten, nachdem sie die Schanze, welche sie beunruhigte, zerstört hatten. Die Einwohner flohen in Masse, die Mauren waren durch den ersten Angriff abgeschreckt und die Meisten starben fast vor Hunger; denn diese Mauren erhielten nicht einmal Brod von der Regierung, für deren Sicherheit sie kämpften; überdieß waren sie wie die andern Soldaten genöthigt, sich mit Waffen, Schießbedarf und allem zum Kriege Nöthigen zu versehen.

Man kann nach dem schimpflichen Ausgange dieser Expedition urtheilen, ob der Name Christ in dem Geiste der Algierer an Achtung und Schrecken gewann; man kann urtheilen, ob die Barbaresken weniger verwegen waren, die Rechte der Menschheit zu verletzen und ihre Entwürfe gegen die Freiheit der Meere und des Handels zu erneuern. Sie schie-

nen in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts etwas nachzulassen, und die Reklamationen des christlichen Europas waren minder lebhaft; aber dieses darf man nicht etwa eine Annäherung an ein Benehmen, das mit dem Völkerrechte übereinstimmender ist, von Seiten der Regentschaften von Tripolis, Tunis, Algier und Marokko zuschreiben, sondern diese Veränderung entstand aus der völligen Unthätigkeit des Handels zur See, welcher durch die Kontinent-Sperre für die meisten Nationen in Europa gehemmt war. Der allgemeine Friede von 1814, welcher die Meere wieder öffnete, eröffnete auch den bisweilen blutigen Lauf der Seeräubereien. Die thätigeren und zahlreicheren Geschwader der Berberei durchschnitten das mittelländische Meer in allen Richtungen; die unglücklichen Bewohner der Küsten von Spanien, Italien, Sardinien und Sizilien waren täglich der Erscheinung der Korsaren ausgesetzt, welche ihr Eigenthum plünderten und diejenigen in die Bagno's von Algier schleppten, welche sich diesem grausamen Geschick nicht durch die Flucht entziehen konnten. Diese Freibeuter trieben endlich die Kühnheit so weit, daß sie die Flaggen der gefürchtetsten Regierungen beschimpften und Mächte zu verachten schienen, welche ihr Raubnest im ersten Augenblicke vernichten konnten.

Im Jahre 1815 sah man den Krieg zwischen Algier und den Vereinigten Staaten ausbrechen. Zu jener Zeit regierte Omar Pascha. Er war den 7ten April in Folge einer Revolution, welche im Laufe von vierzehn Tagen zweien seiner Vorfahren das Leben kostete, zum Dey von Algier ausgerufen worden. Omar war vor seiner Erhebung Aga der Truppen. Wenige Menschen haben mehr als er verdient, bei den mohametanischen Nationen zur höchsten Gewalt zu gelangen. Er vereinigte Muth mit Geist und man erzählt sogar Züge von ihm, welche der Gerechtigkeit und Menschlichkeit eines Europäers Ehre machen würden. Große und zahlreiche Begebenheiten erhoben seine drittehalbjährige Regierung zu den berühmtesten in der Geschichte von Algier. Nachdem der amerikanische Kommodore Decatur in dem mittelländischen Meere ein algierisches Geschwader geschlagen hatte, dessen Admiral getödtet wurde, erschien er vor Algier mit dem Entschlusse, seinen Hafen aufs Engste einzuschließen. Omar wich der Nothwendigkeit. Nach verschiedenen Unterhandlungen schloß er am 3ten July einen Friedenstraktat mit den Vereinigten Staaten ab. Von beiden Seiten gab man sich die Fahrzeuge und die Gefangenen zurück; die Amerikaner würden von jedem Tribut befreit und

bedungen sich die Erlaubniß, die Prisen in Algier verkaufen zu dürfen, welche sie im Kriege mit den andern Nationen machen würden.

Kaum waren sie diesen Krieg los, so betrugen sich die Algierer auf Neue, als ob sie Lust hätten, den Zorn der christlichen Nationen unaufhörlich herauszufordern und zu beweisen, daß man mit ihnen weder Frieden noch Waffenruhe halten könne. Endlich dachte England daran, so vielen Beleidigungen gegen die Gerechtigkeit und Menschlichkeit ein Ziel zu setzen. Im April 1816 erhielt Lord Exmouth von der Admiralität Verhaltungsbefehle, um bei den Barbaresken-Regentschaften die Anerkennung der Jonischen Inseln als englische Besitzung zu unterhandeln, zwischen diesen Regentschaften und den Königreichen Sardinien und Neapel Frieden zu schließen und sie wo möglich zu nöthigen, dem Sklavenhandel mit den Christen gänzlich zu entsagen. Lord Exmouth ging mit einer Flotte von fünf Linienschiffen, sieben Fregatten, vier Transportfahrzeugen und einigen Kanonenböten nach Algier unter Segel. Er schloß mit dem Dey einen Vertrag, der ziemlich alle Bedingungen enthielt, welche er zu erlangen Befehl hatte. Omar erkannte die Jonischen Inseln an und versprach, alle Sardinischen und Genuesischen

Sklaven gegen fünf hundert Piaster den Kopf, und die Neapolitanischen gegen tausend Piaster frei zu geben. Er willigte ein, mit dem Könige von Sardinien so lange keinen Krieg zu führen, als der Friede zwischen den Algierern und Engländern bestehen würde; aber er weigerte sich hartnäckig, die Sklaverei abzuschaffen. Lord Exmouth begab sich hierauf nach Tunis und Tripolis, unterzeichnete einen ähnlichen Vertrag mit den beiden Beys und entriß ihnen überdieß eine Erklärung, in welcher sie versprachen, in Zukunft die Kriegsgefangenen so zu behandeln, wie es die europäischen Mächte unter sich thun. Der Erfolg dieser Unterhandlung wäre für Lord Exmouth beinahe verderblich geworden. Die Janitscharen, welche den Endzweck seines Besuches kannten, konnten bei seinem Anblicke ihre Wuth nicht unterdrücken. Als er die Zugänge zu den Paschali durchzog, verkündeten sie durch schreckliche Verwünschungen und drohende Geberden, wie gerne sie ihm ans Leben wollten. Der englische Admiral setzte ihrer Wuth nichts als eine unerschütterliche Kaltblütigkeit und jene Ruhe entgegen, welche oft den Zorn eines aufrührischen Haufens entwaffnet. Eines Tages jedoch gingen die Janitscharen von Tunis, wüthend darüber, daß er die Abschaffung des Sklaven=

handels erlangt hatte, in ihrer Hitze so weit, daß sie ihre Säbel nach seiner Brust zückten, und sie hätten ihn gewißlich ermordet, ohne die gemäßigten Vorstellungen eines ihrer Offiziere, dem diese Handlung der Menschlichkeit vielleicht das Leben gekostet hat. Lord Exmouth kam hierauf nach Algier zurück, in der Hoffnung, daß die Einwilligung der Beys von Tunis und Tripolis, Omar Pascha hinsichtlich des Aufhörens der Sklaverei zu einer gleichen bewegen würde; aber der Dey beharrte bei seiner Weigerung, indem er anführte, daß seine Eigenschaft als Unterthan des Großherrn ihm nicht erlaubte, aus eigener Machtvollkommenheit einer Bedingung von dieser Natur beizutreten. Drei Monate wurden ihm zur Beseitigung dieses Hindernisses bewilligt, und eine englische Fregatte zu seiner Verfügung gestellt, welche seinen Botschafter nach Konstantinopel führen sollte. Aber die Furcht, welche das Geschwader von Lord Exmouth einflößte, war bei ihrer Abfahrt verschwunden und die Seeräuber begannen aufs Neue, die Meere unsicher zu machen. Der englische Konsul zu Algier wurde in ein Gefängniß geworfen, und die Türken verübten tausend Beschimpfungen gegen den Kommandanten eines englischen Kriegsschiffs, welches sich in der Bai befand.

Diese ersten Gewaltthätigkeiten kündigten noch schrecklichere an, welche auch bald ausbrachen. Abscheulichkeiten wurden zu Oran begangen; und endlich gegen den 20. Mai ermordeten die Algierer ohne irgend eine Anreizung arme Korallenfischer, Franzosen, Engländer, Spanier und Italiener, mehr als zwei hundert an der Zahl, welche sie in einer Kirche zu Bona während der Feier des Gottesdienstes überfielen. Dieser abscheuliche Anschlag machte das Maas der Ungerechtigkeit voll; ein Schrei des Unwillens ertönte in ganz Europa und das Kabinet von Sankt-James erkannte die unumgängliche Verpflichtung, eine ausgezeichnete Rache an einem blutdürstigen und meineidigen Geschlechte zu nehmen, welches man ihm nicht ohne Grund vorwarf, nur allzu lange geschont zu haben.

Eine drohende Expedition wurde ausgerüstet und als man zu ihrem Gelingen nichts mehr vernachlässigt zu haben glaubte; erhielt Lord Exmouth den Befehl, sich gegen Algier zu wenden. Den 26. August 1816 zeigte er sich im Angesichte dieser Stadt, nachdem er den Vorschlag des holländischen Vize-Admirals Van der Capellen, mit sechs Fregatten zu ihm zu stoßen, angenommen hatte. Das vereinigte Geschwader war zwei und dreisig Segel stark, man zählte darunter zwölf Linienschiffe, unter welchen die

Königin Charlotte von 110 Kanonen; mehrere Fregatten und Korvetten, unter andern den Beelzebub, der mit congrevischen Raketen beladen war, welchen Seine Herrlichkeit den ersten Minister des Teufels nannte; fünf Kanonierböte und einen Brander. Am folgenden Tage schickte Lord Exmouth einen Parlamentär mit einer Depesche ab, in welcher er dem Dey vorschlug: 1) unverzüglich alle Christensklaven ohne Lösegeld frei zu geben; 2) alles Geld wieder herauszugeben, welches er für die Loskaufung der sardinischen und neapolitanischen Gefangenen erhalten hatte; 3) feierlich zu erklären, daß er in Zukunft die Rechte der Menschheit ehren und alle Kriegsgefangene nach den von den europäischen Nationen befolgten Gebräuchen behandeln würde und 4) den Frieden mit den Niederlanden unter gleichen Bedingungen, wie mit England abzuschließen. Omar antwortete auf diese Vorschläge nur durch den Befehl, auf die englische Flotte zu feuern. Man muß gestehen, daß die Vertheidigungsanstalten, welche er mit Einsicht und Thätigkeit hatte treffen lassen, auch einem weniger entschlossenem Manne einige Kühnheit eingeflößt hätten. Die Festungswerke waren ausgebessert, neue Batterien errichtet worden und durch seine Bemühungen waren dreisig tausend Mau-

ren und Araber herbeigeeilt, die türkische Miliz vor der Erscheinung des englischen Geschwaders zu verstärken. Während der ganzen Dauer des Bombardements verleugnete Omar weder seinen Muth noch seine Energie; und vielleicht hätte ein ganz anderer Erfolg seine Anstrengungen gekrönt, wenn er, die Drohungen der Einwohner verachtend, die Unterhandlung noch auf vier und zwanzig Stunden verschoben hätte.

Lord Exmouth ließ seine Schiffe auf halbe Kanonenschuß-Weite unter dem Feuer der Batterien des Hafens und der Rhede durch Taue mit einander verbinden. Er selbst stellte sich an dem Eingange in den Hafen so nahe an den Quais auf, daß sein Bugspriet die Häuser berührte, und seine Batterien, welche alle die auf dem Hafendamme im Rücken faßten, die algierischen Kanonierschaluppen zusammenschossen, welche seinem Feuer ausgesetzt blieben. Dieses eben so geschickte als kühne Manöver, welches noch der Mangel eines Forts begünstigte, dessen Nothwendigkeit es seitdem den Algierern fühlbar gemacht hat, erlangte den entscheidendsten und schnellsten Erfolg. Diese waren so voller Vertrauen in ihre mit Kasematten versehenen Batterien und in die Tapferkeit ihrer Schiffsmannschaften, welche den Befehl erhalten hatten, die englischen Schiffe zu entern,

und glaubten sich so sicher gegen einen Angriff dieser Art, daß eine unzählige Volksmenge den ganzen Theil des Hafens bedeckte, welchen man die Marine nennt, um desto gemächlicher die Niederlage der Christen mit anzusehen. Der englische Admiral, welcher einigen Widerwillen empfand, diese unwissende und unsinnige Menge zu beschießen, ließ ihr von seinem Bord das Zeichen geben, sich zurückzuziehen; aber er wurde nicht verstanden, oder die Mauren beharrten in ihrer Unklugheit, denn sie blieben an derselben Stelle und nur erst, nachdem sie die schreckliche Verheerung, welche die ersten Salven hervorbrachten, gesehen hatten, zerstreuten sie sich, indem sie ein fürchterliches Geschrei ausstießen.

Doch die Truppen des Dey theilten diesen feigen Schrecken nicht und zeigten im Gegentheil den wüthendsten und hartnäckigsten Widerstand. Von der Artillerie der englischen Schiffe in die Flanke genommen, fielen sie niedergeschmettert, verstümmelt oder schrecklich zermalmt; aber kaum war eine Reihe Kanoniere weggefegt worden, als schon eine andere mit ruhiger Stirne ihr nachfolgte und nicht aufhörte, die Geschütze auf den Hafenbatterien gegen den Feind zu richten, von denen mehrere sechzigpfündige Kugeln schossen. Seit sechs Stunden dauerte der Kampf

mit einer unglaublichen Erbitterung fort; das vielfache Krachen aus mehr denn tausend Feuerschlünden, das Auffliegen der Bomben, welche mit einem fürchterlichen Knalle sprangen, das schreckliche Pfeifen der Kongrevischen Raketen machten aus dem Hafen von Algier in diesem Augenblicke einen Schauplatz des Schreckens. Dennoch schien die Wuth der Afrikaner beim Anblick dieses fürchterlichen Schauspiels sich noch zu vergrößern und nichts kündigte an, daß sie den Sieg aufgeben wollten. Endlich baten die englischen Offiziere um die Erlaubniß, an die erste algierische Fregatte, welche den Eingang in den Hafen versperrte, ein Schwefelhemde anhängen zu dürfen, und dieser Entschluß ward von einem vollständigen Erfolge gekrönt. Ein ziemlich frischer Westwind steckte bald das ganze Barbaresken Geschwader in Brand und fünf Fregatten, vier Korvetten und dreisig Kanonenböte wurden ein Raub der Flammen. Während dieser Zeit hörte der Dey nicht auf, von einem Posten zum andern zu fliegen und seine Soldaten zu ermuntern. Von seiner Seite entfaltete Lord Exmouth einen eben so ruhigen als thätigen Muth. Im heißesten Gefechte plauderte er unter dem mörderischsten Feuer ganz ruhig mit dem Kapitän Brisbane, als dieser von einer matten Kugel getroffen

wurde, die ihn aufs Verdeck niederstreckte. Der Admiral ruft, ohne zu erschrecken, sogleich den ersten Lieutenant und sagt: „Armer Brisbane! es ist um ihn geschehen; übernehmen Sie das Kommando." — „Noch nicht, Mylord, noch nicht," antwortete kaltblütig Brisbane, indem er den Kopf in die Höhe richtete. Einen Augenblick darauf war er wieder auf den Beinen und hatte das Kommando übernommen, als ob ihm nichts begegnet wäre. In demselben Augenblicke erhielt Lord Exmouth zwei Wunden; die eine am Gesichte, die andere am Beine. Sein Schiff feuerte ohne Unterbrechung fünf Stunden lang vom Steuerbord (rechte Seite) gegen die Spitze des Hafendammes und vom Backbord (linke Seite) auf die algierische Flotte. Das Schiff war mit Todten besäet, als gegen halb zehn Uhr des Abends eine in Brand gerathene Fregatte, welche die Winde gegen ihn trieben, ihn nöthigte, seine Ankertaue zu kappen, um nicht selbst in Brand zu gerathen. Eine halbe Stunde darauf zog sich Lord Exmouth in die Rhede zurück, nachdem er den Hafendamm gänzlich zerstört hatte.

Die Marine der Algierer, ihre Arsenale, die Hälfte ihrer Batterien waren zerstört; und spätere Berichte haben die Zahl ihrer Getödteten auf sechs

tausend gesetzt. Die Bomben hatten überdieß in der Stadt beträchtlichen Schaden angerichtet. Das vereinigte Geschwader hatte, obgleich siegreich, ebenfalls sehr großen Schaden erlitten und zählte neun hundert Mann an Getödteten und Verwundeten.

Am folgenden Tage, den 28. August, lief Lord Exmouth als Sieger in den Hafen von Algier ein. Er schrieb an den Dey die so abgefaßte Depesche. „Als Vergeltung Ihrer Abscheulichkeiten gegen die Christen ohne Vertheidigung zu Bona und Ihrer beleidigenden Verachtung gegen die Vorschläge, welche ich im Namen des Prinz-Regenten von England an Sie gerichtet, hat die unter meinen Befehlen stehende Flotte Ihnen eine ausgezeichnete Züchtigung ertheilt.... Ich benachrichtige Sie, daß ich in zwei Stunden wieder anfangen werde, wenn Sie nicht bis dorthin die Bedingungen annehmen, die Sie gestern verweigert haben.“ Omar, der sich durch eine Alles trotzende Standhaftigkeit und Thätigkeit ausgezeichnet hatte, konnte sich noch nicht für überwunden halten und sich in ein neues Gefecht einlassen, welches die englische Flotte mit weniger Hartnäckigkeit als den Tag zuvor bestanden hätte; aber die vom Schrecken ergriffenen Einwohner zwangen ihn, den Vorschlägen von Lord Exmouth beizutreten.

Ein Tagesbefehl des Admirals an die englische

Flotte, drei Tage nach dem Gefechte, kündigt die vornehmsten Resultate des Sieges an:

Königin Charlotte,
Bai von Algier, den 31. August 1816.

„Der Oberbefehlshaber ist so glücklich, die Flotte zu benachrichtigen, daß ihr tapferer Angriff die Zeichnung eines Friedens, welcher durch einen Gruß von ein und zwanzig Kanonenschüssen bestätigt worden, unter folgenden Bedingungen, welche von seiner Königlichen Hoheit dem Prinz-Regenten von England diktirt worden sind, zur Folge gehabt hat:

„I. Artikel: Die Abschaffung der Sklaverei der Christen auf ewige Zeiten.

„II. Auslieferung aller Sklaven, welche gegenwärtig im Besitze des Dey sind, zu welcher Nation sie auch gehören mögen, unter den Schutz meiner Flagge bis morgen Mittag.

„III. Einhändigung aller der Summen, welche der Dey von Anfange dieses Jahres an als Lösegeld für die Gefangenen erhalten, ebenfalls bis morgen Mittag.

„IV. Dem englischen Konsul ist für alle Verluste, welche seine Einkerkerung ihm verursacht hat, Genugthuung gegeben worden.

„V. Der Dey hat in Gegenwart seiner Minister und Hausoffiziere sich entschuldigt und den

Konsul in Ausdrücken, wie sie von dem Kapitän der Königin Charlotte vorgeschrieben waren, um Verzeihung gebeten.

„Der Oberbefehlshaber benutzt diese Gelegenheit, um den Admirälen, Kapitäns, Offizieren, Seesoldaten, Artilleristen der königlichen Marine, wie den königlichen Sappeurs und Mineurs und dem königlichen Korps der Brandraketen seinen Dank für die edle Hülfsleistung auszudrücken, welche er während der ganzen Zeit dieses beschwerlichen Dienstes von ihnen erhalten; und hat bestimmt, daß nächsten Sonntag Gott dem Allmächtigen für den besondern Beistand seiner göttlichen Vorsehung in dem Gefechte, welches am 27. zwischen der Flotte seiner Majestät und den grausamen Feinden des Menschenschengeschlechts Statt gefunden hat, öffentliche Danksagungen dargebracht werden sollen."

Das Königreich der Niederlande hatte wegen des Antheils, welchen das holländische Geschwader an der Expedition genommen, mit Großbrittanien gleichen Theil an diesem Vertrage. Der Dey erfüllte alle diese Bedingungen; die Sklaven, welche sich zu Algier und in der Umgegend befanden, wurden dem englischen Admirale ausgeliefert, der noch überdieß 357,000 Piaster für den König von Neapel und 25,500 für den König von Sardinien erhielt.

Gewißlich verursachte keine Expedition, ohne selbst die unter Ludwig XIV. auszunehmen, den Algierern so großen Schaden, als dieses letzte Bombardement; keine hat festere Hoffnungen geben können, daß sie ihren Seeräubereien endlich ein Ziel setzen würden. Dennoch haben sich diese Hoffnungen keinesweges verwirklicht. Unter einem Oberhaupte mit so viel Verstand, Vorsichtigkeit und Charakter, als Omar Pascha besitzt, haben sich die Festungswerke nur zu bald wieder erhoben und die Marine ist aus ihrer Asche neu hervorgegangen. Sechs Monate darauf zählte sie schon eilf Korsaren, worunter einer von 44 Kanonen. Das mittelländische Meer wurde noch einmal der Schauplatz ihrer Freibeutereien. Sie bemächtigten sich mehrerer Schiffe von verschiedenen Nationen und machten ihre Mannschaften zu Sklaven, welche sie ebenso wie vorher behandelten, nur daß man sie nicht an die Kette legte. Also ist denn jeder Vertrag mit den Algierern unnütz.

Man will hier der englischen Regierung nicht den Vorwurf machen, es vernachlässigt zu haben, Sicherheit für die Vollziehung der dem Dey auferlegten Bedingungen zu verlangen; man will es ihr eben so wenig als einen Fehler der Unvorsichtigkeit und des Mangels an Politik zurechnen, die Zerstörung dieser Freibeuterhöhle nicht gänzlich vollendet zu haben, weil man

überzeugt ist, daß das, was diese machiavelistische Regierung nicht thut, sie auch nicht thun will; weil man überzeugt ist, daß dieselbe Regierung nach einer Berechnung, deren eine nur zu lange Erfahrung von ihrer Treulosigkeit und ihrer Selbstsucht sie anzuklagen nur zu sehr berechtigt ist, wenn sie sich nicht über sie zu beklagen hat, keineswegs mit einem Auge des Hasses und des Unwillens eine Räuberhöhle von Freibeutern betrachtet, welche schändlichen Absichten dienen können, indem sie den Handel der verschiedenen Staaten Europa's beunruhigen. Aber in der Verachtung, welche die Algierer gegen einen Vertrag gezeigt haben, den gewissenhaft zu beobachten eine so schwere Züchtigung sie vermocht haben sollte, müssen alle Monarchen Europa's eine Verpflichtung lesen, eine Gesellschaft von Barbaren völlig zu vernichten, welche sich in der Absicht gebildet hat, zu plündern und alle Rechte der Menschheit unaufhörlich mit Füßen zu treten, wie andere sich gebildet haben, um im Schatten des Friedens und der bürgerlichen Ordnung ihre Betriebsamkeit und ihr Genie zu entwickeln. Es ist überflüssig, sich bei dem Beweise aufzuhalten, daß die Bedingung, die Gefangenen nicht mehr in die Sklaverei zu versetzen, eitel und leer ist, wenn diese Bedingung den Tod der Unglücklichen herbei zu führen droht, welche das

Loos des Krieges in die Hände eines Volkes fallen läßt, das ohne Treu und Glauben und ohne das geringste Gefühl von Großmuth ist. Die Richtigkeit dieser Beobachtung erhält ein neues Gewicht durch eine Begebenheit, von welcher vor einigen Jahren alle öffentlichen Blätter gesprochen haben. Einer der vornehmsten algierischen Seeräuber rüstete einen Korsaren aus, um das mittelländische Meer damit zu durchstreifen. Er traf auf seinen Zügen ein französisches Fahrzeug, welches mit einer Ladung Seide und anderen köstlichen Erzeugnissen aus der Levante kam. Ungeachtet der bestimmten Befehle, welche sein Herr ihm gegeben hatte, die französische Flagge zu respektiren, ließ sich der Seeräuber doch von seiner schändlichen Habsucht leicht hinreißen, stürzte auf das Kauffahrteischiff, dessen er sich bemächtigte, und trat nun seinen Lauf nach Algier an. Er wollte eben in den Hafen einlaufen, als er sich an die erhaltenen Befehle erinnerte. Es blieb ihm nur ein einziges Mittel, sein Verbrechen zu verheimlichen, ein einziges, nämlich alle Stimmen zu ersticken, welche ihn verklagen konnten und bald war sein Entschluß gefaßt. Den besten Theil der Ladung ließ er auf den Korsaren bringen; der erbeuteten Schiffsmannschaft wurden die Köpfe abgeschnitten; das Fahrzeug, welches versank, nahm zugleich die verräthe-

rischen Leichname mit auf den Grund, und kein Laut wäre von dort unten herauf gedrungen, um diese abscheuliche Unthat zu verrathen; aber die höhere Gerechtigkeit wählte sich einen Angeber des Seeräubers unter seinen eigenen Mitschuldigen aus.

Stellen wir uns nun einmal vor, daß von Kriegsgefangenen die Rede sey, welche man zurück zu halten das Recht hat, glaubt man im Ernste, daß die Algierer diese Christen blos ernähren werden, um nichts zu thun? Sie werden sie tausend Mal lieber erwürgen, wenn sie sie nicht den Sklavenarbeiten unterwerfen dürfen. Und so muß denn Algier, wenigstens seine barbarische Regierung, vernichtet werden — delenda Carthago! Es gilt hier die Ehre und die Sicherheit Europa's. Es gibt Individuen, deren alle Ordnung und alle Sicherheit umstürzenden Entwürfe man nur zügeln kann, wenn man sie aus der menschlichen Gesellschaft wegnimmt; es gibt gleichfalls Nationen, über welche man es nicht erlangen kann, daß sie das Völkerrecht achten, als wenn man sie aus der großen Familie der Völker des Erdbodens ausstreicht, und unter die Zahl dieser Nationen muß man den Regentschaften der Berberei den ersten Platz anweisen.

Algier.

Beschreibung der Stadt, der Festungswerke, des Handels, der Sitten und der Stärke zur See.

Erstes Kapitel.

Königreich Algier.

Geographische Lage. — Umfang und Gränzen des Gebiets. — Historischer Ueberblick. — Die Römer. — Masinissa. — Syphax. — Juba. — Cäsar. — Die Vandalen. — Belisar. — Die Sarazenen. — Barbarossa. — Gegenwärtiger Zustand des Landes. — Sprachen, welche man daselbst spricht. — Bevölkerung. — Eintheilung des Gebiets in sechs Provinzen.

Das Königreich Algier, eins der größten der Berberei, erstreckt sich vom 7° 50′ östlicher Länge bis zum 4° 30′ westlicher Länge; was 215 (fr.) Stunden von Osten nach Westen macht. Seine mittlere Breite von Norden nach Süden ist ungefähr 180 Stunden. Seine Gränzen sind im Norden das mittelländische Meer, im Westen das Reich Marocco, im Osten die Königreiche Tunis und Tripolis und im Süden die Wüsten von Sahara. Das Gebiet

von Algier begreift vornehmlich Numidien und einen Theil von dem Mauritanien der Alten. Es wurde vor Alters von eingebornen Fürsten regiert, welche plötzlich mit Glanz auf der Schaubühne der Welt erschienen, als die Römer ihre Waffen in jenen Theil von Afrika trugen. Die Namen Masinissa, Syphax, Jugurtha sind uns eben so vertraut geworden als der Name eines Scipio, Hannibal und Marius. Die Siege, welche der Erstere über die Römer davon trug, seine Niederlagen, seine Bündnisse mit denselben, seine Rivalität mit Syphax, dessen Grab man zu Medaschem wieder zu finden geglaubt hat, seine Liebschaften mit Sophonisbe haben ihn zu dem Range der berühmtesten Männer der Geschichte erhoben. Die Unterstützung anerkennend, welche er ihnen gegen Karthago geleistet hatte, machten die Römer Masinissa zum mächtigsten Fürsten Afrika's. Er wurde von nun an König von Numidien genannt, ein Titel, welchen seine Nachfolger ebenfalls geführt haben. Er benutzte die Muse, welche ihm der Friede gab, um die Zivilisation in seinen Staaten auszubreiten und hinterließ ein wohl geübtes und zahlreiches Heer und unermeßliche Reichthümer.

Cäsars Gegenwart in Afrika versetzte der Unab-

hängigkeit Numidiens den tödtlichsten Streich. Er war einige Zeit nach der Schlacht bei Pharsalus in dieses Land gekommen, um die letzten Ueberreste der Anhänger des Pompejus zu Boden zu werfen. Juba, von der schwierigen Lage unterrichtet, in welcher sich die Truppen des römischen Feldherrn befanden, welche von dem Hunger viel gelitten hatten, marschirte ihm entgegen, in der Hoffnung, ihn zu erdrücken; aber Cäsar hatte ihm Feinde zu erregen gewußt, die ihn bald in seine eigenen Staaten zurückriefen. Juba kam in der Folge zurück und vereinigte sich mit zahlreichen Streitkräften mit Scipio. Von Cäsar bei Thapsus überwunden, wollte er sich nach Zama flüchten, dessen Einwohner ihm die Thore verschlossen; und da er sich aller Hülfsmittel beraubt sah, ließ er sich durch einen seiner Sklaven den Tod geben. Cäsar verwandelte das Königreich Juba's in eine Provinz und der Geschichtschreiber Sallust wurde der erste Statthalter derselben.

Nach der Zerstörung des römischen Reichs bemächtigten sich die Vandalen Numidiens im J. 428 und verübten daselbst die fürchterlichsten Verwüstungen. Dieses von der Natur so besonders begünstigte Land bildete unter der Verwaltung seiner ersten

Eroberer eine der köstlichsten Gegenden der Erde. Aber bald ließ es der Einfall der Vandalen nicht mehr erkennen. Viele der reichsten und bevölkertsten Städte wurden so vollkommen zerstört, daß man an den Orten, wo sie standen, keine Spur mehr von ihnen erblickte. Die Weinstöcke wurden ausgerissen, die Bäume abgehauen und die Häuser dem Boden gleich gemacht. Kurz, so sehr dieser Theil von Afrika durch seine Reichthümer und seinen Wohlstand das Auge entzückt hatte, eben so sehr verdüsterte es dasselbe jetzt durch seinen schrecklichen Anblick. Als Justinian beschlossen hatte, die schönsten Provinzen des Reiches wieder zu erobern, schickte er Belisar mit einem mächtigen Heere nach Afrika. Dieser General triumphirte über die Vandalen und Afrika trat unter die Herrschaft seiner alten Gebieter zurück; darunter blieb es bis zu dem Augenblicke, wo die Sarazenen es an sich rissen und wurde nun von den Nachfolgern der Kalifen regiert. In dem sechzehnten Jahrhunderte riefen die Algierer, von den Spaniern angegriffen, den berühmten Korsaren Barbarossa zu Hülfe. Dieser befreite sie von ihren Feinden und machte sich selbst für seine Tapferkeit belohnt, indem er die Oberherrschaft des Landes an sich riß. Seit dieser Zeit ist Algier ein Raubnest

von Seeräubern und die Geisel der Völker des christlichen Europa's geworden, welche in dem mittelländischen Meere Schifffahrt treiben.

Die Ueberreste jener Numidier, welche die Ketten, die Rom ihnen schickte, lange Zeit mit so viel Unerschrockenheit zurückstießen, sind in unsern Tagen die schwächsten und feigherzigsten der Menschen. Sie haben das Haupt unter das erdrückende Joch der Türken gebeugt und tragen es, ohne sich nur einmal über den grausamen Mißbrauch, welchen diese Tyrannen tagtäglich mit ihrer Gewalt treiben, zu beklagen zu wagen. Vom Elende aufgerieben, mit Uebeln belastet und auf dem glücklichsten und fruchtbarsten Boden vor Hunger sterbend, verachten sie es, die Schätze auszubeuten, welche die Natur in ihren Bereich gestellt hat. Dieses Land, welches ohne Maas hervorbringen würde, wenn thätige Hände es bebauten, ist von seinen eigenen Bewohnern verlassen, schmachtet und bietet dem Auge nur eine abschreckende Dürre. Alles trägt hier die Spuren dieser gänzlichen Vernachlässigung an sich. Der Maure, welcher nicht will, welcher vielleicht nicht zu arbeiten wagt, um sich zu ernähren, vernachlässigt jeden Gegenstand der Bequemlichkeit und des Behagens. Er ist schlecht gekleidet, er wohnt schlecht

und kennt weder die Künste für die ersten Bedürfnisse des Lebens noch die Wissenschaften, welche dem Menschen zu seiner eigenen Erhaltung so nützlich sind und in der That den König der Schöpfung aus ihm machen. Endlich kennen die Mauren von Algier nicht einmal die Geschichte ihres Landes und ihrer Vorfahren, selbst nicht den Namen der Städte, welche sie bewohnen, sie kennen, so zu sagen, nur die Wüsten, welche Unwissenheit und Barbarei jeden Tag um sie her verbreiten.

Eine Mundart der arabischen Sprache, welche sehr hart und sehr unangenehm klingt, ist in dem Lande allgemein im Gebrauche. Die Türken sind genöthigt, sie zu erlernen, um mit den Mauren zu handeln oder sie zu befehligen, so wie auch die Kuloglis und die Juden, und um sich ihren Frauen verständlich machen zu können. Man spricht auch noch eine andere Sprache, welche man klein-maurisch (petit mauresque) nennt; es ist dieses ein Gemisch von Spanischem, Italienischem, Provenzalischem, welches in den Verhandlungen mit den europäischen Nationen gebraucht wird. Der Dey ist der Einzige, welcher etwas darin sucht, immer Türkisch zu sprechen, theils aus Etikette und auch, um sich desto freier der ganzen Rohheit seiner Manieren zu über-

lassen, wenn er einigen Offizieren oder fremden Konsuln Audienz ertheilt. Der Dollmetscher, welcher übersetzt, vergißt nicht, die Härten seines Herrn zu mildern, um diejenigen, an welche er sich wendet, weniger zu beleidigen und um den Zorn dieses Barbaren zu vermeiden, der nicht ermangeln würde, dieses unglückliche Opfer für die Fehler zu bestrafen, deren er sich selbst schuldig machen würde.

Da es schwer ist, eine genaue Angabe von der Zahl der verschiedenen Nationen zu machen, welche dieses Königreich bewohnen, weil die Türken in dieser Hinsicht keine Register führen, so muß man sich an die nahe kommenden Berechnungen halten, welche die größte Wahrscheinlichkeit für sich haben. Nach denjenigen, welche mir die vernünftigsten geschienen haben, schätze ich die Bevölkerung des Königreichs Algier auf 2,714,000 Seelen, von denen 2,500,000 Mauren, 150,000 Kuloglis, 14,000 Türken und 50,000 Juden. Es scheint erstaunend, daß es in einem Lande von solchem Umfange und mit solchen Erzeugnissen, bei einer Religion, welche die Fruchtbarkeit der Weiber befördert, und unter einem Himmel, welcher alle schöpferischen Kräfte thätig entwickelt und zur Vermehrung der Menschen, wie zu ihrer Schönheit und Vollkommenheit beitragen sollte,

keine größere Einwohnerzahl gibt. Aber man muß die schändlichen Laster nicht vergessen, welchen die Mauren ergeben sind und welche sogar die finstersten Höhlen und die unzugänglichsten Berge besudeln, wohin die Tyrannei die Menschen gezwungen hat, sich zurückzuziehen. Man denke ferner, daß die Krankheiten eben so gemein in diesem Lande sind als irgend wo; daß es dort keine Heilmittel gibt als diejenigen, welche die Natur liefert; daß die Aerzte Wahrsager sind, die, wie bei den Wilden, ihr Ansehen nur der Unwissenheit und der Einfachheit ihrer Krankheiten verdanken; man denke ferner an die Lage der Frauen, an die Qualen, welche sie täglich zu Boden drücken und die sie oft verhindern, ihre Frucht bis ans Ende zu tragen oder ihnen nur erlauben, Kindern von ungesunder Beschaffenheit das Daseyn zu geben und man wird weniger erstaunen, daß dieses Land nicht mehr bevölkert ist. Es ist sehr gewöhnlich, einen Mauren mit drei oder vier Frauen, aber es ist selten, einen Familienvater mit sechs Kindern zu sehen.

Das Königreich Algier ist in sechs Provinzen getheilt: Algier, Konstantine, Mascara, Titery, das Land von Zab und das der Berbern. Jede dieser Provinzen wird von einem Bey regiert, welchen der

Dey ernennt. Konstantine, östlich von Algier, ehemals Cirta, die Hauptstadt von Masinissa, ist eine große, sehr volkreiche Stadt, deren Einwohner aus Türken, Mauren und Juden bestehen; sie ist auf türkische Art befestigt, das heißt, auf eine lächerliche Art, ohne Kunst und selbst ohne Verstand. Mascara, im Westen, ist seit 1732 von den Algierern erbaut worden und zwar zu der Zeit, wo der Graf von Mortemer sie aus Oran vertrieb. Es ist eine kleine, mit einer Mauer von Backsteinen umgebene Stadt, welche einsam auf einem Hügel von geringer Erhöhung liegt; ihre ganze Vertheidigung besteht in zwei kleinen, unregelmäßigen Bastionen, die mit einigen alten Stücken Geschütz versehen sind; ihr Name Mascara kommt her von dem türkischen Worte, welches höhnen bedeutet; sie wird von den Anhöhen beherrscht, welche sie umgeben, so daß man sie nicht eher bemerkt, als bis man hineintritt. Diese Stadt hatte für die Algierer eine Wichtigkeit, welche daher rührte, daß sie nur neun Stunden von den Gränzen und zehn vom Meere gelegen und geeignet war, die Ausreiser aufzunehmen, welche aus Oran kamen, als diese Stadt noch den Spaniern gehörte. Titery ist nur von einer einfachen Mauer umgeben, welche hinreicht, um die Einwohner gegen

die wilden Thiere zu schützen, die einzigen Feinde, welche sie zu fürchten haben. Algier, die Hauptstadt des ganzen Königreichs, ist zugleich auch die größte, die am meisten Handel treibende und reichste desselben, und verdient aus diesen verschiedenen Rücksichten, daß ich mich mit einer ihrer Wichtigkeit angemessenen Ausführlichkeit mit derselben beschäftige.

Zweites Kapitel.

Algier.

Ankunft zu Algier. — Schöne Aussicht. — Ursprung dieser Stadt. — In der Nähe von Algier gefundene Inschriften. — Das Innere der Stadt. — Festungswerke. — Thore. — Hazena oder Schatz des Staats. — Palast des Dey. — Moskeen. — Kasernen. — Straßen. — Häuser. — Münzen. — Zustand der Wissenschaften und des Unterrichts. — Kaufleute und Fabrikanten. — Festungswerke und Schlösser, welche die Stadt vertheidigen. — Küstenbatterien. — Hafen. — Rhede von Algier. — Bevölkerung.

Als das Schiff, welches mich trug, im Angesicht von Algier erschien, wurde ich von dem Schauspiele überrascht, welches diese Stadt darbietet, deren geweißte Häuser sich im Hintergrunde einer halbzirkelförmigen Bei in einem Amphitheater erheben. Die umliegenden Höhen, an welche die Stadt stufenweise angebaut ist und die an vielen Orten sich mit den Häusern zu verbinden scheinen, die zahlreichen, mit Weinstöcken, Oliven- und Orangenbäumen bepflanzten Baumgärten, mit denen sie umgeben ist, bilden ein Gemälde, das, vom Meere aus gesehen,

weder der Anmuth noch selbst der Majestät ermangelt. Ich blieb einige Zeit voller Bewunderung auf dem Verdecke. Endlich stieg ich ans Land; ich trat in die Stadt und die Täuschung, welche ich genossen hatte, verschwand bald gänzlich, als ich die engen und finstern, schmuzigen und krummen Straßen durchwanderte, wo man mit Mühe athmet, und in deren meisten zwei Personen kaum neben einander gehen können.

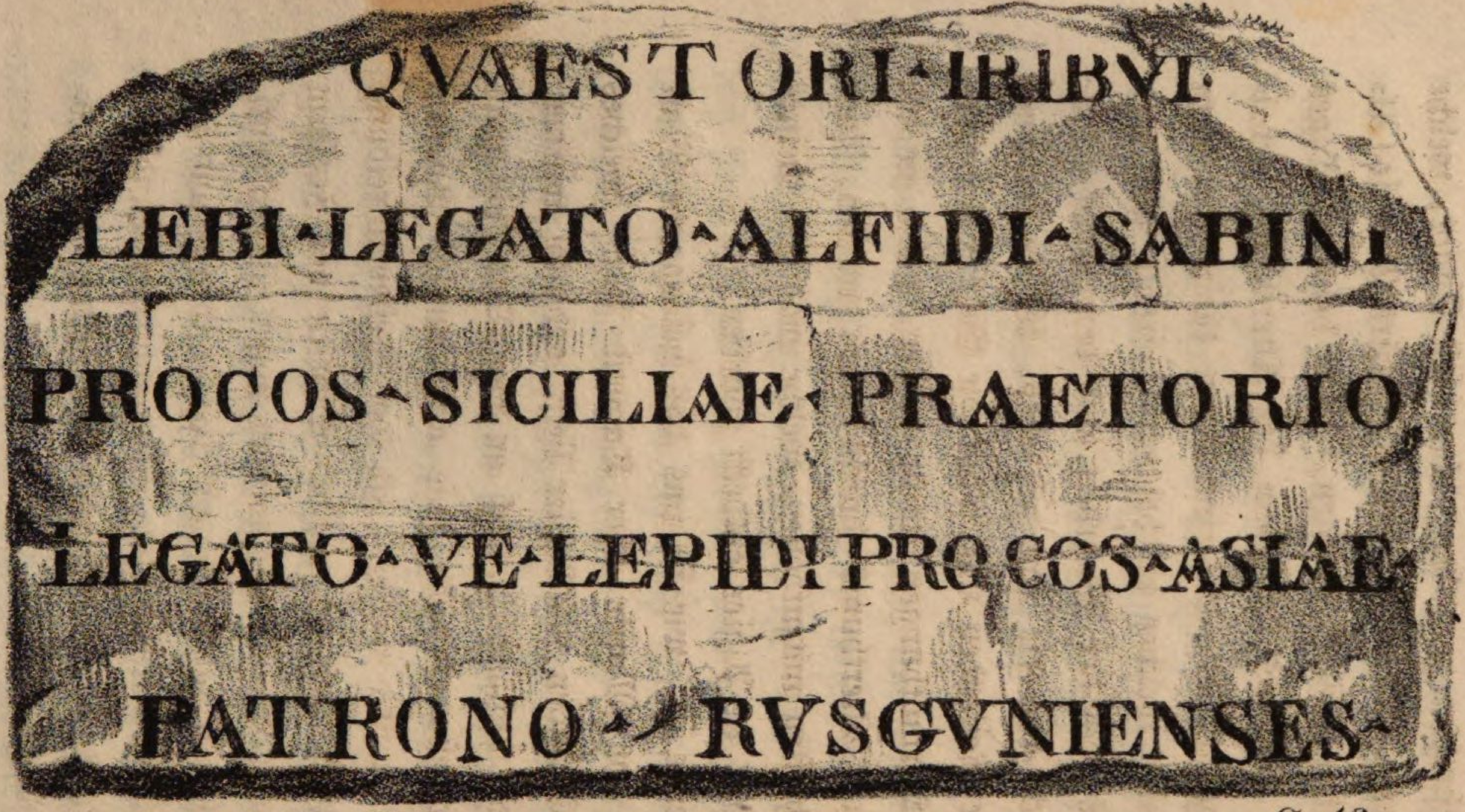
Man findet keine Denkmäler, um das Alterthum der Stadt Algier zu bezeugen, welche das Vorbild aller übrigen des Königreichs ist. Um zu wissen, daß sie ein Theil des größten und mächtigsten Reiches der Welt gewesen ist, muß man in alten verfallenen Gebäuden nachgraben und die schwachen Ueberreste sorgfältig sammeln, welche dem verzehrenden Zahne der Zeit und dem zerstörenden Schwerte der Barbaren entgangen sind, die abwechselnd dieses Land verwüstet haben.

Man sagt, daß die Römer diese Hauptstadt des Königs Juba Ruscurium nannten; man sagt auch, daß Augustus sie Julia Cäsarea nannte. Der Dr. Shaw, welcher die Alterthümer dieses Landes mit dem größten Eifer und einer unermüdlichen Geduld untersucht hat, behauptet, in Algier das alte Icosium

weder der [illegible] noch selbst der Macht erlangt. Ich blieb einige Zeit voller Bewunderung auf dem Verdecke; endlich stieg ich ans Land; ich trat in die [illegible] und die [illegible], welche ich gesehen hatte, [illegible], als ich die Augen [illegible] und [illegible] Erstaunen [illegible], [illegible] und in [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] Mittel, um das Alterthum der [illegible] zu beweisen, welche das [illegible] [illegible] ist. Um zu wissen, daß sie [illegible] der ältesten und [illegible] [illegible] der [illegible] ist, muß man [illegible] den [illegible] [illegible] und die [illegible] [illegible] [illegible], welche den [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] haben, die ursprünglich dieses Land bewohnt haben.

Man sagt, daß [illegible] [illegible] Hauptstadt des Königs [illegible] [illegible] war; man sagt auch, daß Augustus sie [illegible] [illegible] nannte. Der Dr. Shaw, welcher die Alterthümer dieses Landes mit dem größten Eifer und einer unermüdlichen [illegible] untersucht hat, behauptet, es sei immer das alte [illegible]


QVAESTORI·TRIBVI·
LEBI·LEGATO·ALFIDI·SABINI
PROCOS·SICILIAE·PRAETORIO
LEGATO·VE·LEPIDI PRO COS·ASIAE·
PATRONO· RVSGVNIENSES·

S. 13.

wieder gefunden zu haben; aber diese Stadt, welche die Türken und die Mauren Al-Jelzirs Alguzie (Algier das kriegerische) nennen, wird heutiges Tages allgemein für das Jomnium des Alterthums gehalten. Obgleich alle Untersuchungen dieser Art dem Gegenstand, welchen ich behandle, fremd sind, so bin ich es doch der Wahrheit und denjenigen schuldig, welche begierig sind zu sehen, bis zu welchem Grade die Reisenden und sogar die Geschichtschreiber in ihren Vermuthungen richtig treffen, wenn sie die Tiefen des Alterthums durchdringen wollen, hier drei Inschriften mitzutheilen, welche während meines Aufenthaltes zu Algier entdeckt wurden.

Die erste ist, wie sie uns das beiliegende Blatt darstellt, von Matisu oder Tamend Fust, welches nur drei Stunden von Algier liegt, gebracht worden, und beweist hinlänglich, daß an dem Orte, wo man diese Ueberreste entdeckte, die alte römische Kolonie Rusgunia stand, welche nach der Reisebeschreibung Antonin's sich funfzehn tausend Schritte von Icosium befand, sieben und vierzig tausend von Casa Calventi, zwei und sechzig tausend von Tipaza, und acht und siebenzig tausend von Cäsarea, wenn man den Landstraßen folgte, welche die Römer in Westen von Rusgunia angelegt hatten.

Hier folgt die zweite Inschrift:

Licinio Q. Flich. — Vir donato dec. patriae Rusguniensum tum ad causas fiscales tuendas in provinciam Balicam beneficio studiorum prima aetate juventutis electo, deque pro meritis actibus ad defensionem populi aurea Saturni in sacram urbem promoto, Valeria Victorina P. R.

Wenn diese Inschrift in der Erklärung einige Schwierigkeiten darbietet, so dürfen sie nur demjenigen beigemessen werden, der sie abgeschrieben hat, so wie der Unmöglichkeit, den Stein zu sehen, auf welchem sie eingegraben und welcher bei einem Brunnen zu Algier gebraucht worden ist.

Die dritte Inschrift war so abgefaßt:

De sancto ligno crucis Christi Salvatoris adlato atq. hic sito Flavius N. WL. ex praepositis equitum armigerorum, minor filius Saturnini viri perfectissimi, ex comitibus et Colletz. honestissima faemine prime pose curita comq. Basilicam voto promissam adq. oblatam cum conjuge Nonica ac suis omnibus dedicavit.

Algier hat die Gestalt eines länglichen Vierecks. Diese Stadt ist mit einer starken Mauer von Backsteinen umgeben, welche ungefähr 40 Fuß hoch ist und von mit Kanonen besetzten Sägewerken verthei-

digt wird. Es zählt vier Thore und ein Ausfallthor. Drei von diesen Thoren führen auf das Land und das vierte nach dem Hafen. Ueber jedem sieht man Geschütze in einer Art von Werken, welche ungefähr den Courtinen gleichen. Dasjenige Thor, welches sich nach Westen öffnet, heißt Bebe Lüette. Bebe bedeutet im Arabischen, wie es im Lande gesprochen wird, Thor; Lüette bedeutet Bach; das nach Osten heißt Bebe Zu. Zu ist der Name des Erbauers. Das südliche heißt Porta Nova und das vierte: Bebe Zera, welches Wort Marine bedeutet.

Nahe bei dem neuen Thore hat man eine ziemlich große Anzahl Kanonen auf den Terrassen eines großen Hauses aufgestellt, welches Alcassaubach heißt und ehemals den Dey's zur Wohnung diente und vor ihnen den Paschas, welche dieses Königreich im Namen des Großherrn regierten. Man bewahrt in diesem Hause die Reichthümer des Staates; es ist die große Hazena, vor welcher eine eben so zahlreiche Wache aufgestellt ist, als die des Dey, welche dieselben Vorrechte genießt und denselben Dienst thut.

Die Casa de Rei, der Palast des Königs, befindet sich ungefähr mitten in der größten Länge der

Stadt, aber näher am Meere als das Alcassaubach, welches gegenüber und auf dem höchsten Punkte von Algier steht. Sie unterscheidet sich von allen Häusern der Privatpersonen nur dadurch, daß man ebenen Fußes hineingeht, daß sie mit einem großen Thore geziert ist und daß sich vor diesem Thore ein freier Platz von ungefähr 80 Schritten im Umfange befindet, welcher übrigens der einzige ist, den Algier besitzt. Im Mittelpunkte dieses Platzes erhebt sich ein ziemlich hübscher Springbrunnen von weißem Marmor. Die inneren Mauern des Palastes sind mit allen Arten Waffen behangen, als Flinten, Hellebarden, Streitäxten, Keulen, Säbeln u. s. w. Pendeluhren in großer Menge, Uhren und Spiegel bilden die vornehmsten Zierrathen der Zimmer und der Audienzsäle. Der Thron des Dey ist aus Steinen und Marmor gebildet, welche mit Teppichen bekleidet sind, über die man eine Löwenhaut wirft, wenn dieser Fürst sich daselbst zeigen will. Ein Pavillon und eine große Laterne auf der Terrasse der Vorderseite sind Alles, was von Außen die Pracht und Größe dieses königlichen Wohnorts ankündigt.

Algier enthält zehn große und funfzig kleine Moskeen. Die schönste ist die, welche man im J. 1790

angefangen hat; sie ist 60 Fuß hoch und 40 breit und bildet drei Stockwerke, welche Säulen von weißem Marmor stützen, die man aus Genua brachte. Die andern Moskeen sind sehr einfach und den ärmlichsten in der Levante ähnlich. Die Minarets haben eine viereckige Gestalt und sind fast von der Dicke unserer Glockenthürme, während sie in der Türkei rund oder achteckig, sehr dünn, sehr hoch und mit hübschen Galerien geziert sind, welche denen zu Algier fehlen. Eine Art Terrasse, welche sie krönt, dient dem Muezzin zur Wohnung, um die Gläubigen zum Gebete zu rufen.

Ich darf unter den merkwürdigsten Gebäuden nicht die fünf Cazerios oder Kasernen vergessen, in welchen ein großer Anschein von Reinlichkeit herrscht, da sie einen Hof und in dessen Mitte einen hübschen Springbrunnen haben; jede derselben kann ungefähr zwei tausend Mann fassen.

Ich habe schon gesagt, wie unangenehm die Straßen dieser Stadt sind; es giebt deren eine große Zahl, wohin die Sonne nur selten oder niemals dringt, was ihnen im Sommer eine Kühle gewährt, deren Vortheil man unter diesem Himmelsstriche zu schätzen weiß. Die größte ist 1200 Schritte lang

und 12 breit; in derselben befinden sich die Häuser der Reichen, die Niederlagen der angesehensten Kaufleute und die Märkte von Eßwaaren. Die Häuser sind alle nach demselben Muster erbaut, nämlich ein viereckiger Thurm, um welchen herum Gemächer gebaut sind, die die Länge jeder der Seiten haben, enge und ohne irgend eine bequeme Eintheilung sind. Sie sind zwei Stock hoch und endigen in Dächern in Plate-Formen, welche zu Gärten und Spaziergängen dienen. Man trägt Sorge, alle Jahre das Aeußere dieser Häuser zu weißen, so wie auch die Moskeen und andere öffentliche Gebäude, woraus eine Einförmigkeit entsteht, welche für das Auge unerträglich ermüdend wird. Keins der Fenster der Häuser geht auf die Straße; sie sind von der Seite der Galerien durchbrochen und erhalten ihr Licht nur von dem, was in den Hof dringt.

Die Münze befindet sich im Dache des Palastes des Dey. Sie wird von Juden geleitet, welche allein dabei angestellt sind. Die Münzen, welche in dem Lande gelten, sind: 1) die Zechinen, algierische genannt, welche hier geschlagen werden und in halbe und Viertel-Zechinen getheilt sind; 2) die Sermabuts-Zechinen, eine Münze des Großherrn, die ebenfalls in halbe getheilt sind; 3) der

spanische Piaster. Man prägt auch in diesem Lande Silberstücke, welche doppelte Gurden oder Stücke von sechs Mesonnen heißen, und andere zu drei Mesonnen. Die Mesonne, welche ungefähr sechs bis sieben Sous gleich kommt, theilt sich in neun und zwanzig Asper. Der Asper ist ein kleines viereckiges Stück ohne alle Aufschrift und man braucht deren eine beträchtliche Anzahl zu der geringsten Bezahlung. Um die Rechnungen zu erleichtern, schüttet man die Asper in eine Waage, und auch diese Operation ist noch immer äußerst langweilig. Bisweilen bringen die Mauren mit einer Beharrlichkeit, die man nur bei ihnen findet, vier Stunden damit zu, eine Summe, die nicht zehn Sous unseres Geldes übersteigt, zu zählen und wieder zu zählen. Die Mauren haben außerdem die Patacachica, eine eingebildete Münze, welche zwei hundert Asper beträgt.

Man kann es nicht erwarten, in diesem Königreiche die Wissenschaften oder die Künste in einem gedeihlichen Zustande zu finden. Man lehrt in den öffentlichen Schulen das Arabische des Landes lesen und schreiben. Wenn es ein Kind so weit gebracht hat, daß es lesen und funfzig bis sechzig Stellen aus dem Koran hersagen kann, so ist seine

Erziehung vollendet und man führt es als ein Wunder von Kenntnissen an. Man kennt die Buchdruckerei in der Berberei gar nicht und man findet daselbst nicht eine einzige intellektuelle Hülfsquelle. Ein gewisser Jesuit sagt jedoch, zu Algier eine Bibliothek gesehen zu haben; es war ohne Zweifel zu der Zeit, wo diese Stadt prächtige Paläste besaß, aber wie entfernt ist diese Zeit von uns!

Algier besitzt Kaufleute aller Art, welche fast alle Gegenstände zum Gebrauche der Türken und Mauren verfertigen und verkaufen. Die Sticker, Goldschmiede und Juweliere werden daselbst in großer Anzahl angetroffen. Zwei kleine Vorstädte, von denen die eine an dem Thore von Bebe Luette und die andere an dem von Bebe Zu liegt, sind mit Steinschneidern oder Bildhauern des Landes, mit Zeug- und Huf-Schmieden und Schlossern angefüllt. Man muß sich aber wohl hüten, eine hohe Meinung von den Arbeiten zu fassen, welche die Mauren verfertigen. Die einfachsten Dinge sind ohne Geschmack, ohne Kunst, ohne Dauerhaftigkeit; eine grobe Darstellung ist Alles, was die Handwerker leisten können, die noch dazu größtentheils ihre Kenntnisse von den europäischen Sklaven haben.

Die Umgegenden von Algier sind bis drei Stunden weit mit Landhäusern und Gärten geziert. Da mehrere Reisende sich die Mühe gegeben haben, die Zahl derselben auszumitteln und sie auf 20,000 zu setzen, so kann ich hierin ihrem Beispiele nachahmen; aber um wahrer zu seyn, glaube ich, daß man ihrer nicht mehr als zehn bis zwölf tausend zählen darf. Alles ist in Verwirrung in den meisten dieser Gärten, welche nur durch Hecken von Feigenbäumen aus der Berberei, von Aloë- und Mastixbäumen geschlossen sind. Sie enthalten viele Bäume, deren Früchte nicht gut sind; aber der Boden ist so fruchtbar und das Klima dem Wachsthume so günstig, daß mehrere Baumarten jährlich zweimal Früchte tragen. Ich habe Aepfelbäume zum dritten Male im Monate Oktober blühen sehen.

Die Algierer haben eine Viertelstunde südöstlich von der Stadt eine Art Zitadelle gebaut oder vielmehr wieder hergestellt, welche, sagt man, von Karl dem Fünften angefangen worden war; man nennt sie heutiges Tages Schloß des Kaisers. Es sind drei unregelmäßige Bastionen mit einer nicht weniger unregelmäßigen Contregarde, das Ganze aus Backsteinen erbaut, ohne Gräben, ohne Contrescarpe und ohne alle Außenwerke. Dieses Fort

liegt allein auf einer Anhöhe, welche den obern Theil der Stadt beherrscht. Es wird aber selbst von drei oder vier Anhöhen in geringer Entfernung beherrscht, auf welchen man Batterien anlegen könnte, die es ohne Mühe und ohne Gefahr beschießen würden. Ein Angriff auf Algier zu Lande könnte eine Möglichkeit des Erfolges nur von dieser Seite darbieten, welche außer dem Schlosse des Kaisers noch von dem Schlosse des Sterns, einer befestigten Pulvermühle und einigen geschlossenen Werken vertheidigt wird.

Die Straße, welche, wenn man von der Seeseite kommt, an der Küste linker Hand hinläuft und nach dem Thore Bebe Zu führt, wird von einer großen Zahl furchtbarer Batterien beschützt, welche von dem Fort Matifu, am äußersten östlichen Ende der Rhede von Algier bis zu diesem Thore in gewissen Entfernungen von einander errichtet sind, vor welchem man ein Fort gleiches Namens findet. Die Straße auf der entgegengesetzten Seite ist ebenfalls mit zahlreichen Batterien bedeckt, welche am Strande stehen, und wird durch das Fort der Vier und zwanzig Stunden und das Fort der Engländer vertheidigt. Diese Straße führt nach dem Thore Bebe Lüette, in dessen Nähe sich ein neues Fort erhebt,

dessen Nothwendigkeit der Erfolg der Expedition unter Lord Exmouth fühlbar gemacht hat und das den Eingang in den Hafen vertheidigt.

Der Hafen ist das Werk der Algierer, die den Plan zu benutzen gewußt haben, welchen die Natur ihnen vorgezeichnet hatte. Dennoch ist dieser Hafen klein, nicht sehr sicher und steht den Nord- und Nordost-Winden gänzlich offen. Er ist 130 Faden lang, 80 breit und 15 Fuß tief. Er wird durch zwei Hafendämme gebildet, von denen der eine sich gegen Norden und der andere gegen Nordosten hinzieht. Diese Hafendämme waren einzeln stehende Felsen, welche man durch eine drei hundert Schritt lange Chaussée mit der Stadt verbunden hat; sie ist stark genug, um dem Andrang der Wellen zu widerstehen, welche tagtäglich von einer Seite und bisweilen von beiden dagegen schlagen. Der Eingang in den Hafen ist durch eine Aufschüttung verengt worden; die Wölbungen der Felsen, die Höhlen und die Zwischenräume sind sorgfältig ausgefüllt worden, und endlich ist das ganze Terrain durch dreifache in den Granit gehauene Batterien, so wie durch Achtung gebietende Befestigungen geschützt, unter welchen man das Runde Schloß bemerken muß, das bombenfest ist. Diese Werke machen die Stadt von

der Seeseite so gut als unbezwinglich, besonders seit der Erbauung des neuen Forts, welches jetzt verhindern würde, die Batterien des Hafendammes im Rücken zu fassen.

Die Rhede von Algier erstreckt sich in Form eines Zirkels von dem Kap Matifu bis zur Stadt; sie hat in ihrer Rundung drei Stunden und ungefähr anderthalb in ihrer Breite. Der Grund besteht aus Schlamm und man findet von funfzehn bis dreißig Faden Tiefe. Diese Rhede ist allen Winden offen, besonders den West- und Nordwinden, welche das ganze Jahr hindurch und vornehmlich im Winter daselbst wehen und diese Seestriche sehr gefährlich machen. Uebrigens sind alle Häfen und alle Rheden dieses Theils von Afrika denselben Unbequemlichkeiten ausgesetzt; daher ein spanischer Offizier, den Karl der Fünfte fragte, wo sich die besten Häfen und Rheden der Berberei befänden, die Antwort gab, sie lägen in den Monaten Juny, July und August.

Es gibt in Algier selbst zwei bedeutende Forts, welche von zahlreichen Garnisonen besetzt sind. Das Geschütz wird von 4 bis 5,000 Mann bedient, welche in der Militärkunst sehr unwissend sind und dennoch

die einzigen Streitkräfte bilden, welche man einem unerwarteten Angriffe entgegensetzen könnte. Aber in dem Falle einer dringenden Noth könnte der Dey ein beträchtliches Heer auf die Beine bringen. Man schätzt die Bevölkerung von Algier auf 135,000 Einwohner, wovon 100,000 Moslims, 15,000 Juden und 20,000 christliche Sklaven.

Drittes Kapitel.

Von den verschiedenen Völkern, welche das Königreich Algier bewohnen.

Verschiedene Klassen von Einwohnern. — Die Mauren. — Ihr kläglicher Zustand. — Ihr Charakter. — Ihre Nahrung. — Ihre Art sich zu verheirathen. — Lage der Frauen. — Anekdote, welche sich darauf bezieht. — Kleidung der Mauren. — Ihre Sorglosigkeit gegen ihre Aeltern. — Anekdote. — Heiligsprechung der Menschen und Thiere. — Sitten. — Wohnungen. — Die Türken im Königreiche Algier. — Ihr Charakter. — Die Kuloglis. — Ihr Charakter. — Ihre Sitten. — Ihre Tracht. — Die Juden in diesem Königreiche. — Ihre Kleidungen. — Religion der Einwohner. — Verschiedene Zeremonien und Gebräuche. — Musik und Tänze bei den Mauren. — Sänger und Tänzer von Profession. — Renegaten.

Dieses Königreich wird von drei ziemlich verschiedenen Menschenklassen bewohnt. Wiewohl die Individuen, aus welchen sie bestehen, eine Verwandtschaft der Sitten, Gewohnheiten und der Religion zu haben scheinen, so sind die Charaktere doch keinesweges vermischt und sogar die Klasse, welche sich unmittelbar an die beiden andern anschließt, bildet dennoch einen solchen Abstand gegen dieselben, daß

man beim ersten Blicke ihre Mitglieder von denen der beiden andern Klassen unterscheiden kann. Es ist noch leichter, den Unterschied zwischen den ersteren zu finden, wenn man sie vergleicht.

Die erste, die zahlreichste, die nützlichste und am wenigsten geachtete ist die der Mauren, welche Eingeborne sind. Es ist vielleicht das älteste Volk, das einzige, welches die Tyrannen Roms, des Nordens und Asiens überlebt hat. Die Mauren sind von mittlerer Statur und haben im Allgemeinen einen magern und abgezehrten Körper. Die schlechte Beschaffenheit ihrer Nahrung, oder vielmehr die schlechte Art, sie zuzubereiten, das Wenige, was sie davon zu sich nehmen, der häufige Gebrauch, welchen sie von der frühesten Jugend an von den Frauen machen, die Unreinlichkeit, das Ungeziefer, die Mühen, die beständigen Plackereien und Schläge — das sind die Ursachen, welche sie auf diese niedrige Stufe herabsetzen. Die Beschaffenheit dieses Klima's ist, wie man es in der Folge sehen wird, dem Menschengeschlechte keinesweges ungünstig. Das Wasser und die Erzeugnisse sind nicht so verdorben, als daß sie auf eine so traurige Weise auf dasselbe einwirken sollten; und obschon die Thierrace ebenfalls kleiner als in Europa ist und die physischen Verhältnisse der

beiden Racen in gewissen Hinsichten dieselben seyn zu müssen scheinen: so muß man doch durchaus nicht dabei stehen bleiben, und die eine wie die andre kann auf diesem Boden gedeihen. Ich werde späterhin die Ursachen dieses offenbaren und bleibenden Verfalles darzuthun suchen.

Die Physiognomie der jungen Mauren ist ziemlich gut gezeichnet. Sie haben im Allgemeinen schwarze und große Augen, eine Adlernase, einen wohl gebildeten Mund und schöne Zähne. Die Bildung des Kopfes steht in einem richtigen Verhältnisse, nur daß die Ohren ein wenig dick, lang und niedrig sind. Ihre Haut ist braun, und die auf dem Lande sind schwarzbraun. Ihre Haare, welche schwarz und steif sind, scheinen jedoch etwas Wolliges zu haben; man bemerkt es an den jungen Leuten, welche sie bis zu dem Alter der Mannbarkeit wachsen lassen, und an den Frauen auf dem Lande, die sie immer zeigen.

Es gibt weder Blonde noch Blondinen in diesem Königreiche; doch kommen die Kinder nicht mit dieser dunkeln Farbe auf die Welt, welche sie ihr ganzes Leben tragen und welche ich für diejenige halte, die sie unter dem Himmel dieses Landes haben sollen. Sie werden weiß geboren, und ihre Haut, welche

in leichten Abstufungen brauner wird, erreicht ihren vollkommenen und entschiedenen Zustand nur erst, wenn das Individuum drei bis vier Jahre alt ist, woher es kommt, daß gewisse Reisende gesagt haben, daß die Mauren nur deswegen schwarzbraun sind, weil sie sich der Sonne zu jung aussetzen. Dieses Urtheil erstaunt mich nicht. Ein oberflächlicher Reisender, der nakte Kinder sich während der starken Sommerhitze auf der Erde herumwälzen sieht, ermangelt niemals zu sagen, daß ihre Haut nur zufällig braun ist, daß sie weiß seyn sollen, weil sie weiß zur Welt kommen; aber ich denke, daß die Mauren die Farbe haben, welche die Natur ihnen angewiesen hat, denn sie ist unveränderlich und allgemein unter ihnen. Ich werde vielleicht in der Folge Gelegenheit haben, meine Behauptung durch unwiderlegbare Beweise zu unterstützen.

Marmol, in seiner Reise nach Afrika, sagt, daß die Bewohner der Gebirge in der Berberei weißer sind als die der Ebenen. Meine Reise hat sich allerdings nicht über diesen ganzen Theil von Afrika erstreckt, aber ich habe Individuen aus allen Winkeln des Königreichs Algier gesehen; ich habe sie sorgfältig verglichen und ich habe an allen dieselbe Maske gefunden.

Die jungen Mauren sind heiter, behend zum Lau=

sen, und mit einer erstaunenden Behendigkeit und Geschicklichkeit begabt, auf die höchsten Bäume zu klettern. Wenn sie groß werden, verlieren sie ihre Züge, ihre ursprüngliche Farbe, ihre Biegsamkeit und ihre Heiterkeit. Es bleibt ihnen zwar eine geistreiche Miene, aber hier gilt es für das Zeichen des bösesten Menschen.

Die Mauren, welche die Städte bewohnen, beschäftigen sich mit dem Handel, den Manufakturen und allen öffentlichen und häuslichen Arbeiten; sie sind auch mitunter Soldaten, Seeleute, und immer mißtrauisch, faul, geizig, feige, lügenhaft, übermüthig und grausam, wenn sie es ungestraft können. Sie haben nichts Erhabenes weder in der Seele, noch in dem Charakter. Dieser Stolz, welchen sie bisweilen annehmen, ist nur die Wirkung des Fanatismus und die Folge dieses grausamen Ansehens, welches sie über ihre Frauen und ihre Sklaven ausüben. Man kann sie sich weder durch die Gefühle noch durch die Ehre verbinden, welche sie gar nicht kennen. Keine Scham und keine Schamhaftigkeit zeigt sich in ihrem Verfahren. Es hat jedoch Europäer gegeben, welche Mauren tapfer nannten, die sich hinter Felsen verbargen, um die Kugeln des Feindes in den Kriegen mit Algier zu erwarten,

weil sie sich auf die erste stürzten, die in ihrer Nähe niederfiel.

Nach so wahrhaften Berichten glauben wir an so viele wunderbare Thatsachen. Diese Schutzredner wußten nicht, daß der Dey eine halbe algierische Zechine für jede Kanonenkugel gab, welche man ihm brachte; sie wußten nicht, daß es das Elend war, welches diese Verzweifelten kühn machte und sie in die grausame Nothwendigkeit versetzte, dem Hungertode eine Kanonenkugel vorzuziehen, welcher sie sich jedoch nur mit aller möglichen Vorsicht aussetzten.

Die Mauren besitzen eine Nüchternheit ohne Beispiel. Ein bischen geröstetes Korn, welches sie in kaltem Wasser einrühren, dient ihnen auf den längsten Reisen zur Nahrung; sie essen Obst, Wurzeln, sauere Milch, selten Brod. Ich will hier von denen auf dem Land sprechen. Das Brod, welches sie bisweilen backen, besteht aus Roggenmehl, das mit kaltem Wasser geknetet und in einer Art Backofen gebacken wird, dessen Mündung nach oben gerichtet ist. Wenn das Feuer angezündet ist, legen sie den Teig auf die Kohlen, lassen ihn ein bischen auf jeder Seite rösten oder braten und essen ihn dann ohne weitere Zubereitung.

Die Mauren verheirathen sich gewöhnlich sehr

jung und nehmen mehrere Frauen, die sie verachten, wie das Lastvieh behandeln und auf die sie außerordentlich eifersüchtig sind, wiewohl sie sich schändlichen Lastern ergeben, welche sie gegen das Geschlecht gleichgültig machen sollten. Bei ihnen ist das Heirathen ein Handel, der auf folgende Weise geschlossen wird:

Ein Maure weiß, daß sein Nachbar eine Tochter von zehn bis zwölf Jahren hat; er schlägt, oder läßt ihm vorschlagen, sie zur Frau zu nehmen. Der Vater oder derjenige, welcher ihn vorstellt, fragt, was er dafür geben will, und der Handel wird sogleich abgeschlossen, wenn die Gebote zusagen. Der gegebene Preis ist dem Mädchen. Er besteht gewöhnlich in Kleidungen bei denen in der Stadt; bei denen auf dem Lande in einem Hemde, einem Bernus von weißer Wolle, welcher dem der Männer ziemlich ähnlich ist, von welchem ich gleich sprechen werde, einem Tuche, Pantoffeln, andern Kleinigkeiten von geringem Werthe, und bisweilen in einer Kuh oder einer Geldsumme. Der Vater besteht auf diesem letzten Artikel für seine Tochter, damit er ihr, im Falle sie zurückgeschickt wird, verabfolgt werde.

Die Mauren weichen so wenig als möglich von ihrer Race ab; nur bei einem gänzlichen Mangel an

Verwandtschaft nehmen sie ihre Zuflucht zu anderen Familien.

Man ist versichert, daß die Unenthaltsamkeit nicht der einzige Grund ist, der sie eine Menge Frauen nehmen läßt. Ziemlich gewöhnlich behalten sie sie alle, so wie die Kinder, welche von ihnen kommen. Da diese unglücklichen Geschöpfe in diesem Lande Sklaven sind und sich zur Erniedrigung und zu Beschwerden verdammt sehen, so wird der Wohlstand der Mauren nach dem Maasstabe der Frauen und Kinder berechnet, welche sie dazu brauchen, um die Ländereien zu bebauen und sich bedienen zu lassen. Die von den Städten entfernten Ländereien gehören denjenigen, welche sie besäen; derjenige, welcher die meisten Arme hat, hat folglich die meisten Mittel und ist also der reichste; er kann am bequemsten leben und sich ohne Zwang seiner Trägheit und seiner natürlichen Sorglosigkeit überlassen und sein Leben damit zubringen, daß er an der Thüre seines Zeltes niedergekauert sitzt, ohne Gefahr zu laufen, genöthigt zu werden, sich aus dieser Stellung bringen zu lassen, welche für den Mauren die angenehmste ist, selbst dann, wenn er seine Pfeife anzünden will. Das sind die Gründe, welche die Mauren zu der Vielweiberei bestimmen. Die in den Städten,

denen eine große Anzahl Frauen des Unterhaltes wegen zu Last seyn würde, begnügen sich mit einer, zwei oder höchstens drei.

Alle diese Frauen leben in Frieden, wiewohl sie von der Eifersucht und der langen Weile geplagt werden. Die geringste Klage zieht die grausamste Bestrafung nach sich; man läßt sie einige Tage lang ohne Nahrung und überdieß erhalten sie oft Stockschläge ohne Zahl. Diese Opfer der abscheulichsten Tyrannei haben nicht einmal in ihrem Unglück das Vorrecht jener Ergießungeu des Herzens, welche der Schmerz den unempfindlichsten Wesen entlockt, sondern das Geschrei und die Klagen würden nur ihre Tyrannen reizen, und die Uebel vergrößern, unter welchen sie fast erliegen.

Ein Maure auf dem Lande sagte eines Tages dem Kaift des Bey's von Mascara, daß er einer seiner Frauen den Hals abgeschnitten hätte, weil sie mit den andern nicht im Frieden leben wollte. Der Kaift antwortete ihm mit vieler Ruhe, daß er wohl daran gethan hätte und daß er sich eine sanftere suchen sollte. Diese Beispiele sind sehr gemein und werden nicht anders bestraft, wohl verstanden, da das Urtheil immer nach dem vorliegenden gewünscht und

eingerichtet wird. Wenn jedoch die Eltern der Frau Geld genug böten, um zu beweisen, daß der Mann zu den Zänkereien, worüber er sich beklagt, Anlaß gegeben hat und daß er ein schlechter Mensch ist, dann würde man den Mörder unter dem Stocke oder unter dem Beile sterben lassen. Wenn aber ein Mann die Frau tödtet, welche ihm Ursache zu Klagen gegeben hat, schweigen gewöhnlich die Eltern und begnügen sich mit den Geschenken, welche der Verstorbenen an ihrem Heirathstage versprochen worden waren.

Es wäre ohne Zweifel natürlicher, eine Frau zurückzuschicken, als sie zu erwürgen, aber die Furcht, sie in andere Hände fallen zu sehen, ist einer der mächtigsten Antriebe, welcher sie zu diesem Verbrechen treibt. Der Zorn, zu welchem alle schwache und feige Menschen geneigt sind, ist der zweite, und der Geiz ein dritter. Sie hoffen, ihre Unthat durch einige plötzliche Ursachen bedecken zu können und es dadurch zu umgehen, ihre Verbindlichkeit zu erfüllen.

Eine junge Maurin aus demselben Gurbin (Dorf) wie der Maure, von dem ich gesprochen habe, warf sich zu den Füßen desselben Kaift, um von ihm Gerechtigkeit gegen ihren Mann zu erflehen, der sie täglich und ohne Grund mißhandelte. Der Kaift

ließ sogleich diesen Mauren erscheinen und, ohne ihn hören zu wollen, ließ er ihm hundert und dreißig Stockschläge auf die Fußsohlen geben. Nach dieser Exekution warf sich die junge Frau aufs Neue dem Kaist zu Füßen und erschöpfte sich in Danksagungen; aber sie war mit leeren Händen gekommen, was gegen die muselmännischen Gesetze ist; und um ihr zu lehren, sie ein ander Mal nicht zu übertreten, ließ man sie auf die Schultern ihres Mannes steigen und so getragen theilte man ihr vierzig Stockschläge gratis auf den Hintern aus und Mann und Frau küßten die Hand ihres Richters und kehrten in Frieden nach Hause.

Die Kleidung der maurischen Kaufleute in den Städten besteht in einem seidenen oder baumwollenen Hemde, einem kleinen Tuchjäckchen, das hinten und vorne zu ist und dessen enge Aermel nahe am Handgelenke zugeknöpft werden. Weite Hosen von Tuch oder weißer Leinwand gehen ihnen bis an die Kniee und schließen sich nahe an das Jäckchen an. Diese beiden Stücke sind durch einen breiten Gürtel befestigt, welcher ihre äußersten Theile bedeckt. Ueber dem Jäckchen befindet sich eine Art Schlafrock von Tuch, der bis an die Kniee geht; keine Strümpfe, sondern nur Pantoffeln von schwarzem Maroquin

ohne Quartiere, deren zollhoher Absatz gewöhnlich mit einer Platte von Eisen bedeckt ist. Auf ihren Schultern tragen sie einen Bernus von weißem Tuch, welches ein Mantel ist, der dem Mantel der Kapuziner gleicht und den man in dem Lande verfertigt; sie schlagen ihn um den Rücken, wenn es regnet oder wenn es kalt ist. Ihr Kopf ist geschoren und mit einem Käppchen von rothem Tuche bedeckt, um welches sie ein Stück weiße Baumwolle wickeln, das nach Art eines Turbans geordnet ist. Sie lassen den Bart wachsen oder tragen wenigstens einen Knebelbart.

Die Kleidung der Mauren auf dem Lande ist einfacher. Ein Stück weißes Tuch, welches sie haïke nennen und um ihren Körper winden, dient ihnen zum Kleide, zur Bedeckung und zur Matrazze. Sie tragen weder Strümpfe noch Hosen. In einigen Bezirken tragen sie den Bernus, dessen Kragen sie auf dem Kopfe mit einer Schnur befestigen; in anderen tragen sie mit diesem Bernus weite Tuchhosen und Pantoffeln von schwarzem Maroquin. Der größte Theil und besonders die Nomaden haben nur den Haïke.

Ungeachtet einer großen Menge Ursachen, welche sich der Erhaltung des Menschengeschlechtes in die-

sem Königreiche zu widersetzen scheinen, gibt es doch Bewohner, welche ihr Leben sehr hoch bringen und deren Alter von keiner Schwäche begleitet ist. Die Mauren achten ihre Greise, so lange sie noch nützlich sind; wenn sie aber zu arbeiten aufhören und ihnen zur Last fallen, so beweist man ihnen ohne Schonung den Verdruß, welchen sie erregen.

Man möchte sagen, daß die elterliche Zärtlichkeit und die kindliche Zärtlichkeit nichts als Worte sind, welche von dem zivilisirten Menschen erfunden worden, um der Natur einen Charakter von Empfindsamkeit zu geben, den sie gar nicht hat. Der wilde Mensch ist nur mit sich allein beschäftigt; er liebt ohne Mühe diejenigen, welche ihm nützlich sind und vergißt sie eben so, wenn sie aufhören, es zu seyn. Vater, Mutter, Bruder, Schwester sind leere Titel, um seine Dankbarkeit und Anhänglichkeit zu verdienen. Der Maure, der von seinen Eltern nur essen und trinken gelernt hat, glaubt seine Schuld abgetragen zu haben, wenn er seinen Kindern dieselbe Erziehung gegeben hat. Er macht sich nicht im Geringsten ein Gewissen daraus, wenn er seine Nächsten oder andere Personen im Stiche läßt, welche sogar seine größte Zuneigung zu verdienen scheinen. Eine Anekdote, welche diese Wahrheit unterstützt,

wird zugleich dazu dienen, die eigentliche Meinung fassen zu lassen, welche man von ihnen haben soll.

Ein portugiesischer Wundarzt versicherte, daß ein Maure vom Lande eines Tages zu ihm kam und ihm sagte: „Christian Barbèros" (so nennt man die fremden Wundärzte in diesem Lande) „gib mir ein Mittel, um meinen Vater sterben zu lassen; ich werde es Dir gut bezahlen." Der Portugiese, erstaunt, wie es jeder Europäer seyn würde, an den man eine solche Forderung machte, blieb einen Augenblick bestürzt; aber als ein Mann, der diese Nation wohl kannte, kam er wieder zu sich und sagte zu dem Mauren mit derselben Kaltblütigkeit, welche jener gezeigt hatte, um sein abscheuliches Verlangen auszudrücken: „Lebst Du nicht gut mit Deinem Vater?" — „Aufs allerbeste," antwortete der Maure; „es ist ein braver Mann, er hat sich Vermögen erworben, hat mich verheirathet und mir Alles gegeben, was er besaß. Wir leben seit einigen Jahren zusammen und ich ernähre ihn, ohne ihm einen Vorwurf zu machen; aber er kann nicht mehr arbeiten, so alt ist er, und will nicht sterben." — „Das ist ein guter Grund," sagte der Wundarzt; „ich will Dir etwas geben, daß er schon darein willigen soll." Zu gleicher Zeit bereitete er einen herz-

stärkenden Trank, der geeigneter war, dem Magen des Alten neue Kraft zu geben, als ihn zu tödten; auch hütete er sich wohl, dem Wilden etwas davon merken zu lassen, da er wohl wußte, daß den geringsten Widerwillen zu zeigen hinreichen würde, um den von Natur mißtrauischen Mauren dahin zu bringen, sich an andere Personen zu wenden, die weniger Gewissen haben würden, ihm seine Forderung zu bewilligen. Der Maure bezahlte gut und ging fort; aber acht Tage darauf kam er wieder und kündigte an, daß sein Vater noch nicht gestorben wäre. „Er ist nicht gestorben!" rief der Wundarzt; „er wird sterben." Sogleich verfertigte er einen andern Trank, den er sich ebenfalls bezahlen läßt, und verspricht, daß er gewiß seine Wirkung thun werde. Der Maure dankte ihm und ging. Vierzehn Tage waren noch nicht verflossen, als er von Neuem erschien und versicherte, daß sein Vater seit der Zeit, wo er die Mittel zum Sterben nehme, sich besser zu befinden schiene. „Man muß jedoch den Muth nicht ganz verlieren," sagte dieser gute Sohn zum Wundarzte; „gib mir neue Mittel, und strenge Deine ganze Kunst an, um sie sicher zu machen." Nach diesen kam der Maure nicht wieder. Aber eines Tages begegnete ihm der Wundarzt und fragte ihn nach der

Wirkung des Mittels. „Es hat nichts geholfen,“ sagte der Maure; „mein Vater befindet sich wohl; Gott hat ihn Alles das überleben lassen, was wir ihm gegeben haben; es ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß er ein Marabut (Heiliger) ist.

Die Einfachheit und Freimüthigkeit, womit der Maure sich zum größten der Verbrechen vorbereitet — scheinen sie nicht einen Menschen im Wahnsinne zu verkündigen? In diesem Lande scheint es die natürlichste Sache von der Welt zu seyn. Ein Mensch, der unnütz oder zur Last ist, soll bei den Mauren sterben, wenn er nicht ein Heiliger ist. Ohne Zweifel werden einige Derwische nach dem Tode dieses Greises sich auf seinem Grabe niedergelassen haben, um auf Kosten der Einfältigen zu leben, denen sie nicht ermangelt haben, diese erbauliche Anekdote zu erzählen.

Diese Halbwilden sprechen bei der geringfügigsten Sache, die ihnen außerordentlich vorkommt, Menschen und Thiere heilig. Ich habe hier einen zahmen Löwen gesehen, den ein Betrüger als einen Heiligen sehen ließ; Jeder lief dahin und brachte dem Wärter Geschenke. Die Eidechse, die Kröte sind bei den Mauren heilig, so wie mehrere Gattungen von Vögeln.

Die geringe Kenntniß, welche die Mauren von den zivilisirten Menschen haben, dient nur dazu, sie desto böser, gefährlicher, mißtrauischer und verrätherischer zu machen. „Gebräuche, welche für unser erweichlichtes Zartgefühl empörend wären,“ sagt der Abbé Raynal, der von den Völkern im Innern der Berberei ein nicht sehr treues Gemälde geliefert hat, „haben für sie nichts als Edles und Einfaches, wie die Natur, welche sie diktirt.“ Was nicht allein für unser Zartgefühl, sondern auch für die europäische Schicklichkeit und Menschlichkeit wahrhaft empörend seyn würde, wäre ohne Zweifel, in einer maurischen Horde Menschen, welche das Elend und die Noth zusammen geführt haben, sich zerreißen, sich verkaufen, bestehlen und aus Haß und Mißtrauen allein in der Gesellschaft leben zu sehen. Es wäre ebenfalls sehr empörend für uns, einen Mauren auf Reisen zu sehen, der auf seinem Kameele oder auf seinem Maulesel sitzt, und vor sich her und barfuß, auf dem brennenden Sande der Wüste von Sahara seine Frauen marschiren läßt, die ihre säugenden Kinder an der Brust, und einige Möbeln dieses wandernden Haushaltes tragen. Es wäre es in gleichem Grade, denselben Mauren, wenn er an seinem Nachtlager angelangt ist, seine Pfeife in

Ruhe rauchen zu sehen, während seine unglücklichen Frauen und diejenigen unter seinen Kindern, welche arbeiten können, ihm sein Zelt aufschlagen, das Essen zubereiten und für seine Heerden Sorge tragen.

„Wenn die angesehensten unter den Arabern einen Fremden von Auszeichnung empfangen wollen," sagt der Abbé Raynal weiter, „so holen sie selbst das beste Lamm aus ihrer Schäferei, erwürgen es mit ihrer eigenen Hand, und, wie die Patriarchen des Moses oder die Helden Homers, schneiden sie es in Stücke, während ihre Frauen sich mit den andern Vorbereitungen zu dem Feste beschäftigen." Wenn man nur Schaafe zu erwürgen braucht, um an dieser Heldenähnlichkeit Theil zu haben, so haben viele barbarische Völker ein Recht darauf. Wenn man bei den Mauren reist, so bringen sie denen Lämmer und saure Milch, welche das Geld in der Hand haben, weil sie versichert sind, daß diese Dinge über ihren Werth bezahlt werden. Man kann sich sehr leicht überzeugen, daß sie ohne diese Hoffnung nichts von alle dem thun würden, wie es jedes Mal der Fall ist, wenn ein Fremder von einem Spahis (Reiter irgend eines Bey) begleitet wird. Da diese Reiter die Gewohnheit haben, nur so viel zu bezahlen, als sie wollen, oft nichts, um ihren mau-

rischen Ursprung nicht zu verläugnen: so sind die Fremden, welche sie geleiten, genöthigt, Geld zu zeigen und zu Bitten ihre Zuflucht zu nehmen, um die nothwendigsten Dinge zu erhalten, deren Werth sie dreifach bezahlen müssen. Die Helden des Moses und Homer, welche in diesem Lande wohnen, nehmen sich nicht die Mühe, die Schaafe, welche sie verkaufen, selbst zu erwürgen; sie geben gar keine und sind nicht edelmüthig genug, um einen Fremden zum Essen bei sich einzuladen. Sie würden fürchten, daß man eine Gelegenheit hätte, ihrem Zelte zu nahe zu kommen; aber sie kommen ohne Umstände und ohne eingeladen zu seyn, sich mit den Fremden zu Tische zu setzen und suchen sie nicht eher zu verlassen, als bis sie etwas gestohlen haben.

Die Kinder der angesehensten Personen, sogar die der Scheiks und Emirn, hüten die Heerden ihrer Familie. Die Knaben und Mädchen haben in ihrer Jugend keine andere Beschäftigung, sagt ebenfalls derselbe Schriftsteller. Jeder Gurbin oder jede Horde hat ein Oberhaupt, welches Scheik genannt wird; er ist der erste, bisweilen der älteste des Volksstammes. Er ist nur deswegen ausgezeichnet, weil man seinem Rathe beipflichtet und weil er es ist,

an den sich die Türken wenden, um den Tribut zu erhalten. Seine Kinder, wenn er welche hat, sind nicht edler als die des Aermsten unter dem Haufen. Sie hüten die Heerden alle zusammen auf denselben Weideplätzen, die Knaben nur und die Greise, wenn sie nichts Besseres thun können; und wenn man auf dem Marsche ist, folgt die ganze Horde, Männer, Weiber, Kinder, den Heerden und wacht für ihre Erhaltung. Die Angesehensten unter den Mauren sind diejenigen, welche die meisten Frauen, Kinder und Heerden haben.

Die Zelte der Nomaden sind gewöhnlich ziemlich geräumig, aber sie sind niedrig. Der Stoff, welcher sie bildet und bedeckt, ist ein Gewebe von Ziegenhaar mit Wolle vermischt; es kann zwar gegen das Wasser schützen, aber nicht gegen Hitze und Kälte. Die Mauren bewohnen jedoch ihre Zelte in allen Jahreszeiten. Sie pflegen während des Sommers die Seiten aufzuziehen, um den freien Zug der Luft zu befördern; aber im Winter lassen sie sie sorgfältig nieder und drängen sich an einander, um sich warm zu halten. Väter, Mütter, Brüder, Schwestern ꝛc., alle befinden sich durch einander auf Schaaffellen oder Binsenmatten hingestreckt.

Marmol sagt in seiner Reise nach Afrika, daß die

Mauren gegen die Hitze empfindlicher seyen als gegen die Kälte, weil sie in allen Jahreszeiten barhäuptig gehen. Man muß aber glauben, daß sie gegen die Kälte empfindlicher sind als gegen die Hitze, wiewohl sie, so viel als nur möglich, sich gegen die eine und die andere zu schützen suchen. Sie bedecken sorgfältig den ganzen Körper Winter und Sommer mit ihrem Haïkc und Bernus. Sie schlafen zwar, wie schon gesagt worden, auf einem Schaaffelle, einer Matte, sogar auf der blosen Erde, und am öftersten in der freien Luft; aber auch zu Algier, wo es weder Gasthöfe noch Hospitäler gibt, liegen die Fremden, welche einige Geschäfte dort zu verweilen nöthigen, sehr gut in den Straßen, wenn sie keine in der Stadt ansässige Freunde haben. In allen Jahreszeiten findet man die Mauren so vor den Thüren und Läden gelagert und sie schlafen eben so ruhig, als ob sie in Betten lägen. Sie fürchten so sehr, sich in ihrer Ruhe zu stören, daß es der wichtigsten Gründe bedarf, um sie in Bewegung zu setzen. Man hat welche in ihren Zelten mehrere Tage lang in derselben Stellung liegen sehen, welche sie nur um der dringendsten Bedürfnisse willen aufgaben.

Die zweite Klasse der Einwohner in dem König=

reiche Algier umfaßt die Türken. Sie ist die herrschende, ob sie schon nicht die zahlreichste ist. Wenn man an die Anhänglichkeit denkt, welche den Türken an ihren Geburtsort besonders eigen ist, so kann man schon schließen, daß nur die unglücklichsten oder schlechtesten ihr Vaterland verlassen; alle diejenigen, welche hier leben, sind in den Provinzen des ottomanischen Reiches geworben worden.

Wenn sie in dieser Stadt anlangen, scheinen sie anfänglich erstaunt, linkisch und furchtsam; haben sie aber einmal den Gang der Geschäfte kennen gelernt, sind sie einmal eingeweiht: so vereinigen sie mit den Lastern, welche sie aus ihrem Geburtslande mitgebracht haben, noch diejenigen, welche ihre Landsleute, die vor ihnen da gewesen sind, in dem Umgange mit den Mauren angenommen haben, und von diesem Augenblicke an beschäftigen sie sich nur mit Ausschweifungen und Räubereien, bis daß Sättigung, Uebel oder Ehrgeiz ihre Denkungsweise ändern.

Die zuletzt Angekommenen werden von den Großen ermuntert, beschützt und geschmeichelt, weil sie sich Anhänger aus denselben zu machen suchen. Auch dauert es gar nicht lange, so werden sie bequem, verheirathen sich und treten in die Korps ein, welche zu den ersten Stellen führen, und ma-

chen ihr Glück, wenn sie Tapferkeit und Einsichten besitzen. Nur die Ungeschicktesten und die entschlossensten Bösewichter bleiben in den Kasernen. Da diese Letzteren in dem Elende sind, so verdienen sie einiges Geld, indem sie den Dienst für die Wohlhabenden thun.

Obgleich die Türken genöthigt sind, ihren Charakter zu ändern, der von Natur frei und edelmüthig ist, um sich in den Aemtern erhalten, um den Mauren befehlen zu können und sich nicht von ihnen überlisten zu lassen; so muß man doch im Allgemeinen eingestehen, daß ihnen eine gewisse Seelengröße, Großmuth, Menschlichkeit und mehr Freimüthigkeit eigen ist, als man bei den verschiedenen Nationen antrifft, welche dieses Königreich bewohnen. Sie sind auch tapferer. Aber diese Tugenden herrschen bei ihnen nur bis zu einem gewissen Punkte. Sie machen ohne Zweifel die Grundlage ihres Charakters aus, aber die Laster einer Regierung von Seeräubern zerstören den äußern Schein derselben so sehr, daß man Mühe hat, sie zu erkennen.

Sie hegen die tiefste Verachtung für die Mauren; sie heirathen jedoch täglich ihre Töchter und begnügen sich mit einer einzigen Frau. Die Kinder,

welche aus dieser Vermischung hervorgehen, bilden die dritte Klasse.

Die Kuloglis, welche die Europäer Coloris nennen, stammen von einem Türken und einer Maurin ab. Die Kinder eines Mannes und einer Frau, die beide Kuloglis sind, führen denselben Namen. Sie haben in ihrer Miene eine Herzlichkeit, besonders gegen Fremde, welche bei der ersten Unterredung Vergnügen gewährt und einnimmt; aber es ist nie der Grund des Herzens, welcher in ihrem Empfange erscheint, und Stolz, Neid und Geiz, welche hervorstechende Züge in ihnen sind, zerstören bald die günstige Meinung, die man von ihnen hätte fassen können. Sie sind Leckermäuler und Trunkenbolde; jähzornig, wie alle schwache Menschen; feige und träge wie die Mauren. Sie verhüllen alle diese Laster und wissen sie unter einer Maske von Offenheit und Gutmüthigkeit zu verbergen, welche sie zu den gefährlichsten unter allen Menschen macht.

Keiner der Kuloglis kann zu den Staatsämtern gelangen, welche nur den Türken vorbehalten sind. Der Sohn des Dey hat in dieser Hinsicht kein größeres Vorrecht als der Sohn des letzten Soldaten. Sie haben kein anderes Ansehen als das, welches der Reichthum gewähren kann, und fast Alle

besitzen welchen, da ihre Väter oder wenigstens die Türken keine Frauen nehmen, als wenn sie im Wohlstande sind, oder die, welche sie nehmen, ihnen Vermögen zubringen.

Seit ihrer Geburt von ihrer Nichtigkeit unterrichtet, überlassen sich die Kuloglis, sobald sie können, den Annehmlichkeiten eines ruhigen und gemächlichen Lebens, welches sie fast gänzlich in den Armen der Wollust und nicht der Liebe hinbringen, die man in einem Lande nicht kennt, wo alle Wesen, durch die Gluth einer brennenden Sonne aufgeregt, sich lieber den leichtfertigen Vergnügungen überlassen, als den Genüssen des Gefühls.

Die Kuloglis ergreifen begierig alle Mittel, welche ihre zügellosen Gewohnheiten unterhalten können und sind weniger fanatisch als die Türken und Mauren; sie gehen leichter über alle Religionsartikel hin, welche einem so süßen und bequemen Leben Hindernisse in den Weg legen würden.

Die Väter und Mütter dieser lustigen Wüstlinge verheirathen sich sehr jung, um dem Ungestüm ihres Temperaments Einhalt zu thun, ohne jedoch ihren Zweck zu erreichen. Diese Epoche ist das Ende ihrer Unschuld und der Anfang ihrer Ausschweifungen. Unbeständig aus Neigung und Geschmack und durch

die häufigen Gelegenheiten, welche das Vermögen ihnen verschafft, die öffentlichen Frauen, welche ihnen gefallen und deren ausschweifende Natur ihrer Denkungsart sehr angemessen ist, wählen und unterhalten zu können, ist es ihnen unmöglich, lange mit der Frau zu leben, welche sie geheirathet haben. Sie sind frühzeitig entnervt und der Ekel, welchen die Sättigung immer mit sich führt, ist der mächtige Hebel, der sie unaufhörlich zur Veränderung hintreibt, um ihre abgestumpften Sinne wieder zu beleben zu suchen. Sie sind nicht sehr eifersüchtig; dennoch folgen sie den Gebräuchen, welche in Hinsicht auf das Geschlecht in diesem Lande angenommen sind.

Ihre Kleidung besteht aus einem seidenen oder baumwollenen Hemde mit weiten Aermeln, welche sie im Sommer aufstreifen, und aus einem kleinen vorne und hinten geschlossenen Jäckchen, das sie darüber anziehen, indem sie mit dem Kopfe zuerst hineinfahren. Der untere Theil dieses Jäckchens ist über den Lenden durch einen Gürtel befestigt, welcher zu gleicher Zeit weite Hosen von Tuch oder weißem baumwollenem Zeuge festhält, die nicht unter das Knie herabgehen. Ueber dem Jäckchen gibt es zwei bis drei kurze Westen ohne Aermel, nach der

Phantasie eines Jeden, und in Gold gestickt. Sie tragen keine Strümpfe, sondern nur Pantoffeln von schwarzem Maroquin mit Quartieren, aber ohne Absätze und vorne breit. Sie tragen den Bernus, wie die Mauren. Sie scheren sich den Kopf und bedecken ihn mit einem rothen Käppchen; sie haben einen Bart oder doch wenigstens einen Knebelbart. Das ist die Kleidung, welche man die algierische nennt.

Es gibt viele Juden zu Algier, so wie in den vornehmsten Städten des Königreichs, und sie geben Niemandem an Spitzbüberei, Verschmitztheit und Fanatismus etwas nach. Die Algierer dulden sie in ihrem Lande, weil sie Handel mit ihren Freunden und Feinden treiben. Uebrigens bezahlen ihnen die Juden ihr Daseyn, und sie dienen der Regierung zu Spionen, welche sie wie die verächtlichsten Thiere behandelt und von dem Volke behandeln läßt. Um zu verhindern, daß die Juden der allgemeinen Verachtung sich nicht entziehen können, nöthigt man sie, nur eine Farbe zu tragen, diejenige, welche bei den Mauren und Türken verabscheut wird, nämlich die schwarze. Sie sind mit einem engen Rocke begleitet, der bis zu den Fersen herabgeht und den sie um ihren Leib mit einem

Gürtel fest schnüren; sie tragen überdieß weite Hosen und Pantoffeln, die denen der maurischen Kaufleute ähnlich sind, und in welche sie nur die Spitze des Fußes stecken. Das ist ihr ganzer Anzug; alle Stücke desselben müssen schwarz seyn, ohne die Kappe auszunehmen, welche ihren Schädel bedeckt; diese Elenden leiden geduldig und ohne den Muth zu verlieren, alle Abscheulichkeiten und Beschimpfungen, womit man sie ungestraft überhäufen kann, während das Gesetz sie zum Stricke oder zum Feuer verdammt, wenn sie gegen die türkischen oder maurischen Kinder nur die Hand aufheben.

Ein Gelehrter behauptet, daß die Juden eine braune Hautfarbe haben, wie sie sie sonst hatten. Sonst wie jetzt hatten die Juden eine sehr weiße Hautfarbe. Ich habe das Vorbild, den Urstamm, das heißt, die in Palästina gesehen. Ich habe diese unglückliche Menschenrace in Asien, Morea, auf den Inseln des Archipelagus, in Afrika, Frankreich, Italien und Deutschland beobachtet und ich habe sie überall viel weißer gefunden als die andern Menschen.

Die Mauren, die Türken und die Kuloglis bekennen sich zu dem mahometanischen Glauben, und folgen der Sekte Omars mit Ausnahme einiger Mauren, welche sich zu der Sekte Meliks beken-

nen, in dem Königreiche verbreitet und unter den Namen Muzabis und Zerbins bekannt sind. Diese Letzteren haben zwei Moskeen in der Stadt, um ihr Gebet zu verrichten; der Eintritt in die anderen ist ihnen untersagt.

Das Gebet, die Beschneidung, die Heirathen und Begräbnisse geschehen bei ihnen mit denselben Zeremonien, welche bei allen Mahometanern angenommen sind. Sie haben aber die Sucht, eigene Gottesäcker zu haben, welche sie mit niedrigen Mauern umgeben und mit Bäumen und Steinen verzieren, die an jedem Ende der Gruben errichtet sind, um die Namen und Eigenschaften derjenigen anzuzeigen, welche darin eingescharrt sind. Diese Gottesäcker nehmen einen beträchtlichen Raum um die Stadt herum ein.

Alle bereiten ihre Speisen auf dieselbe Weise und beobachten beim Essen dieselben Gewohnheiten. Sie setzen sich mit untergeschlagenen Beinen auf einen Teppich oder eine auf den Boden gebreitete Matte vor einem kleinen runden Tisch, der einen Fuß hoch ist. Sie lassen sich nach und nach mehrere Schüsseln auftragen, in welche sie ohne Umstände mit den Fingern fahren, indem sie die Gäste einladen, ein Gleiches zu thun. Die Frauen essen mit ihren Män-

nern nur dann, wenn diese allein sind, und auch dazu müssen sie erst die Erlaubniß erhalten. Ein Vater, Bruder, mannbarer Sohn oder Eidam sind hinlänglich, um sie auszuschließen. Und dennoch kommen aus ihren Gemächern und größtentheils aus ihren Händen die Pilaus und die berühmten Kuskussus, und dieses letztere Gericht, in deren Verfertigung die Maurinnen sich auszeichnen, ist das vorzüglichste, was sie darbieten zu können glauben. Es ist ein Gemisch von geröstetem Mehle mit Hühnern, in Stücken geschnittenem Hammelfleisch, Kraut, Zellerie, Lattich, großen Rosinen und Safran. Dieser Pot-pourri, der sehr nahrhaft ist, ist so beliebt, daß diejenigen, welche ihn am besten zubereiten, allgemein gepriesen werden und die Achtung der Liebhaber verdienen. Im Allgemeinen beschäftigen sich alle Frauen mit der Zubereitung des Kuskussu; sogar die Witwe des vorletzten Königs der Algierer hat es nicht unter ihrer Würde gefunden, bisweilen Hand ans Werk zu legen, und die Europäer damit zu bewirthen.

Die Türken und Mauren sind nüchtern und befolgen in dieser Hinsicht genau die Vorschriften ihrer Religion; die Ersteren aus Politik und die Letzteren aus Fanatismus. Die Kuloglis retten nicht

einmal den Schein; ohne Zügel in ihren Ausschweifungen, suchen sie nur die Möglichkeit, sie zu vergrößern oder wenigstens sie zu unterhalten. Die Regierung drückt die Augen über ihre ungeregelte Aufführung zu, so lange das Aergerniß nicht bis zum Uebermaaße geht.

Die Mauren verabscheuen die Türken, weil sie sie nicht für gute Muselmänner halten und weil sie sehr gefährliche Herren sind. Es ist gewiß, daß sie kräftig strafen, wenn man ihnen die Gelegenheit dazu giebt. Diese Numidier schwören bei dem Haupte ihrer Frauen, um eine Wahrheit zu bestätigen und zu gleicher Zeit schwören sie, sie zu verlassen, wenn es käme, daß sie nicht wahr gesprochen hätten. Sie ermangeln niemals, diesen Eid zu halten, um sich nicht dem öffentlichen Vorwurfe auszusetzen, gelogen zu haben, wenn sie nicht beweisen können, daß sie sich geirrt haben; aber obschon der Fanatismus eben so viel Antheil an dieser Handlung hat, als die Politik, so bemühen sie sich jedoch, vor der Ausführung alle Ausflüchte und Listen zu gebrauchen, welche die ausgesuchteste Spitzbüberei ihnen eingeben kann, um ihrem Eide auszuweichen und zu gleicher Zeit den Himmel und die Menschen zu betrügen. Die Mauren verabscheuen ebenfalls die Kuloglis, welche sie

für schändliche Menschen halten, um so mehr, da diese ausschweifenden Menschen täglich ihre Frauen und Töchter verführen, und reich genug sind, um ihren Klagen zuvor zu kommen und sogar auf die Mißvergnügten die Züchtigungen zurückfallen zu lassen, welche sie selbst verdienen. Die Kuloglis werfen die Mauren in die Klasse der Lastthiere und bedienen sich bei Gelegenheit der einen und der andern zu gleichem Gebrauche.

Die Türken hegen die tiefste Verachtung für diese beiden Menschenracen; da jedoch die Kuloglis ihnen näher angehören, so sehen sie sie mit geringerem Widerwillen.

Im Allgemeinen sind alle ohne Unterschied sehr unwissend, hinterlistig, lügenhaft und besitzen die Verstellung im höchsten Grade. Sie wissen sich mit so viel Geschicklichkeit zu verschleiern, daß sie die feinsten Politiker in Europa überlisten würden. Es ist jedoch leicht, sie zu hintergehen, und es gelingt den Europäern, indem sie ihren Lastern schmeicheln und eben so viel Gutmüthigkeit erheucheln, als sie selbst gegen Fremde an den Tag zu legen vorgeben. Ohne Geschmack für Wissenschaften, Künste und Industrie haben sie nur die Kenntnisse vom Handel, welche wir ihnen gegeben haben.

Wenn ein Maure etwas zu verkaufen sucht, fragt er immer, was man dafür bieten will; zwingt man ihn, den Preis zu sagen, den er verlangt, und man hält ihn beim Worte, so glaubt er betrogen zu seyn, nimmt sein Wort zurück oder sucht mit dem Gelde einen Betrug zu spielen; er geht und kommt und beklagt sich, daß er sein Geld nicht richtig habe; und wenn es ihm von dieser Seite nicht gelingt, so schiebt er falsche Münzen unter, welche er den Personen aufzudringen sucht, die einen Handel mit ihm abgeschlossen haben, und zwar unter dem Vorwande, daß er sie von ihnen erhalten habe.

Es ist schon gesagt worden, daß die Mauren ihre Heiterkeit verlieren, wenn sie größer werden; doch lieben sie selbst in einem vorgerückten Alter die Musik und das Schauspiel des Tanzes, aber blos die Musik und den Tanz ihres Landes, welche geeigneter sind, die eine zu erschrecken und der andere mehr zu langweilen, als zu ergötzen. Die maurischen Lieder müssen mit voller Kehle gesungen werden; sie sind schmachtend oder liederlich. Die ersten können verliebte Klagen und die zweiten lärmende Zoten genannt werden. Der Gesang ist eintönig; die verwickeltsten Melodien bestehen aus zwei oder drei Sätzen; was die Worte betrifft, so ordnet sie jeder

nach seiner Art; es ist genug, die Melodie zu kennen und sie zu singen, um das Lied angenehm zu machen. Es gibt jedoch besondere Liedersänger, welche ihre Kunsterzeugnisse in den Schenken und in den Häusern, wohin man sie ruft, zum Besten geben. Die Personen, welche ein Fest geben wollen, lassen die öffentlichen Musiker holen; man stellt sie mitten in einen Kreis von Gästen, die auf einer Matte oder einem Teppich, der auf dem Boden ausgebreitet ist, neben einander sitzen. Diese Musiker, gewöhnlich drei oder vier an der Zahl, Männer und Frauen, fangen mit einem Liede zu Ehren des Herrn vom Hause an; sie begleiten sich mit einer schlechten Violine, einer Lyra oder Guitarre von vier Saiten, einem Tambourin und einem andern Instrumente, das Derbuka heißt, eine Art irdener Topf, der mit einer gegerbten Haut oder einem Stück Pergament überzogen ist, worauf sie mit der Hand schlagen, um den Baß zu ihrer Musik abzugeben.

Nachdem sie den Herrn vom Hause besungen haben, richten sie dieselbe Huldigung an die vornehmsten Gäste und ermangeln niemals, ein Kouplet zu Ehren der Fremden herzusagen, wenn Neugierde oder Zufall welche herbeiführen; dieses verursacht ihnen keine andere Mühe als den oder jenen Namen und

alles, was sie wollen, unterzuschieben, doch so, daß die Melodie nicht gestört wird. Man begreift leicht, daß die Worte zu ihren Gesängen weder gereimt sind, noch, wie die unsrigen, einen gewissen Fall haben. Diese Sänger sind auch Tänzer und man findet keine andere in dem Königreiche.

Die Mauren von beiden Geschlechtern tanzen niemals; sie begnügen sich damit, die Gaukler mit einer Geduld tanzen zu sehen, welche einem unbelebten Wesen Ehre machen würde. Diese Tänze bestehen in einem Stampfen mit den Füßen und einigen Bewegungen der Arme, welche von wollüstigen und unschicklichen Stellungen begleitet sind. Man hat bemerkt, daß der Tanz den Charakter der Nationen bezeichne; glücklich diejenige, welche nur unschuldige Freuden zeigt! Die jungen Maurinnen wohnen diesen Tänzen bei und durch solche Lehren bereitet man sie auf den Ehestand vor. Die Feste, zu welchen die Gaukler gerufen werden, dauern gewöhnlich zwei bis drei Tage und eben so viele Nächte. Man kann nicht umhin, die Kaltblütigkeit und Geduld der Gäste zu bewundern, welche diese ganze Zeit über das tiefste Stillschweigen beobachten, ihre Stellung nur um dringender Bedürfnisse willen aufgeben, und nicht einen Augenblick vorbeigehen

lassen, ohne zu rauchen und Kaffe zu trinken. Eben so sehr muß man die Kraft und den Muth dieser Gaukler bewundern, welche nicht aufhören zu schreien, zu spielen und zu tanzen. Die Männer und die Frauen sind bei diesen Festen immer abgesondert.

Ein bei den Mauren sehr üblicher Gebrauch will, daß der Festgeber die Musiker nicht allein bezahlt; nach jedem Tanze macht die am mindesten ekelhafte unter den Tänzerinnen die Runde, indem sie die Hand ausstreckt und die Gäste bezahlen unter der Form eines freiwilligen Geschenkes das Vergnügen, womit man sie zu bewirthen vermeint.

Es gibt wenig Renegaten in diesem Königreiche, aus dem Grunde, weil die Algierer keine Proselytenmacher sind. Sie wissen sich viel mit einer an sich guten Maxime, welche jedoch nicht aus ihrer wahren Denkungsart herfließt; sie sagen nämlich, daß, wer kein guter Christ ist, auch kein guter Muselmann seyn kann. Dem zu Folge prügeln sie alle Sklaven, welche von ihrem Glauben abfallen wollen, und zwingen einen jeden mit Stockschlägen, seine Religion nicht zu verlassen. Der wahre Beweggrund dieses Benehmens ist das Interesse: ein Sklave ist nämlich drei bis vier hundert Zechinen werth; wenn er von seinem Glauben abfiele, so würde er seinem

Herrn diese Summe und seine Arbeit verlieren lassen und die Religion Mahomets würde dadurch keinen treuen Gläubigen gewinnen *).

---

*) Man sieht, die Algierer haben die Logik eben so gut studirt, als ob sie auf der hohen Schule zu — gewesen wären. Sie wollen keinen guten Arbeiter verlieren, blos weil er sich einen Mahometaner nennt; die Europäer geben noch Geld dazu, um einen Tagedieb mehr den ihrigen zu nennen. D. U.

Viertes Kapitel.

Von den Maurinnen und Jüdinnen zu Algier.

Schönheit der Maurinnen. — Farbe ihrer Haut. — Gebrauch der Bäder. — Putz dieser Frauen. — Geschmeide, welche sie tragen. — Verschiedene Kostüme. — Kleidung der Frauen auf dem Lande. — Tatouiren. — Verheirathung der Maurinnen. — Ihre Kinder. — Bestrafung im Falle eines Ehebruchs. — Verurtheilung eines jungen Mädchens, die sich eines verbotnen Umgangs schuldig gemacht hat. — Ein Christensklave wird bei öffentlichen Frauen gefunden. — Sitten der Algiererinnen. — Abstand der Lage dieser Frauen gegen die in Europa. — Jüdinnen. — Witwenstand der Maurinnen. — Das Reiten der Frauen des Landes. — Oeffentliche Frauen.

Die Maurinnen sind im Allgemeinen schön, obgleich braun; man trifft welche, die eine ziemlich weiße Haut haben; aber die Natur hat sie deswegen nicht ganz von dem Farbenton ausgenommen, den sie in dem Lande haben müssen, welches sie bewohnen. Das Weiße im Auge, welches etwas gelblich ist, wie bei den Mulatten, verräth ihren Ursprung. Die Kinder der Türken und Maurinnen sind die einzigen, welche eine wirklich weiße Haut in diesem Kö-

nigreiche haben; was die maurischen Mädchen betrifft, so sind sie braun und man muß nicht glauben, daß die Vorsicht, welche man gebraucht, sie nur dicht verschleiert ausgehen zu lassen, ihre Haut so erhält, wie sie sie bei ihrer Geburt haben; die Verwandlung geht, wie ich schon gesagt habe, in dem Alter von drei bis vier Jahren vor sich. Wenn von dieser Zeit an eine Veränderung in ihrer Hautfarbe entsteht, so geschieht es blos zufälliger Weise. Wenn sie dunkler wird, so sind die Hitze und die Sonne die Ursache davon. Wenn sie gelb oder gefleckt wird, so ist es die Wirkung irgend einer Krankheit. Sie haben folglich die Farbe, welche man in diesem Lande haben muß. Nichts verändert sie. Die Natur fehlt niemals gegen ihre Gesetze; die Kunst kann ihr eine Maske geben, aber sie nie verändern. Ich denke daher, daß sich die Reisenden durch Kunstgriffe habe täuschen lassen, welche Masken von allen Farben in diesem Königreiche gefunden haben.

Die Maurinnen haben einen vortheilhaften Wuchs und scheinen ziemlich wohl gebaut. Die schlanken und feinen Taillen werden von den Türken und Mauren nicht sehr gesucht; daher die Frauen auch alles anwenden, um Korpulenz zu bekommen und

es gelingt ihnen größtentheils, denn solche wohlbeleibte Gestalten sind sehr gewöhnlich.

Sie machen einen häufigen Gebrauch von den Bädern und Dampfbädern. An diesen für sie wonnigen Orten ist es, wo sie sich vorbereiten, die kräftigen Liebkosungen ihrer Herren zu empfangen. Zuerst lassen sie sich die Haare an den Geschlechtstheilen vermittelst eines zu diesem Gebrauche bestimmten Teiges wegnehmen. Dieser Teig ist so ätzend, daß die gesündesten Theile davon anschwellen und sich ungeheuer entzünden, wenn man es vernachlässigt, ihn in dem Augenblicke abzunehmen, wo er seine Wirkung gethan hat. Wenn die algierischen Damen Frauen antreffen, welchen diese Bäder fremd sind, so belustigen sie sich damit, sie dieser Operation zu unterwerfen; aber sie hüten sich wohl, sie von dem Augenblicke in Kenntniß zu setzen, wo die Wirkung des Teiges vollbracht ist, um auf Kosten derer, welche sie angeführt haben, zu lachen, bei denen sie am folgenden Tage nachfragen lassen, ob ihre Männer sie wohl fetirt haben.

Nach dieser Operation überzieht man den ganzen Körper mit einer Art Seifenerde, welche man in dem Königreiche Marokko findet und die Eigenschaft hat, die Haut geschmeidig zu machen und zu reinigen.

Die Algiererinnen lieben leidenschaftlich die Wohlgerüche; aber die, welche sie allen vorziehen und ohne welche sie selten anzutreffen sind, sind Moschus und Rosenessenz. Sie haben auch die Gewohnheit, sich die Augenbraunen dunkelschwarz malen zu lassen, und sie treiben die Begierde bis zur Wuth, sie fingerdick und in der Gestalt eines Halbmondes gezeichnet zu haben. Wenn sie ihnen schön erscheinen sollen, müssen sie auf der Wurzel der Nase in Gestalt eines Winkelmaaßes zusammentreffen und unter dem Winkel muß sich eine kleine, mit derselben Farbe gezeichnete Birne befinden. Die Maurinnen sind auch sehr besorgt, sich die Augenlider zu schwärzen, was ihnen ein hartes Ansehen gibt. Wenn sie auf diese Weise ausgeschmückt sind, so glauben sie Gazellenaugen zu haben, eine Art Schönheit, auf welche diese Frauen außerordentlich neidisch sind. Zu dieser Operation bedient man sich der Gallnüsse, welche man im Wasser kocht, dann trocknet und zu Staub reibt, woraus man einen etwas flüssigen Teig macht, den man auf die Augenbraunen legt, indem man sie mit einem kleinen bleiernen Kamme streicht und auf die Augenlider mit einer silbernen Nadel aufträgt. Diese Frauen legen viel Schminke und Schönpflästerchen auf und lassen sich die Nägel an Händen und

Füßen mit einem Pulver, welches aus den getrockneten Blättern der Alcanna bereitet wird, rothgelb färben. Sie haben um das Ohrläppchen herum sechs bis sieben Löcher gebohrt, in welchen sie nach ihrem Vermögen große Ringe von Gold oder Silber befestigen. Abgesehen von diesen Ringen tragen die Algiererinnen auch noch so große Ohrgehänge, daß sie auf ihre Schultern herabfallen; diese sind eine Zusammensetzung von Diamanten, Perlen und kleinen Goldkügelchen, die nach der Sitte des Landes geordnet sind. Der Kopf der Algiererinnen ist mit einer goldenen oder silbernen Platte bedeckt, die à jour gearbeitet, sechs Zoll breit und unter dem Chignon mit kleinen Schnüren befestigt ist; sie liegt auf der Wurzel der Haare auf, um den hintern Theil des Kopfes zu bedecken. Eine andere Platte von der Breite der ersten wird von oben und unten daran befestigt. Das Ganze ist mit einem Florstreifen bedeckt, der hinter dem Kopfe gebunden wird, und dessen mit Gold gestickte Enden bis auf die Beine herabfallen. Dieser Kopfputz, welchen man Sarme nennt, muß den Kopf dergestalt verhüllen, daß man von den Haaren nur zwei kleine Büschel nahe an den Schläfen zu sehen bekommt, welche man sehr schwarz zu machen bemüht ist. Das Uebrige ist in

einen Haarzopf eingeschlossen, der mit Bändern von verschiedenen Farben bedeckt ist, und bildet eine dicke Flechte, an deren Ende ein Goldblatt befestigt ist, nebst kleinen Ketten von demselben Metalle und drei seidenen Schnüren. An der Flechte läuft ein vergoldetes Band herunter, welches sie von der Sarme bis zu dem Goldblatte bedeckt. Ueberdieß sind die Arme dieser Frauen mit drei goldenen Reifen von der Breite eines halben Zolls geziert, und die reichsten tragen noch zwischen diesen Reifen mehrere Perlenschnüre. Eben so viele befinden sich an dem unteren Theile der Beine, aber diese müssen drei bis vier Zoll dick seyn. Alle ihre Finger und selbst die Daumen sind mit Ringen beladen, worunter einige mit zwei Kasten. Um den Hals tragen sie mehrere Schnüre von Perlen oder Schmelz und eine goldene Kette, deren zwei Zoll breite Ringe in einander verschlungen sind, und diese Verkettung schließt mit einer großen Perle, einer goldenen Kugel oder Birne.

Das erste Stück ihrer Kleidung ist ein seidenes Hemde, das Streifen von verschiedenen Farben hat, dessen Aermel sehr weit, und so wie die Strümpfe in Gold gearbeitet und gestickt sind; es gibt solche Hemden, welche 5 bis 600 Franken kosten. Darüber ziehen sie ein Leibchen von Tuch, das enge anliegt

und kurze Aermel hat und vorne mit kleinen gestickten Knöpfen oder Agraffen zugemacht wird. Da dieses nicht über die Lenden geht, so befestigt man es mit einem Stück seidenen oder baumwollenen Zeuge von der Breite von zwei großen Tüchern, welches zu gleicher Zeit statt eines Rockes dient, indem man es auf dem Leibe bindet. Es ist folglich vorne offen und läßt einen Theil der Schenkel und die ganzen Beine sehen. Die Algiererinnen bedienen sich auch gestickter Pantoffeln ohne Quartier und Absatz. Das ist die Kleidung, welche sie in ihrem Inneren tragen. Für die Visitentage fügt man drei Mäntelchen über einander hinzu, welche bis auf die Mitte der Beine herabgehen und in der Nähe des Busens mit einer Menge kleiner gestickter Knöpfe besetzt sind, welche sie an diesem Orte befestigen. Sie sind auch an den Lenden durch einen gestickten und mit Franzen besetzten breiten Gürtel befestigt, der etwas auf der linken Seite gebunden wird; der Stoff zu diesen Mäntelchen ist gewöhnlich sehr reich. Die Aermel derselben sind kurz und bis auf die Schultern wieder von denen des Hemdes bedeckt, so daß die Arme nakt bleiben. Sie tragen überdieß gestickte Beinkleider, welche bis zu den Reifen am unteren Theile der Beine reichen, ein Paar leichte Schuhe

von Sammet oder Maroquin mit Gold gestickt, nebst gestickten Pantoffeln von derselben Farbe. Um auszugehen, vertauschen sie diese Fußbekleidung mit Pantoffeln von schwarzem Maroquin mit Quartieren und ohne Absätze, deren Spitze breit ist, und über die Beinkleider ziehen sie noch andere von weißer Leinwand, welche bis auf die Pantoffeln herabfallen. Der untere Theil ihres Gesichtes von der Nase an ist mit einem weißen Tuche bedeckt, welches auf dem Kopfe gebunden wird und dessen Spitze auf die Brust fällt. Ueber alles dieses wird ein weites Stück weißer Flor gebreitet, der sich über allen Theilen des Körpers verdoppelt und verdreifacht, ausgenommen über den Augen und den Armen, welche diese Damen zu zeigen sehr begierig sind, und worüber der Flor einfach ist.

Der Anzug der Frauen auf dem Lande ist einfacher. Ein Mantel von grobem Zeuge aus weißer Wolle, in welchen sie mit dem Kopfe und den Armen fahren und den sie um ihren Leib mit einem Gürtel von Leder oder einem Stricke fest schnüren, ist das vornehmste und fast einzige Stück ihres Anzuges; Armbänder von Glas oder Horn, fünf bis sechs große Reifen von Silber oder Messing, die an jedem Ohre hängen; bisweilen ein schlechtes Stück

Leinwand, das um den Kopf gewunden ist, und kurze Haare, darin besteht ihre Kleidung und ihr Putz. Sie tragen weder Strümpfe noch Schuhe; und wenn man die Haare ausnimmt, welche sie behalten, und den Bart, welcher ihnen fehlt, so gleichen sie vollkommen den Männern. Selbst der Busen kann sie nicht verrathen, weil keine Erhöhung auf der Brust zu sehen ist. Ich darf nicht vergessen, von dem Geschmacke aller dieser Frauen zu sprechen, sich auf dem Kinn, um den Hals und die Arme Blumen mit der Spitze einer Nadel zeichnen zu lassen. Diese Operation geschieht, indem man in die Haut sticht und in die Stichwunde Kümmel bringt, welcher diesen Blumen eine blaue Farbe gibt und sie unauslöschlich macht.

Die Maurinnen, welche im Allgemeinen eine heftige Neigung zum Vergnügen besitzen, haben lebhafte Leidenschaften und sind in dem Umgange mit Personen, welchen sie gut sind, sehr angenehm. Es scheint sogar, daß sie für eine wahrhafte Anhänglichkeit empfänglich seyn würden; aber die Erziehung zerstört in den meisten alle Gefühle, welche Schaam und Empfindsamkeit in ihr Herz gestreut haben könnten. Sie sind sehr frühe mannbar; auch verheirathet man sie mit zwölf bis dreizehn Jahren. In

diesem Alter verläßt dieses unglückliche Geschlecht die väterliche Sklaverei, um in die Gewalt eines Mannes überzugehen, den sie niemals gesehen haben, der sie zurückschickt, wenn sie ihm nicht anstehen, oder ihnen andere Frauen zugesellt, um seine kalten Liebkosungen zu theilen — die traurige und einzige Entschädigung für eine harte und mühevolle Knechtschaft.

Bisweilen sagt der Dey oder einer von den höchsten Beamten zu einem Algierer: „Du sollst deine Tochter dem und dem (welcher eine von ihren Kreaturen ist) zur Frau geben." Der arme Vater verspricht es demüthigst und opfert ohne Anmerkungen den Widerwillen, welchen er gegen diese Verbindung haben könnte, der Sorgfalt für die Erhaltung seines Kopfes oder wenigstens seines Vermögens auf. Die Mauren sind dieser Tyrannei am meisten unterworfen. Sobald eine Heirath durch Uebereinkunft oder Gewalt beschlossen ist, führt man die Zukünftige ins Bad, um sie vorzubereiten und in den Stand zu setzen, in die Arme ihres Gemahls überzugehen. Dann führt man sie in das väterliche Haus zurück, wo sie von allen weiblichen Verwandten und Freundinnen, welche sich gewöhnlich bei dieser Zeremonie einfinden, angezogen und geputzt wird; dann setzt

sie sich auf ein niedriges Kanapee; man läßt die Musiker kommen, der Ball beginnt und die Thüren stehen für alle Frauen offen, welche die Neugierde, die Neuvermählte zu sehen, herbeilockt. Es ist gebräuchlich, beim Hereintreten und Weggehen große Komplimente an sie zu richten, und besonders ihr eben so viele Kinder zu wünschen, als man Kerne in einem Granatapfel zählt. Die Aeltern sind besorgt, nicht zu vergessen, der Verheiratheten einige Verwahrungsmittel gegen die Zaubereien in die Tasche zu stecken, welche sich der Vollbringung der Ehe entgegensetzen könnten. Die Mauren und Türken sind völlig überzeugt, daß es Personen gibt, welche das Geheimniß besitzen, dieses zu verhindern und welche boshaft genug sind, um es an diesem Tage vorzugsweise anzuwenden; aber ein Paket Schalotten, Knoblauch, Salz u. s. w. reichen hin, den Zauber des geschicktesten Hexenmeisters zu zerstören. Der Zukünftige, der sich in einem abgesonderten Gemache damit beschäftigt, mit den Personen, welche ihn besuchen, zu rauchen und Kaffe zu trinken, trägt ebenfalls die größte Sorge, sich mit dem Verwahrungsmittel zu versehen. Diese vorläufigen Zeremonien dauern bei den etwas begüterten Personen ohne Unterlaß bis zum dritten Tage; dann führt man die

Zukünftige zu ihrem Gemahl und zwar unter dem Getöse, welches die Musiker und die sie begleitenden Frauen erregen, welche zum Zeichen der Freude und des Jubels wie Bacchantinnen heulen.

Die Maurinnen sind eben so fruchtbar als die Europäerinnen, wiewohl die meisten in einem Alter von dreißig Jahren zu empfangen aufhören; aber sie fangen so frühzeitig an und benutzen, wenn man sie gebrauchen will, ihre Zeit so wohl, daß sie die größte Aufgabe in der kürzesten Zeit lösen können. Man trifft wenige, welche zwei Kinder auf einmal bekommen; so jung sie auch sind, so säugen sie doch ihre Kinder selbst. Der häufige Gebrauch der Bäder hat einen solchen Einfluß auf die Festigkeit ihres Fleisches, daß sich beim ersten Kinde, welches sie säugen, ihr Busen verunstaltet und, wie alle fleischigen Theile ihres Körpers, alle Konsistenz und alle Festigkeit verliert. Der Kreis um die Warzen ist schwarz wie Ebenholz. Diese Frauen hängen sehr an ihren Kindern, so lange sie jung sind; sind sie einmal groß, so können sie sie nicht mehr leiden, weil sie denken, daß sie, die Knaben besonders, den Charakter ihres Vaters angenommen haben. Den Maurinnen, welche sich mit Türken verheirathen, kostet es viele Mühe, ihre Abneigung gegen diese Frem-

den zu verbergen, welche sie innerlich verabscheuen. Sie tragen ebenfalls alle mögliche Sorge, ihren Kindern diesen Widerwillen von ihrem zartesten Alter an einzuflößen. Alle bedürfen im Allgemeinen eines so starken Zaumes, als ihnen die Regierung angelegt hat, um in der Pflicht zu bleiben und wenigstens den Schein zu beobachten. Die Mädchen können nicht ohne ihre Mutter ausgehen und die verheiratheten Frauen nicht, ohne von einer oder mehreren Frauen begleitet zu werden. Man unterscheidet die ersteren durch gestickte Beinkleider, welche sie immer tragen, und durch das von verschiedenen Farben gestreifte Stück Flor, welches sie gewöhnlich bedeckt. Die Frauen der Großen gehen nur des Nachts aus, und wenn sie aufs Land gehen, haben sie das Vorrecht, sich die Thore der Stadt öffnen zu lassen.

Die Frauen ohne Unterschied und die Mädchen, welche nicht auf der Liste der öffentlichen Frauen figuriren, werden mit einem Steine am Halse ins Meer geworfen, wenn sie eines verbotenen Umgangs mit einem Manne angeklagt sind, und dieser erhält eine gewisse Anzahl Stockschläge auf die Fußsohlen. Ein Christensklave wird in gleichem Falle gehangen oder man schneidet ihm den Kopf ab; ein freier Christ würde mit Mühe sein Leben erkaufen, und

er erleidet dieselbe Strafe, wenn er bei einer öffentlichen Frau angetroffen wird.

Zwei Tage nach meiner Ankunft in Algier fragte man mich, ob ich herunter kommen wollte, um ein Mädchen zu sehen, das man nach dem Meere führte. Ich eilte fort und gewahrte in der That eine junge Person von ungefähr achtzehn Jahren, welche zwei Häscher an den Händen hielten; der Pöbel folgte und unter der Menge bemerkte ich einen Mann und eine Frau, welche das unglückliche Opfer mit Schimpfreden überhäuften. Ich fragte, welches der Grund einer solchen Exekution wäre, und man antwortete mir, daß diese Maurin einen jungen Türken leidenschaftlich liebte, und daß man sie ertappt hätte, indem sie ihm ihre Gunst schenkte; daß der entrüstete Vater das Verbrechen angezeigt und daß daraus die Verurtheilung zu der Bestrafung erfolgt wäre, welche in solchen Fällen üblich sey. Man setzte hinzu, daß der Dey diesem Barbaren vorgestellt hätte, daß er seine Tochter retten könnte, indem er sie mit ihrem Liebhaber verheirathete oder indem er sie in die Liste der öffentlichen Frauen eintragen ließe; aber der unbeugsame Vater wollte Gerechtigkeit, weil sie schrecklich war, weil sie seinen Abscheu gegen die herrschende Nation beurkun-

dete, und so war er es und seine Frau, die ihre Tochter schmähten, während sie zum Tode ging. Am Ufer des Meeres angekommen, ließ man sie in einen kleinen Kahn steigen und nachdem ihr die Häscher den Kopf mit einem Sack bedeckt hatten, banden sie ihr einen Stein um den Hals und stürzten sie nahe am Eingange in den Hafen in die Wellen. Diese, obwohl häufigen, Beispiele halten die Frauen keinesweges ab, die verbotenen Vergnügen zu suchen; daher bestimmt auch die große Zahl solcher Uebertretungen bisweilen die Richter, die von dem Gesetze ausgesprochene Strafe in eine Geldstrafe zu verwandeln, welche den Vortheil hat, den fiskalischen und raubsüchtigen Absichten dieser Regierung besser zu entsprechen.

Eines andern Tages wurde ein Christensklave in einem Hause öffentlicher Frauen ertappt. Zuerst brachte man ihn ins Gefängniß; man verhaftete auch den Türken, welcher ihn zu diesen Frauen geführt hatte, und schnitt ihm sogleich den Kopf ab. Dem entgegen, was in solchem Falle Statt findet, erdrosselte man am folgenden Tage den Christen, ob er gleich für seine Begnadigung viel Geld zu bieten hatte; doch muß man hinzusetzen, daß man den Verbrecher in Verdacht hatte, dieses Geld in dem Hause des

Dey gestohlen zu haben, wo er sich einige Jahre aufgehalten hatte. Die Frauen, an der Zahl drei, welche diesen Sklaven empfangen hatten, waren ebenfalls eingekerkert worden; aber sie ließen Vorschläge thun, um ihre Begnadigung auszuwirken, und man bewilligte sie ihnen vermittelst einer großen Summe, welche zwei von ihnen nicht bezahlen konnten; demnach wurden sie auf die gewöhnliche Art ersäuft.

Diese Beispiele machen, wie ich schon gesagt habe, keinen Eindruck auf die Algiererinnen; sey es nun Unenthaltsamkeit oder Todes=Verachtung, kurz, sie schlagen es selten den Männern ab, welche sich um ihre Gunst bewerben, besonders den Christen. Sie finden für ihre Stelldichein eine große Hülfsquelle in den Judenhäusern, und die Männer, welche oft außer denselben sind, überlassen ihren Frauen Gelegenheiten, aus denen sie einen großen Vortheil zu ziehen wissen; sie begeben sich zu ihren Liebhabern, oder führen sie bei sich durch die Terrassen ein, auf welchen man einen Theil der Stadt durchlaufen kann, indem man von der einen auf die andere gelangt.

Die Algiererinnen würden nicht von den Europäern wegkommen, wenn sie die Erlaubniß hätten,

ohne ihren Vater, Bruder oder Gemahl dahin zu gehen; sie finden die Möbeln sehr bequem, die Betten sehr angenehm und die Gebräuche zum Entzücken. Besonders herrlich erscheint es ihnen, von einer Männerschaar umgeben zu werden, welche ihnen zu gefallen wetteifert. Sie sind erstaunt, die Frauen in Europa von ihren Männern geliebkost und sie mit Zuvorkommenheit behandelt zu sehen, während sie von den wilden Despoten, denen sie ihre Reize und ihre Neigungen zum Opfer bringen, nur Grobheiten und Verachtung erhalten. Sie betrachten mit den Augen des Neides das Loos der Europäerinnen, welche, sagen sie, es nicht fürchten, Nebenbuhlerinnen in ihren eigenen Häusern zu haben, noch unter dem Vorwande der Magerkeit, Unfruchtbarkeit und Abneigung zurückgeschickt zu werden; kurz, in Europa wohnt nach ihrer Meinung das wahre Glück. Ich glaube, daß sie sich würdig machen würden, dasselbe in seinem ganzen Umfange zu erlangen, wenn sie Herrinnen ihrer Wahl wären, wenn sie eine der ihrigen gleiche Anhänglichkeit fänden, oder wenigstens ihre Liebkosungen nicht öfters mit Härte zurückgewiesen würden. Ihre Aussprache ist so sanft, während sie die härteste und unangenehmste Sprache reden, daß man entzückt ist, ihre

Unterredung mit den Männern zu hören, welche ihr Herz gerührt haben. Die letzten Worte, welche sie hervorbringen, ersterben immer auf ihren Lippen; aber ihre Augen, in welchen sich in Feuerzügen die Gefühle malen, die sie hegen, erregen in der Seele desjenigen, auf welchem sie haften, alle die Verwirrung, welche sie empfinden.

Man kann sich nicht vorstellen, wie groß der Unterschied zwischen den Maurinnen und den Jüdinnen dieses Landes ist. Es ist die sonderbarste Sache von der Welt, unter demselben Himmel, in demselben Lande, in denselben Häusern Wesen auf die Welt kommen zu sehen, welche keine Aehnlichkeit mit einander haben.

Der physische Charakter der Jüdinnen, welcher den andern Frauen dieses Himmelstrichs so fremd ist, wird unerklärlich. Das Blut, welches in ihren Adern fließt, ist von Eis, während es bei den Maurinnen von Feuer ist. Diese sind überdieß heiter, zärtlich, gefühlvoll, obgleich lebhaft, ja sogar glühend. Ihr Herz, ihre Seele und alle ihre Eigenschaften scheinen nur für das Vergnügen, für die Genüsse der Sinne und bisweilen für die der Gefühle da zu seyn; aber die jüdischen Frauen, welche unter

allen auf der Welt am leichtesten zu verführen und die schwelgerischsten sind, wenn sie sich hingeben können, haben, besonders zu Algier, nur die Schwäche und die Unbequemlichkeit ihres Geschlechts. Abgeschmackt und ohne etwas Anziehendes, bewegt sich ihr reich organisirter Körper nie bei der Stimme des Vergnügens; das Herz leitet sie nicht bei ihrer Wahl, und um sich einem Manne zu überlassen, ziehen sie nur ihren Ehrgeiz, ihre Habsucht und ihren Stolz zu Rathe.

Sie besitzen so wenig Anmuth des Geistes, daß sie der Unbeständigkeit nicht einmal den Reiz zu geben wissen, welcher nothwendig ist, um einen Schmerz über ihren Verlust zu erregen. Selbst ohne Leidenschaften lassen sie keine entstehen; wenn sie bisweilen das Verlangen erwecken, so haben sie auch das seltene Talent, es sehr schnell zu stillen und den Vortheil, nie zwei Tage hinter einander die Aufmerksamkeiten eines Mannes zu verdienen. Die Maurinnen im Gegentheil haben unendliche Hülfsmittel in ihrem Geiste; vollkommene Meisterinnen in der Verstellung, gewinnen sie es über sich, an der Seite des Ekels und der langen Weile zu lachen.

Die große Unwissenheit und der eingewurzelte Aberglaube der Türken und Mauren dienen diesen feinen und listigen Frauen dazu, die kleinen Unregelmäßigkeiten ihres Betragens zu verdecken. Ein Mann z. B., der seine Frau mit sechs Monaten, nachdem er sie in andern Umständen hat glauben müssen, entbunden sieht, ist hier keineswegs in dem Falle, sich zu ärgern oder den geringsten Verdacht zu schöpfen; er hört seine Ehehälfte an und sagt mit der naivsten Freimüthigkeit von der Welt: **Dios mandato per mi** (Gott hat mir es geschickt); er betrachtet es ernstlich als eine Gunst des Himmels, ein Kind drei Monate früher zu haben, als er es erwarten durfte. Ein Anderer, dessen Frau nach einer Trennung von einem Jahre niederkommt, erfährt diese Nachricht und sagt, daß das Kind im Schooße seiner Mutter eingeschlafen, weil sie während ihrer Schwangerschaft nicht gequält worden sey. Und dennoch ist dieses unglückliche Geschlecht, welches bisweilen die Herrschaft zu genießen scheint, die seine Reize ihm über die Männer geben, in den Augen der Türken und Mauren im Allgemeinen nur ein rein materielles Wesen, welches zu dem Vergnügen und der Bequemlichkeit des ersten aller Wesen, des Mannes, auf die Erde versetzt worden ist.

Und nach den Grundsätzen, welche man auf diese Maxime gebaut hat, erzieht, unterrichtet und behandelt man die Frauen in diesem Lande. Sobald ein Mädchen den Namen ihres Vaters aussprechen kann, läßt man es die Knechtschaft ihrer Mutter theilen; sie bleibt mit ihr eingesperrt, ohne andere Hülfsmittel als diejenigen, welche eine Frau ihr verschaffen kann, die nichts gelernt hat, als zu leiden, ihren Kummer, ihre Unruhe nicht merken zu lassen, ihr Daseyn zu fühlen und es zu beweinen; die nichts gelernt hat als unschickliche und wollüstige Stellungen, als die Schwäche und Schändlichkeit der Männer kennen zu lernen und mit andern Sklavinnen über den elenden Werth einer unendlichen Menge Zoten zu streiten. Dieses Kind wird ohne Zweifel die Kopie von seinem Vorbilde, aber es braucht nicht mehr, um dem ungesitteten Herrn zu genügen, an den sie eines Tages ihr Schicksal knüpfen soll. Eine Frau wird nur selten von ihrem Manne zu Rathe gezogen oder von seinen Angelegenheiten unterrichtet. Nach dem Vorgeben der Algierer widersetzt sich die Religion (sagen wir, die Verachtung) dieser Handlung des Vertrauens.

Der öffentliche Gottesdienst ist den Maurinnen verboten; man hat ihnen nur das Vorrecht gelassen,

auf der Grabstätte ihrer Männer zu weinen, zu essen und zu trinken, Lampen anzuzünden und Blumen zu pflanzen; und man hat gedacht, indem man ihnen diese Uebungen als eine Pflicht am Freitage auferlegte, daß man sie an den religiösen Zeremonien hinlänglich Theil nehmen ließe. Wenn ein Türke oder ein Maure verschieden ist, so versammeln seine Frau und seine Kinder, wenigstens seine Töchter, wenn er welche hat, ihre weiblichen Verwandten und Freundinnen, und bringen acht Tage lang einen Theil des Morgens auf dem Gottesacker des Verstorbenen zu, wo man die Vorsicht gebraucht hat, ein kleines Zelt aufzuschlagen. Dort sitzen sie rings um die Grube herum, und überlassen sich allen den Beschäftigungen, welche ich schon angegeben habe; eine dieser Frauen hält die Leichenrede des Beerdigten und ruft den andern die guten Eigenschaften, welche er hatte oder die er hätte haben können, ins Gedächtniß zurück, ohne jedoch seine Fehler und Laster zu vergessen, und die Sitzung endigt gewöhnlich mit einem Mittagsmahl bei einer der Leidtragenden. Die Algiererinnen stoßen ein schreckliches Geheul aus; zerkratzen sich das Gesicht und raufen sich die Haare aus, wenn Jemand in ihrer Familie stirbt; aber dieser heftige Schmerz

dauert nur so lange, als der Gebrauch es vorschreibt. Es gibt vielleicht kein Land in der Welt, wo die Frauen mit mehr Heftigkeit und Stärke den Charakter der Verzweiflung ausdrücken; aber es gibt auch vielleicht keines, wo diese Züge so schnell verwischt sind. Die Melancholie tödtet die Algiererinnen nicht; sie weinen mit vieler Leichtigkeit, aber ihre Thränen trocknen bald; doch vergießen sie sehr ernstlich gemeinte bei dem Tode ihres Mannes, wenn sie sicher sind, von der Regierung oder von ihren Kindern, wie das zu Algier ziemlich häufig der Fall ist, beraubt zu werden.

Wenn sich die Damen aufs Land begeben, so besteigen sie einen Maulesel, auf welchem ein Saumsattel befestigt ist, der auf beiden Seiten mit einer dritthalb Fuß breiten und drei Fuß hohen, kleinen Leiter versehen ist; wenn sich die Dame, mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen auf einem Kissen, welches zwischen diese beiden Pfeiler gelegt wird, niedergelassen hat, nimmt man eine Decke, welche man um sie herum ordnet, indem man sie an diesen Leitern befestigt, so daß das Ganze einen kleinen viereckigen Thurm bildet, wo der Tag nur von oben hereindringt. Die gemeinen Frauen gehen zu Fuß, und am öftersten

jagt der Mann, der von einem Maulesel oder Esel getragen wird, seine ganze Familie nach Art der Nomaden vor sich her.

Die öffentlichen Frauen werden, gegen den muselmännischen Gebrauch, in diesem Lande in sehr großer Zahl angetroffen; sie stehen unter der Leitung des Oberscharfrichters, der Mesuar oder Mezoward heißt und eine Liste über sie führt; denn an ihn wendet man sich, um sie zu haben. Ein Soldat, ein Privatmann, Türke, Kulogli oder Maure, läßt ihn diejenige wissen, welche er am folgenden Tage, zu der und der Stunde und zu dem und dem Preis zu haben wünscht, der, sagt man, sehr mäßig ist. Der Mesuar ertheilt seine Befehle und Alles geht, wie es beide Theile wünschen. Wenn der Privatmann keine dieser Frauen kennt, so verlangt er die erste beste, und der Preis, welchen er bezahlt, entscheidet über die Eigenschaft und die Schönheit des Gegenstandes. Die so angeworbenen Mädchen fürchten nichts von den Verfolgungen ihrer Eltern, denn von dem Augenblicke an, wo sie sich der Prostitution widmen, betrachtet man sie als nützlich für die Regierung, und sie sind es in der That: 1) weil es der verführerischste Reiz

ist, welchen man den jungen Türken darbieten kann, um sie dahin zu vermögen, ihr Vaterland zu verlassen; 2) weil diese Frauen alle Monate eine Abgabe entrichten müssen, welche die jährliche Einnahme der Regierung um beträchtliche Summen vergrößert. Der Mesuar, welcher über diese Klasse der Frauen die Aufsicht führt, ist auch mit der Erhebung dieser Abgabe beauftragt.

Fünftes Kapitel.

Die Regierung.

Ursprung dieser Regierung. — Ihre Natur. — Der Dey. — Seine Erwählung. — Geschichte von Baba Mahomet und Baba Ali — Eines Schulmeisters, der Dey geworden. — Von Ali Bassa und Omar Aga. — Tägliche Beschäftigung des Dey. — Sein Haus. — Seine Garde. — Seine Minister und Offiziere. — Hazenadar. — Chiaoux. — Hazenagi. — Aga. — Kogia Cavallo. — Wekil=Ardji. — Raïx oder Schiffskapitain. — Pitremelgi. — Kogias. — Uzansa. — Anekdote. — Kadi. — Mufti. — Imans. — Miliz des Landes. — Diwan. — Aga des Stocks, Präsident des Diwans. — Feier des Baïramfestes. — Strafe der Bastonade, des Stricks, der Axt und des Wippgalgens. — Verwaltung der Provinzen. — Bey's.

Barbarossa, welcher seinem ältern Bruder, dem Thronräuber von Algier, in der Regierung nachfolgte, war eben so eifrig auf den Wohlstand und die Vergrößerung des ottomanischen Reiches bedacht, als er würdig war, den Ruhm desselben zu behaupten. Diese Hinneigung seines Geistes, verbunden mit der Furcht vor einem allgemeinen Aufruhr, vermochten ihn, sich unter den Schutz der Pforte zu stellen. Der geschickte Krieger schlug und vertrieb

die Feinde der Mauren, aber er endigte damit, sie selbst der Macht seines Herrn zu unterwerfen. Ihr Land wurde in drei Provinzen getheilt: Algier, Tunis und Tripolis, und von drei Pascha's befehligt, welche die Pforte dahin schickte.

Die Türken, welche sich nach und nach in Algier niedergelassen hatten, wurden der Tyrannei der Pascha's überdrüßig, vertrieben sie und schüttelten zu Anfang des vorigen Jahrhunderts das Joch gänzlich ab. Sie erkannten ihren Dey für den einzigen Beherrscher, und ertheilten ihm alle Rechte der Königswürde, indem sie ihm einen Diwan oder Rath an die Seite gaben, der aus den ältesten Soldaten der Regentschaft bestand, nebst diesen Klauseln: daß die erste Würde des Staats durch die Wahl bestimmt, daß der Dey immer unter den Türken gewählt werden, und daß er bei seiner Erwählung dem Großherrn huldigen sollte.

Die Pforte, damals durch ihre Eroberungen selbst geschwächt, verbarg ihre Unzufriedenheit und schien ohne Schwierigkeit auf den eiteln Titel einer Beschützerin Verzicht zu leisten; aber sey es nun Intrigue oder vielmehr Sorglosigkeit, sie hat es seitdem nicht versucht, diese Rebellen zu unterwerfen. Der Dey schickt bei seiner Erwählung einen Botschafter nach Konstantino-

pel, der mit Geschenken versehen ist, um der herkömmlichen Form Genüge zu leisten, und der Großherr, mit dieser Art Huldigung zufrieden gestellt, sendet von seiner Seite dem Neuerhobenen einen Kaftan durch einen Subaltern-Offizier, der mit allen Merkmalen der größten Auszeichnung zu Algier aufgenommen wird und doch nur so lange da bleibt, als es seine Sendung erfordert. Wollte er die gesetzte Zeit überschreiten, so würde er hinausgewiesen werden, was man mehrere Male gesehen hat. Das Bedürfniß der Rekruten ist, glaube ich, der vorzüglichste Beweggrund, welcher diese Huldigungszeremonie hat aufkommen lassen, und die Furcht vor den Ereignissen des Krieges hat dazu beigetragen, sie zu unterhalten. Die Algierer schonen die große Hülfsquelle, das Mutterland, welches ihnen noch furchtbarer scheint, als es wirklich ist.

Indem sie das Joch abschüttelten, ließen sich die Türken nicht träumen, daß es eine bessere Regierung auf der Welt geben könne, als die der ottomanischen Pforte; daher diente sie ihnen auch zum Muster, und sie gaben ihr die Gestalt einer militärischen Aristokratie. Sie haben geglaubt, daß es einen alten Soldat verherrlichen und für seine Existenz sorgen hieße, indem sie ihm ein Amt zusicherten,

welches ihn einen Augenblick dem Fürsten näherte und das ihn als eines der Häupter des Staates betrachten ließ, nachdem er die Stütze desselben gewesen war. Die Regierung ist despotisch und der Diwan, welcher einst ein unabhängiges Ansehen genoß, hat seine Vorrechte verloren und wird jetzt nicht mehr um Rath gefragt, als wenn der Dey es für gut findet.

Obgleich der Dey von Algier despotisch ist, so ist doch seine Macht sehr unzuverlässig und der Laune einer Handvoll wilder Soldaten unterworfen, welche ihm von Zeit zu Zeit fühlen lassen, daß er ihrem Willen weichen muß. Seine Absetzung ist immer von dem Tode begleitet, und nicht aus seiner Familie wird der Nachfolger gewählt; im Gegentheile werden seine Frau, seine Kinder und seine nächsten Verwandten gewöhnlich von diesem Nachfolger beraubt, der vielleicht der letzte Soldat der Regentschaft gewesen ist. Wer der Kühnste ist, auf den Thron zu steigen, hat die beste Partei, um sich auf demselben zu behaupten.

Es geschieht bei diesen Wahlen, die, wie man sieht, eigentlich gar keine sind, weil der Erste Beste sich auf den Thron setzen und sich auf demselben ohne die Zustimmung des Diwans erhalten kann, der

sich nur dann erst versammelt, wann der Dey anerkannt worden ist, es geschieht, sage ich, und fast immer, daß, um zu dieser höchsten Gewalt zu gelangen, dieser Häuptling über mehrere Leichname von vermeintlichen Prätendenten hinweg zu schreiten genöthigt ist. Unterdessen scheint doch die Ordnung für die Nachfolge festgesetzt, und der vornehmste Minister ist der einzige dazu Bezeichnete, es ist ein wahrer Türke, der Erste der Regentschaft nach dem Dey; dennoch ist es selten, daß er gewählt wird, denn die Sache hängt vom Augenblicke ab. Sobald der Fürst das Auge zudrückt, nehmen alle diejenigen, welche ihn umgeben, den Säbel in die Hand, um die Kandidaten, welche sie beschützen, zu dem Throne zu führen. Wenn der Erste, welcher darauf gesetzt wird, so glücklich ist, die Flagge aufstecken zu lassen, welche sich über der Pforte des Palastes befindet, und vom Throne den ersten der Kanonenschüsse zu vernehmen, welche diesem Signale antworten müssen: so ist er anerkannt. Man öffnet die Pforte des Palastes, der Diwan versammelt sich zu seinen Seiten und Jeder beeifert sich, ihm die Hand zu küssen und ihm Glück zu wünschen, sogar diejenigen, welche einen Augenblick zuvor den Säbel gezückt hatten, um ihm die Gewalt streitig zu machen. Es

ist jedoch nicht ganz ungewöhnlich, einen Hazenagi oder ersten Minister dem Dey nachfolgen zu sehen. Baba Mahomet, welcher im vorigen Jahrhunderte regierte, liefert ein ausgezeichnetes Beispiel davon. Allerdings war er geliebt und geachtet; allerdings waren die Großen seiner Zeit ohne Ehrgeiz und die Miliz nicht sehr zahlreich und sehr ruhig. Der Kogia-cavallo hatte allein eine Partei und einige Ansprüche auf den Thron; dennoch machte er nur schwache Bewegungen. Baba Mahomet gab ein Beispiel von Menschlichkeit, das nur zu selten unter seines Gleichen ist, indem er sich damit begnügte, seinen Mitbewerber, ohne ihn zu berauben, in eine Stadt im Innern des Königreichs zu verweisen, wo er seine Laufbahn im Frieden beschlossen hat. Aber ein Anderer würde befohlen haben, ihn zu erdrosseln und das hätte gar nichts Gehässiges an sich gehabt. Der Gebrauch führt in den despotischen Regierungen Abscheulichkeiten ein, welche bisweilen nothwendig sind.

Die Türken nennen den Dey Effendi, was in ihrer Sprache so viel als Herr bedeutet. Die Mauren nennen ihn Baba, was im Arabischen Vater heißt, und die Europäer nennen ihn patron-

grand, was im Klein-Maurischen Groß-Meister anzeigt.

Baba Mahomet war in einem Dorfe in Karamanien rekrutirt worden, wo er sein Daseyn erhalten hatte; er wurde sehr jung nach Algier geführt und für impotent anerkannt; doch stand er deswegen nicht weniger in Achtung und er betrug sich in seinem Militärdienste so, daß er sich das Lob seiner Obern und die Hochschätzung seiner Kameraden erwarb. Von Natur kalt und ohne Leidenschaften, wendete er die Augenblicke zum Nachdenken an, welche die Männer seines Alters dem Vergnügen widmeten. Er liebte allein zu seyn. Daher verließ er auch sehr bald die Kaserne, um einen kleinen Laden einzunehmen, wo er sich seinem süßesten Hange ohne Zwang überlassen konnte. Mit wenigen Nahrungsmitteln zufrieden und auf dem harten Boden schlafend, verkaufte der junge Mahomet Schuhe und gewann dabei genug für seine mäßigen Bedürfnisse, er hatte seinen Ehrgeiz darauf beschränkt, sie befriedigen zu können, und jeden Tag sah er seine Wünsche erfüllt, als eines Morgens ein Chiaoux ihn von Seiten des Dey aufsuchte. Welches Erstaunen für den armen Schuhmacher, der von dem höchsten Oberhaupte des Staats nicht gekannt zu seyn ver-

meinte. Er mußte gehen und er ging. Aber welchen Betrachtungen überließ er sich nicht auf diesem Wege! Was habe ich gethan, sagte er zu sich selbst, und was will man von mir? Gar nichts, denn sobald er seine Hand geküßt hatte, schickte ihn der Dey fort, indem er sagte, daß man sich geirrt hätte. Um dieses Abenteuer zu begreifen, muß man wissen, daß die Stelle eines Kogia der Pforte, eines Schreibers der Pforte oder Kapitäns der Garden, erledigt war, und daß der Dey, um denjenigen zu ersetzen, der sie verlassen, dem Chiaoux befohlen hatte, einen gewissen Mahomet den Rothkopf aufzusuchen, der in einem kleinen Laden wohnte. Unser Mann hieß Mahomet, er hatte einen kleinen Laden, und um die Aehnlichkeit mit dem verlangten Mahomet vollkommen zn machen, hatte er ebenfalls rothe Haare. Es ist besonders in den despotischen Regierungen, wo das Glück durch die Seltsamkeit seiner Launen in Erstaunen setzt. Indem Mahomet demüthig den Rücken wendete, um seine bescheidene Freistätte wieder zu erreichen, bedachte sich der Dey und sagte: „Kischmeti, das ist geschrieben. Gott hat erlaubt, daß dieser Mann Aehnlichkeit genug mit demjenigen habe, welchen ich verlangt hatte, daß der Chiaoux sich täuschen konnte. Vielleicht

hat er einige Absicht mit ihm. Halla selamet langeot ursane (möge Gott ihn segnen und möge es ihm wohl gehen). Man setze ihn in die Stelle ein, welche ich Mahomet dem Rothkopf bestimmt hatte, der er jedoch nicht ist, und möge er glücklich leben."

So fing sich Baba Mahomet's Glück an. Aus dieser Stelle gelangte er zu der eines Hazenagi, welche er verließ, um zu regieren und zwar mit der öffentlichen Anerkennung und ohne Blutvergießen, was man vielleicht niemals gesehen hatte.

Dieser arme Schuhmacher hat in einem Alter von sechzig Jahren Tugenden und Eigenschaften auf den Thron gebracht, welche die größten Könige der Erde ehren würden. Er war weise aus Temperament, menschlich, klug und bedacht; er hatte sich ganz in seiner Gewalt, sprach wenig und mit viel Sanftmuth; er war so gerecht, als man es möglicher Weise gegen die Menschen seyn kann, über welche er herrschte, arbeitsam, nüchtern und ein eifriger Jünger Mahomets. Das waren seine vorherrschenden Eigenschaften, welche ein schmuziger Geiz ohne Zweifel erstickt hätte, wenn nicht viele angeborene Tugenden unaufhörlich im Widerspruche mit dem starken Hange zu einem Laster gestanden

hätten, welches bei ihnen eingewurzelt war und einem despotischen Oberhaupte gefährlich ist.

Welche Entschädigung für denjenigen, dessen dunkler Stand einen so ungeheuren Zwischenraum zwischen dem Thron und ihm frei läßt, seines Gleichen durch Tugenden veredelt zu sehen, fast in allen den Keim des Genie's und der Talente zu sehen, welche den Staatsmann ausmachen! Der Türke zu Algier, der in dem Kothe kauert, in welchem er geboren ist, geht schnell von dem niedrigsten Stande zu dem erhabensten Range über, und wie ein roher Diamant, der aus den Händen des Steinschneiders hervorgeht, verbreitet er einen plötzlichen Glanz, welcher die Dunkelheit seiner Geburt verschwinden läßt und ihn oft den großen Königen gleichstellt.

Baba Ali, sein Vorgänger und Wohlthäter, verband mit aller Derbheit eines Seeräubers die Einfachheit, Freimüthigkeit und Edelmuth eines tapfern Soldaten. Er sagte oft zu einem neapolitanischen Sklaven, der seine Zuneigung besaß: „Bemerke ein wenig, wie groß die Vorsehung ist und wie sie die Menschen auszeichnet, leitet und erhebt, welche den andern befehlen sollen. Vor vierzig Jahren hütete ich die Schaafe in einem Dorfe Asiens, und jetzt bin ich König.“ — „Und großer König,“

setzte der Sklave hinzu, „weil alle Könige Europa's Deine Freundschaft suchen und erkaufen."

Sey es Tapferkeit oder Gewohnheit, er hatte mit dem Helden des Nordens, Karl XII., eine drohende Gebehrde gemein, über die er nicht Herr war. Beim geringsten Geräusch, bei der geringsten außerordentlichen Bewegung legte er die Hand an seinen Yatagan (Säbel) und schonte diejenigen nicht, welche ihn gereizt hatten, wenn sie sich in diesem ersten Augenblicke vor ihm sehen ließen. Wenn es ihm begegnet war, in einer von diesen Aufwallungen Jemanden zum Tode zu verurtheilen oder mit eigener Hand zu erwürgen, so schmollte ihm sein Lieblingssklave; sobald es aber der Dey bemerkte, fragte er ihn: „Was hast Du?" Der Sklave antwortete nicht, oder erwiederte: „Nichts." Der Dey fluchte, gerieth in Zorn, und wollte die Ursache dieses Schweigens wissen. Nun nahm der Sklave einen entscheidenden Ton an und sagte ihm: „Du willst wissen, was ich habe, siehst Du es nicht? Siehst Du nicht, daß ich über die Mordthaten betrübt bin, welche Du jeden Tag und in jedem Augenblicke begehst? Warum hast Du heute die oder die Person tödten lassen? Konntest Du nicht warten, bis Deine Wuth vorüber war, um mit kaltem Blute

zu urtheilen? Du selbst bist ein Henker. Du fürchtest nicht, Dich eben so blutdürstig zu zeigen, als der größte Bösewicht in den Kasernen. Lerne, daß ein König nur verzeihen soll; aber Du bist kein König," setzte er hinzu, „Du bist nur ein Esel." Der Dey hörte dieser Anrede mit dem tiefsten Schweigen zu, und nach dem Worte Esel, welches sie immer endigte, antwortete er: „Per Dios ty, parlar jouste!" (Bei Gott, Du sagst wahr!)

Ungeachtet der Anhänglichkeit, welche Baba Ali an diesen Sklaven hatte, konnte er es nicht abschlagen, ihm die Freiheit zu geben, als dieser sie zu wünschen schien. Der Dey stellte ihm vor, daß er sein Freund wäre, daß er über Alles gebieten könnte, was ihm gehörte. „Ich werde Dich nicht zwingen, Deine Religion gegen die meinige zu verändern," sagte er ihm, „ob es für Dich gleich das sicherste Mittel ist, zu den Aemtern zu gelangen, welche zum Glücke führen; ich werde Deiner Meinung keinen Zwang auflegen, um Dir Gutes zu thun; folge der Bewegung Deines Herzens; in der Ferne wie in der Nähe werde ich Dein Freund seyn, und meine Dankbarkeit wird noch über die Gefühle gehen, die Du für mich hegst. Sey frei, wie es die Sonne ist, alle vier und zwanzig Stunden die Bahn um die

Staatl. Bibliothek Passau

Welt zu beschreiben, reise und beliebe, die Pfänder anzunehmen, welche ich Dir von meiner Freundschaft geben will." Man sagt, daß dieser barbarische Fürst ihn in der That mit Gütern überhäufte und seinen Verlust beweinte, und daß er, um seiner Freigebigkeit das Siegel aufzudrücken, ihm ein hübsches Fahrzeug zum Geschenke machte, um ihn in sein Vaterland zu führen. Man fügt noch hinzu, daß, um eine Gelegenheit zu haben, diesen Sklaven zu bereichern, ohne ihn zur Dankbarkeit zu verpflichten, der Dey das Fahrzeug miethete, um in einem Hafen des Königreichs Getreide zu holen und es nach Algier zu bringen, daß aber der Sklave, nachdem er die Ladung eingenommen, anstatt nach dieser Stadt zurückzukehren, sich nach Spanien wendete, wo, sagt man, diese unwürdige Undankbarkeit, dieser gehässige Betrug als ein sehr sinnreicher Streich betrachtet wurde. So wahr ist es, daß man bei den gebildeten Völkern nicht lauter gefühlvolle und edelmüthige Menschen, und bei den Barbaren nicht lauter Menschen ohne Treu und Glauben und ohne Dankbarkeit findet.

Derselbe Neapolitaner, den man im niedrigen Maurischen **Capitanchique**, kleinen Kapitän, nannte, war kühn genug, um zwei Jahre nach dieser Hand-

lung nach Algier zurück zu kommen. Als er vor dem Dey erschien, wollte er sich entschuldigen. „Deine Entschuldigung ist in meinem Herzen!" sagte ihm Baba Ali, welcher über die Gegenwart dieses Verräthers anfänglich erblaßte. „Indem ich Dich sehe, vergesse ich, daß Du mich hast täuschen können." Der Sklave erhob die Freundschaft, welche er für seinen lieben Herrn hätte, mit allen Zeichen der lebhaftesten Zärtlichkeit. „Kurz, ich konnte nicht leben, ohne Dich zu sehen," sagte dieser Betrüger. — „Du hast mich gesehen, das ist genug," antwortete der Dey; „reise auf der Stelle. Weder meine Freundschaft, noch meine Macht könnten Dich gegen die Rache meiner Unterthanen schützen, welche Deine Undankbarkeit entrüstet hat; Deine Tage sind keines Weges in Sicherheit, und sie sind mir noch theuer. Lebe wohl! Du wirst neue Merkmale meiner Anhänglichkeit erhalten; nimm sie an, und erinnere Dich immer, daß der beste Deiner Freunde der König von Algier ist." Und dieser Fürst hielt ihm bis zum letzten Augenblicke seines Lebens Wort.

Der Thron der Beherrscher von Algier ist über einem Vulkane errichtet, der unaufhörlich sie zu verschlingen droht; diejenigen sogar, welche für ihre Sicherheit wachen sollen, geben das Zeichen zum

Ausbruche. Wenn der Frieden für die Wünsche dieser nach Plünderung nnd Raub dürstenden Barbaren zu lange dauert, wenn der Erfolg eine Expedition nicht gekrönt hat, wenn sie eine Parteilichkeit in der Vertheilung der Beute argwöhnen, wenn die Auszahlung des Soldes den geringsten Aufschub leidet, so läuft das Leben des Dey die größte Gefahr. Die Empörung erwacht mit Wuth, und vergebens versucht es das Oberhaupt, sie durch alle Arten Versprechungen einzuschläfern. Sein Loos ist entschieden, er muß zu gleicher Zeit zu regieren und zu leben aufhören. Wenn sich aber die Soldaten unbarmherzig gegen den Dey zeigen, welchen sie vom Throne zu stoßen beschlossen haben, so bleiben sie gleich taub gegen die dringendsten Bitten desjenigen, welchen sie auf den Gipfel der Gewalt erheben wollen, und welcher diese gefährliche Ehre fürchtet. Sie zwingen ihn, sich an ihre Spitze zu stellen, und doch wird sie dieses nicht abhalten, ihm bei dem geringsten Vorwande zur Unzufriedenheit Zepter und Leben zu entreißen. Eines Tages fiel ihre Wahl auf einen armen Schulmeister, der niemals nach dem ersten Posten des Staates getrachtet hatte, und der sich sogar sehr glücklich geschätzt haben würde, seine niedrigen aber friedlichen Verrichtungen

nicht aufzugeben. Er mußte die oberste Gewalt annehmen, und wenig für diesen hohen Rang gemacht, behielt er in demselben eine Liebe zum Frieden und eine Sanftmuth, welche seine letzte Stunde bald herbei führten. Der Befehl gelangte an ihn, das Paschali zu verlassen. Er machte nicht die geringste Schwierigkeit, zu gehorchen, in dem Glauben, daß eine schnelle Unterwerfung diese Herzen von Stahl erweichen und daß er wenigstens die Gunst erlangen würde, zu seinen Zöglingen zurück zu kehren und seine Tage in der Dunkelheit zu beschließen. Vergebliche Hoffnung! „Das ist nicht möglich," sagten ihm die Empörer; „das ist nicht der Gebrauch. Ihr waret Dey, Ihr habt regiert; Ihr könnt nicht mehr regieren, und Ihr müßt sterben."

Es ist etwas so Seltenes und Außerordentliches, daß ein Dey nicht ermordet wird, daß, so oft dieses Wunder statt findet, derjenige, welcher in seinem Bette gestorben ist, gleich einem Heiligen verehrt wird.

Eine der längsten Regierungen, welche man zu Algier gesehen hat, war unstreitig die von Ali Bassa. Diese Regierung dauerte sieben Jahre; aber Ali Bassa, der den Titel eines Hadschi führte, weil er die Wallfahrt nach Mekka gemacht hatte, war auch einer der blutdürstigsten Despoten von

Algier. Die unruhigen Janitscharen beugten sich unter diese unbarmherzige Hand, welche niemals Anstand nahm, das Blut zu vergießen, welches er für die Sicherheit seiner Gewalt am wenigsten nothwendig glaubte. Für den leichtesten Verdacht empfänglich, standen die Henker schon bereit, wann der Verdacht begonnen hatte. Dennoch erfolgte sein Tod nicht nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge. Im J. 1814 starb er an dem Gifte, welches ihm einer seiner Köche reichte, der für ihn das Schicksal fürchtete, zu welchem dieser Barbar so viele andere verurtheilt hatte. Ein alter Offizier wurde nach dem Tode Ali Bassa's erwählt, aber seine Regierung von wenig Tagen kostete ihm sogleich den Kopf.

Omar Aga ersetzte diesen ephemeren Monarchen. Glänzende Erfolge im Kriege hatten die Aufmerksamkeit auf ihn gezogen. Im Augenblicke seiner Erwählung war er fünf und vierzig Jahre alt. Mit einem imponirenden Aeußeren, ausgezeichneten Talenten, ungewöhnlichem Muthe und Entschlossenheit begabt, hatte er sich die Bewunderung seiner Truppen erworben, und diese hohen Eigenschaften, verbunden mit der Leutseligkeit seines Charakters und seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart, hatten ihn frühzeitig als den Nachfolger Ali's bezeichnet. Die-

ser haßte einen so furchtbaren Mitbewerber und versuchte mehr als einmal, seine Rache auf ihn fallen zu lassen. Eines Tages sogar schickte er einen Chiaoux mit dem Befehle ab, ihn zu tödten; aber Omar Aga beschloß, diesem tödtlichen Befehle einen Widerstand entgegen zu setzen, dem sich kein Anderer in einem Lande erlaubt haben würde, wo der Scharfrichter einen schnellen Gehorsam von seinem Opfer, und im Nothfalle Unterstützung und gewaffnete Hand von den andern Bewohnern erhält. Omar zog sich in eine der Kasernen zurück, und forderte den Diener des Dey heraus, bis zu ihm zu dringen. Während der ganzen Zeit, wo er den Thron eingenommen, hat er eine große Festigkeit des Charakters entfaltet. Er regierte zu der Zeit der Expedition unter Lord Exmouth. Aufgebracht über die Niederlage, welche er erlitten hatte, redete er das Volk aus seinem Palaste an und rief mit einem glühenden Zorne: „Nein, wir sind nicht besiegt, oder wenn wir besiegt worden sind, so geschah es durch Waffen, welche unter uns unbekannt sind, durch Bestechung und Treulosigkeit. Wir haben als wahre Muselmänner gefochten, und unser Ruf wird sich weit ausbreiten. Die Feigen sterben, und man vergißt sie, aber der Tapfere, wenn er umkommt,

läßt einen Namen zurück, dessen man sich erinnert, und einen Ruhm, welcher den seines Landes vergrößert."

Dennoch vermied Omar das tragische Schicksal seiner Vorgänger nicht. Im Jahre 1817 warfen sich die Janitscharen in Masse in seinen Palast. Omar rief vergebens die Offiziere der Artillerie und der Marine zu Hülfe. Er fragte nun die Janitscharen, was sie wollten. Daß ein Individuum hinausgehe, antworteten sie. Diese Worte verkündigten ihm deutlich das Schicksal, das seiner wartete; er bot, um sich demselben zu entziehen, dem Korps eine doppelte Löhnung an, aber er erfuhr nur eine Weigerung, die von dem gebieterischen Befehle, herabzusteigen, begleitet war. Der unglückliche Dey wollte wenigstens nicht ohne Vertheidigung umkommen und zog den Säbel; aber er mußte der Menge erliegen; die Janitscharen erstürmten den Palast, bemächtigten sich Omars und schleiften ihn mit Ketten beladen an den Ort der öffentlichen Hinrichtungen, wo er unmenschlich erdrosselt wurde. Diese Revolution wurde in Zeit von einer Stunde bewerkstelligt.

Wenn die Deys auf dem Throne sind, haben sie ihre bestimmten Beschäftigungen. Alle Tage der

Woche, Donnerstag und Freitag ausgenommen, setzt sich der Dey sogleich nach dem Gebete auf seinen Thron in dem Saale des Diwans oder unter dem Schuppen der Spiegel. Auf einer Löwenhaut sitzend, empfängt er den Besuch aller seiner Minister; dann findet der Handkuß statt, und es ist gut, zu wissen, daß Niemand das Recht hat, mit ihm zu sprechen, ohne vorher dieser Zeremonie Genüge geleistet zu haben. Die Europäer, Konsuln oder Andere sind eben so wenig ausgenommen, als die Mauren. Die Großen reichen nach dem Beispiele des Oberhauptes ebenfalls die Hand hin, welche die Mauren und Türken aus niedriger Schmeichelei auf beiden Seiten küssen; aber die Fremden begnügen sich damit, sie ihnen anzurühren. Nach dem Handkusse unterhält sich der Dey mit den Geschäften, von denen ihm Jeder für seinen Theil Rechenschaft ablegt, und bald ziehen sich Alle zurück, um den Funktionen ihrer Aemter obzuliegen. Allein mit dem Hazenagi, oder vornehmsten Minister, und den vier Staatssekretären, welche ihm zu beiden Seiten auf einem Teppich und vor dicken Büchern sitzen, beschäftigt er sich nun mit den Dingen, welche sich auf die gegenwärtigen Umstände beziehen, und empfängt die Privatpersonen, welche Geschäfte mit ihm abzumachen haben.

Er handhabt die Gerechtigkeit gegen seine Unterthanen mit außerordentlicher Schnelligkeit und Eifer. Der Donnerstag ist den häuslichen Angelegenheiten des Dey gewidmet, und der Freitag wird fast ganz mit Andachtsübungen in der großen Moskee zugebracht.

Der Hofstaat des Dey besteht aus den Großen und Kleinen Köchen, ehrenvolle Aemter, welche bisweilen zum Throne führen. Sie sind immer von wahren Türken besetzt. Diese unabsetzbaren Hausoffiziere haben nicht allein die Aufsicht über die Küchen, sondern sie müssen auch Hand ans Werk legen, für eine Schüssel wenigstens, welche sie nicht vergessen, dem Herrn zu bezeichnen, wenn sie sie auftragen. Sie haben ein dreißig junge Sklaven zu ihren Befehlen, welche sie mit den besondern Beschäftigungen des Hauses beauftragen.

Der Hazenadar, Privatschatzmeister oder richtiger Kammerdiener ist die dritte Person in der Casa de Rei; sein Amt, welches nur mit einem Türken besetzt werden kann, ist sehr wichtig, um Gnadenbezeugungen zu erhalten.

Hierauf kommt der Kogia der Pforte, Schreiber der Pforte und Kapitän der Garden. Dieser Offizier befehligt funfzig Mann, Nubagis genannt. Diese Garden sind algierisch gekleidet und

nur mit einem Säbel und einer Pistole bewaffnet; eben so ist es mit dem Kapitän, der keine besondere Auszeichnung hat. Sie müssen sich Alle, Einer neben den Andern, setzen, wenn man die Pforte des Palastes öffnet, und dürfen sich nicht von ihrem Posten entfernen, bis man sie schließt. Sie werden während des Jahres, welches sie an der Pforte zuzubringen genöthigt sind, aus der Küche des Dey ernährt und sie sind nicht besser bezahlt als alle andere Soldaten; einige kleine Geschenke, welche ihnen die Beys und Kaifts machen, wenn sie kommen und Rechenschaft ablegen, sind die einzigen Entschädigungen, welche sie dafür erhalten, um ein ganzes Jahr hindurch da gesessen zu haben. Ihr Kapitän ist nicht besser daran; aber sein Amt, welches ganz eigentlich das eines Pförtners ist, kann ihn auf den Thron führen. Er wird alle zwei Jahre abgelöst, wofern es dem Dey nicht gefällt, ihn länger zu behalten. Diese ganze Wache schläft in dem Hause des Dey, theils nahe an der Pforte, theils unter dem Schuppen der Spiegel, wo die kleine Hazena ist. Es ist ihnen bei Todesstrafe verboten, in die Gemächer hinauf zu steigen; die großen Köche, der Hazenadar, die Minister und einige Familien sind die einzigen Türken, welche dieses Vorrecht haben.

Ueberdieß wird die Pforte, welche dahin führt, alle Abende von den Christensklaven sorgfältig verschlossen, auf deren Treue sich der Fürst für seine Erhaltung und seine Bedürfnisse verläßt. Was glauben lassen könnte, daß die Garden einzig für den Schatz bestimmt sind, ist, daß der Dey, wenn er ausgeht, stets nur von Chiaoux oder Staatsboten und einigen Dienern begleitet ist.

Es gibt sechzehn türkische Chiaoux, welche von einem Offiziere befehligt werden, welcher der Aga der beiden Monden heißt, was daher kommt, weil die Türken den Monat Mond nennen und dieser Offizier nur zwei Monate in seinem Amte ist. Am Tage der Löhnung, welcher alle zwei Monate erfolgt, ernennt der Dey einen der ältesten Chiaoux zu dieser Stelle. Seine Pflicht ist, auf die Ordnung unter den Türken Acht zu haben und darauf, daß die Befehle des Dey, welche immer durch die Chiaoux überbracht werden, pünktlich vollzogen werden. Die Chiaoux tragen einen grünen Rock, welcher bis auf die Beine herabgeht und dessen lange Aermel unten in eine Spitze auslaufen; dieser Rock wird durch einen breiten Gürtel auf dem Leibe festgeschnürt. Ihr Kopf ist mit einer kleinen Mütze von weißem Leder bedeckt, dessen Ende nach hinten zurückgebo-

gen ist. Sie können nur Knebelbärte tragen, aber sie lassen sie so lang wachsen, daß sie sie für den Bart entschädigen; ihr letztes Unterscheidungszeichen besteht in einem Paar rothen Stiefeln, welche mit Eisen versehen sind und Falten werfen. Dieses kleine Korps, in welches nur schöne Männer eintreten, ist das der grünen Chiaoux, welche man nicht mit den maurischen Chiaoux verwechseln muß, die ebenfalls zahlreich sind.

Die Musik des Dey ist der Musik der Großen im ottomanischen Reiche ziemlich ähnlich. Acht Trommeln, fünf Paar Pauken, zehn Klarinen, zwei Trompeten, zwei Cymbeln — das sind die Instrumente, aus welchen sie besteht. Die Pauken sind sehr klein und die Trommeln sehr groß; und wie bei den Türken schlägt man sie nur mit einem Schlägel oder Stocke, dessen Ende keulenförmig ist; mit der linken Hand schlägt man sie unten mit einer Handvoll Ruthen.

Hier hört man nicht von dem Leibarzte des Dey, dem Wundarzte des gnädigen Herrn Hazenagi, dem Apotheker des gnädigen Herrn Aga u. s. w. sprechen. Wenn es einem Türken an Appetit fehlt, so verlangt er ein Mittel von seinem Barbier, welcher ihm Pillen gibt, die aus Jalappe bestehen; das ist

das Gegengift gegen alle Uebel. Derjenige, welcher es nimmt, mag sterben oder genesen; wenigstens hat er gethan, was er sollte und der Barbier auch. Einige nehmen ihre Zuflucht zu den europäischen Wundärzten, die sich zu Algier niedergelassen haben, und vorzüglich die Kuloglis. Die Mauren gehen zu ihren Wahrsagern, die sie heilen, die ihnen wenigstens geheimnißvolle Worte, Denksprüche, auf Papier, Seide oder Baumblätter geschriebene Amulette verkaufen, welche in kleine Stücke von Leder oder Zeug eingewickelt sind, die sie an den Hals oder um die Arme hängen.

Der Hazenagi (Groß-Schatzmeister der Regentschaft), welchen die Europäer Kazenagi nennen, ist der erste Minister; er befiehlt in der Stadt unmittelbar nach dem Dey, welchem er von allen seinen Operationen Rechenschaft ablegen muß; er empfängt und zählt auch alles Geld, welches in den Schatz oder aus demselben geht. Er arbeitet immer mit dem Dey, und wenn dieser Fürst in seine Gemächer steigt, bleibt der Hazenagi unter dem Schuppen der Spiegel, um die Sitzung fortzusetzen, und bei einem neuen Gerichtshofe, welcher der seinige ist, das Präsidium zu führen. Ohne Zweifel hat man, weil das Geld der erste Hebel dieser eigennützigen Regierung

ist, eine so bedeutende Stelle aus derjenigen gemacht, welche das Recht hat, damit zu thun zu haben. Es dünkt mir, daß der Aga weit eher den Titel eines ersten Ministers verdienen würde, als der Schatzmeister.

Der Aga ist der General-Kommandant der Heere der Regierung. Außerhalb der Stadt hat er das Recht über Leben und Tod. Er richtet in Zivil- und Kriminal-Sachen und gibt nur Rechenschaft von dem, wovon es ihm welche zu geben beliebt. Ob er gleich ein besonderes Departement hat, so erstreckt sich doch seine Jurisdiktion bis in die der Beys, wo er in gewissen Sachen, besonders in denen, welche das Militär betreffen, erkennen kann. Der Audienzsaal des Aga ist ein kleiner Platz von höchstens acht Quadratfuß, der an den Palast stößt. Dort sitzt er auf einem schlechten Sopha mit einem Schreiber in seiner Nähe, und richtet über diejenigen, welche vor seiner Thüre ihre Klagen anbringen. Beraubt, durchgeprügelt oder gehangen zu werden, ist die Sache eines Augenblicks. „Es sind nur Mauren, sagte er eines Tages zu einem Aga; ich habe demjenigen, über welchen man sich beklagt, den Stock geben lassen, und wenn der Kläger das Urtheil nicht bezahlt, so wird er ihn auch bekommen."

Der Kodschia Cavallo (Schreiber der Pferde) ist der dritte Minister. Dieses Amt hat seinen Namen daher, weil derjenige, welcher es bekleidet, die Pferde zu verkaufen beauftragt ist, welche die Beys, Kaifts und Andere der Regierung zum Geschenke machen. Er muß auch für die königl. Güter und Domänen Sorge tragen, und dem Dey Rechenschaft darüber ablegen; er gibt seine Audienzen unter der Säulenhalle des Hauses des Dey.

Der Wekil-Ardschi kann als der vierte Minister betrachtet werden, seitdem alle Funktionen des Groß-Admirals ihm übertragen worden sind. Er ist Intendant der Marine, wie es sein Name anzeigt; er hat den Befehl über Alles, was dieses Fach betrifft, die Ausrüstungen, die Erbauung, die Magazine u. s. w. Er hat einen Hafenkapitän zu seinen Befehlen, dessen Amt mit den Offizieren dieses Namens in Europa ziemlich gleich ist. Ein Schreiber und Magazin-Aufseher hängen ebenfalls von seiner Stelle ab. Er gibt seine Audienzen an dem Hafen selbst, an der Thüre eines Magazins, wo ein Sopha steht.

Der Pitremelschi, der Einnehmer der Einkünfte von den neu besetzten Stellen, kann als der fünfte Minister betrachtet werden. Als eine Folge

des den Türken, Mauren, kurz, den Seeräubern natürlichen Mißtrauens, hat man demjenigen, welcher dieses Amt bekleidet, zu heirathen verboten, weil er viel Geld unter den Händen hat. Nach seinem Tode bemächtigt sich die Regierung seiner Erbschaft.

Der Kodschia des Getreides hat es über sich, den Ueberfluß in den für die Soldaten bestimmten Magazinen zu unterhalten. Es ist ihm ebenfalls verboten zu heirathen, weil die Regierung die unermeßlichen Güter erbt, welche dieser Beamte durch eine große Menge unerlaubter Mittel zusammen scharren kann.

Der Kodschia des Arabers ist beauftragt, über die gute Ordnung auf den Getreidemärkten zu wachen (er verursacht oft Unordnung); daß Niemand Vorräthe aufkaufe, um sie wieder zu verkaufen (er thut es selbst). Er ist ebenfalls beauftragt, die Abgaben zu erheben, welche die Regierung von den Lebensmitteln erhebt (bisweilen verdoppelt er sie).

Die sieben Personen, welche diese Aemter besitzen, werden die Großen der Regentschaft genannt. Sie sind zu dem Willen des Deys, der sie behält, so lange es ihm beliebt. Alle können auf die Krone Ansprüche machen, weil der letzte Soldat Rechte darauf hat. Doch sind die vier Ersten die wahren

Prätendenten. Immer wird einer derselben ernannt, wenn es wenige Parteien gibt. Die Einen und die Andern haben nur die Löhnüng der Soldaten; aber die Mittel, sich zu bereichern, welche diese Stellen ihrer Habsucht darbieten, sind unendlich. Alle Personen, welche Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit wollen, finden bei ihnen, wenn sie bezahlen, was sie wünschen. Diejenigen, welche Aemter wollen, bezahlen; um keinen Plackereien unterworfen zu seyn, wenn man mit dem Dey zu thun hat, muß man die Personen bezahlen, welche ihn umgeben. Es gibt ein Wort im gemeinen Maurischen, welches bei den Algierern so wohl eingeführt ist und so häufig in Anwendung gebracht wird, daß es schwer seyn würde, es auszurotten, nemlich das Wort usanza (Gebrauch). Wenn Jemand sich einfallen läßt, einem öffentlichen Beamten ein Geschenk zu machen, so muß er alle Jahre damit fortfahren, sonst schickt derjenige, welcher es einmal erhalten hat, und fordert es das zweite Mal und sofort, indem er sagt: Estar usanza. Man erzählt zu Algier eine Thatsache, welche nicht allein rechtfertigt, was ich von diesem Worte aussage, sondern welche auch zeigt, daß dieser unverschämte Gebrauch nicht bei den Angestellten allein angenommen ist.

Ein italienischer Arzt, welcher in dieser Stadt lebte, hatte die Gewohnheit, alle Tage einem Armen, der sich nahe an seiner Thüre aufhielt, ein kleines Silberstück von dem Werthe von drei Mesonnen zu geben; er erhält für diese Summe Segnungen und die Versicherung, daß man täglich für seine Bekehrung Gebete zu dem heiligen Propheten sendete, weil seine edelmüthigen Eigenschaften ihn würdig machten, ein Muselmann zu seyn. So vergingen einige Jahre, in welchen das Allmosen und die Gebete ununterbrochen fortdauerten, als der Arzt genöthigt war, nach Europa zurückzukehren. Der Arme wünschte ihm eine glücklich Reise und fuhr beharrlich fort, sich an der Thüre seines Wohlthäters zu zeigen, als ob dieser gegenwärtig gewesen wäre, ob er gleich den kleinen Tribut nicht mehr erhielt, der ihn so lange Zeit dahin gezogen hatte. Anderthalb Jahre waren kaum verflossen, als der Arzt wieder erschien und die erste Person, welche er bei seiner Ankunft fand, war der Arme, dem er sogleich drei Mesonnen in die Hand drücken wollte, indem er ihm sein Vergnügen, ihn wieder zu finden, bezeugte. „Freund," sagte ihm dieser (indem er das Geldstück in den Fingerspitzen des Arztes betrachtete), „Du irrst Dich; errinnerst Du Dich nicht mehr, daß die Uzansa

drei Mesonnen täglich war? Es sind fünf hundert und sieben und vierzig Tage verflossen, seit Du mir nichts gegeben hast, folglich bist Du mir fünf hundert und sieben und vierzig Geldstücke schuldig, welche zwei und zwanzig und eine halbe Zechine und drei Mesonnen machen." Wer hätte nicht über diese Berechnung und über die Kaltblütigkeit gelacht, mit welcher der Maure sie machte? Der Italiener schüttete sich vor Lachen aus, er trat lachend in sein Zimmer, er lachte noch, als ein Chiaoux ihn benachrichtigte, sich in den Palast zu begeben. Ohne die geringste Frage an diesen Offizier zu thun, folgte ihm der Arzt in der Meinung, daß man seiner Dienste bedürfte. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er daselst ankam, den Armen vor dem Hazenazi zu sehen, der eine Schuld von zwei und zwanzig und einer halben Zechine und drei Mesonnen forderte, dessen Bezahlung er, der Arzt, verweigerte. Er hatte kaum aufgehört, über die ersten Reden des Armen zu lachen, als er von Neuem anzufangen genöthigt wurde. Indem er sich ein wenig beruhigte, sagte er zum Minister: „Gnädiger Herr, dieser Unglückliche ist ohne Zweifel wahnsinnig; erzeigen Sie mir die Gnade, ihm dieses Stück von sechs Mesonnen annehmen zu lassen,

um seinen Kopf zu beruhigen und ihn für die zwei und zwanzig und eine halbe Zechine und drei Mesonnen zu entschädigen, welche ich ihm, wie er glaubt, ohne meine Anwesenheit hätte geben können." Der Hazenagi, welcher keinesweges lachte, sagte, daß in dem Verfahren des Armen Aufrichtigkeit und Verstand genug zu liegen schiene, um es zu beachten, und sich nicht über heilige Dinge und geheiligte Gebräuche lustig zu machen. Der Arzt stellte vor, daß Niemand berechtigt wäre, eine Hypothek auf seine Großmuth zu legen und als eine Schuldigkeit zu verlangen, was er der ganzen Erde verweigern könnte; daß es ganz gewiß keine Gesetze in der ganzen Welt gäbe, welche ihn nöthigten, die augenblicklichen Wirkungen seines Willens als eine Verpflichtung zu betrachten. — „Der Gebrauch ist ein Gesetz bei uns," sagte der Minister, „welches zu übertreten Niemandem erlaubt ist, ohne sich gegen sich selbst zu vergehen, ohne sich gegen diejenigen zu vergehen, welche man zu Entsagungen verdammen könnte." — „Aber man entzieht den Personen nichts, denen man nichts schuldig ist," erwiederte der Arzt. — „Einen Gebrauch zu vernachlässigen, der durch das Gewissen eingeführt ist, heißt ihnen ein Gut entziehen, dessen sie sich versehen haben," antwortete der

Minister. — „Das Gewissen verpflichtet, Gutes zu thun, wenn man kann," sagte der Italiener; aber dieser Mann, welcher auf meine Großmuth rechnet, weil er arm ist, hatte sie nicht bestimmen, sogar erzwingen wollen." — „Das ist wahr," entgegnete der Minister, „daher ist er auch nur der Regel gefolgt, welche sie ihm vorgeschrieben hat. Er verlangt von Dir nicht sechs Mesonnen täglich, da es bei Dir Gebrauch war, ihm nur drei zu geben;" und ist er nicht eben so großmüthig als Du, sich mit dem Kapital zu begnügen, während er, ohne sein Gewissen zu verletzen, auf eine Entschädigung rechnen konnte?" Bei diesem Worte gerieth der Arzt in Zorn, aber der Minister besänftigte ihn, indem er ihm sagte, daß er wohl fühlte, daß dieser Arme nicht berechtigt wäre, diese Summe gesetzlich zu fordern, und daß er nur gescherzt hätte, indem er seine Sache vertheidigte. Und nun rühmte er mit einem liebevollen Tone die guten Eigenschaften des Arztes und vorzüglich seine Großmuth. „Endige diese Sache," sagte der schlaue Minister; „laß diesen Unglücklichen nicht schreien, ich beschwöre Dich per facia de mi (bei meinem Gesichte)." So drücken sich nemlich die Algierer aus, wenn man ihnen Gründe und Festigkeit entgegensetzt; und es ist sehr gefährlich, ihnen

etwas abzuschlagen, wenn man in dem Falle ist, ihrer zu bedürfen. Der arme Arzt bezahlte also die geforderte Summe und bewies dadurch, daß die Unzansa eins der algiereschen Gesetze ist, welche man am besten beobachtet.

Nichts ist so bemerkenswerth als die Gewandtheit und List der Großen, und im Allgemeinen der Türken, welche in Aemtern stehen. Da es die erste Maxime dieser Regierung ist, in allen Dingen mit dem größten Mißtrauen zu Werke zu gehen: so liegt jedem Unterthan, der ein Interesse bei ihrer Erhaltung hat, dieser Grundsatz so sehr am Herzen, daß er ihn zum Hebel aller seiner geheimen und öffentlichen Handlungen macht. Wenn man alle diese Leute bei einander sieht, so würde man sie für Brüder oder wenigstens für vertraute Freunde halten, während sie nur damit beschäftigt sind, einander Fallstricke zu legen und Verräthereien einzuleiten, die so tief und so listig ausgesponnen sind, daß man Mühe hat, den Faden zu erkennen.

Es gibt einen Kadi, um in den Angelegenheiten des Gesetzes, des Handels und in denen zu richten, wo es sich um Schuldverschreibungen, Wechsel und andere schriftliche Gegenstände handelt. Da die Oberhäupter, d. h. die Minister und der Dey selbst in

Allem erkennen, und man gegen die Urtheile des Kadi appelliren und sie von den Großen umstoßen lassen kann: so wenden sich diejenigen, welche sicherer gehen und nicht zweimal in derselben Sache bezahlen wollen, gerade an den Dey; aber um dies zu können, ist die Protektion eines Großen vonnöthen. Man kennt das Mittel, sich diese Protektion zu verschaffen. Das Geld hat in den Geschäften dieses Landes einen so großen Einfluß und es ist so leicht, die Regentschaft zu bewegen, wenn man welches opfern kann, daß die beiden Parteien am öftersten sich die Protektion eines dieser Großen entgegen stellen. Nun ist es eine Freude, die List und Biegsamkeit dieser Muselmänner zu sehen, die sie gebrauchen, um ihren Zweck zu erreichen, ohne daß sie im Geringsten die Miene von Herzlichkeit und Heiterkeit, welche in ihrem Aeußern herrscht, zu verändern scheinen. Jemand, der sich die Mühe geben wollte, das Betragen dieser ausgearteten Türken zu studiren, könnte nach dem Grade von Freundschaft, der unter ihnen besteht, am richtigsten urtheilen, indem er immer voraussetzt, daß die Zeichen der größten Zuneigung offenbare Beweise einer großen Feindschaft sind.

Die Türken zu Algier, welche das Beispiel der

Mauren in Religionssachen hätte verführen sollen, da diese denselben Gottesdienst und dieselben Pflichten haben, scheinen doch als Regierungsgrundsatz den anzuerkennen, welchen vormals die Venetianer hatten. Ich denke, daß sie wie diese Letzteren sagen würden: „Wir sind Algierer, und dann Mahometaner." Daher sind auch der Mufti und die Imans keinesweges Despoten bei ihnen; sie setzen den Willen des Staatsoberhauptes nicht in Zweifel und trotzen seinen Befehlen nicht. Sie sind geachtet, so sehr sie es seyn können, wenn sie sich verträglich zeigen; wenn sie aber die Grenzen ihrer Pflichten überschreiten, so werden sie abgesetzt und bestraft.

Das Korps der Kodschia's (Schreiber) ist sehr zahlreich. Um in dasselbe einzutreten, muß man lesen und schreiben können und der Regierung eine Summe von hundert und drei und dreißig algierischen Zechinen zahlen. Es ist ein schneller Weg zum Emporkommen, wiewohl der Zufall mehr Theil als die Talente an Allem hat, was das Glück in diesem Lande beschleunigen kann, wo Alles käuflich und den Bewegungen des Volks und einer zügellosen Soldateska untergeordnet ist, welche sich zur Meuterei immer bereit zeigt.

Die Miliz des Landes, der Adel, die Großen

und endlich die Türken sind alle Soldaten. Alle erhalten Sold von dem Dey bis zum letzten Rekruten; es ist dieses eine der Grundverfassungen des Staates, welche vielleicht am genauesten befolgt wird. Es scheint beim ersten Blicke sonderbar, ein ganzes Volk einer Handvoll Fremder unterwürfig und von den Aemtern und Würden ausgeschlossen zu sehen; wenn man aber die Mauren kennen lernt, so verschwindet diese Sonderbarkeit und man begreift diese Erniedrigung einer feigen Nation, welche nicht den Muth hat, einige türkische Soldaten zu bezwingen, oder wenigstens die Regierung des Landes mit ihnen zu theilen.

Die Türken werden in den Provinzen des ottomanischen Reiches rekrutirt. Bei ihrer Ankunft zu Algier werden sie vor den Dey geführt, wo man ihren Namen und den ihres Geburtsortes aufzeichnet; dann werden sie in die Käsernen geschickt, wo man ihnen ein Hemde, Hosen und einen Mantel von grobem braunem Zeuge, eine Saik, ein Paar Pantoffeln, und eine Haik (wollene Decke) gibt. Ihre erste Verpflichtung ist, sich mit Waffen, Flinte, Pistole, Säbel u. s. w. zu versehen; wenn sie nicht das Geld dazu haben, so schießt es ihnen die Regierung vor und zieht es ihnen vom Solde ab.

Die zuletzt Angekommenen sind verpflichtet, den Aelteren zu dienen und die Kasernen zu reinigen; das ist ihre einzige Beschäftigung, bis sie anfangen, ihre Frohnen zu thun, d. h. die Wachen, welche sie in den Forts, vor dem Hause des Dey, dem Alcassaubach, in den Lagern und am Hafen beziehen müssen. Sie gehen der Reihe nach dahin und bleiben ein Jahr lang in jedem Posten, außer in den Sommerlagern, welche nur sechs Monate dauern. Die Nahrung aller Soldaten der Regentschaft, welche in den Kasernen sind, besteht in vier Broden täglich, jedes zu einem Pfunde, und Wasser nach Belieben. Da die Großen, der Dey selbst, die Kasernen, wo sie gewohnt haben und diejenigen, welche ihnen ergeben sind, begünstigen: so schicken sie von Zeit zu Zeit Reis und Gurgus dahin. Dieser Gurgus wird aus gekochtem und dann getrocknetem Getreide bereitet, woraus man eine Suppe macht, die Sorba heißt.

Der Sold, welcher alle zwei Monate bei dem Dey und in seiner Gegenwart ausgetheilt wird, beträgt zwei Piaster für die zuletzt Angekommenen; aber er steigt mit ihren Dienstjahren bis zu der Summe von zehn Piastern; das ist der höchste Sold und heißt daher der geschlossene Sold. Dieser Löh-

nungstag ist immer furchtbar für den Dey und die Großen, weil, wenn Verschwörungen im Werke sind, dieses der Augenblick ist, wo sie ausbrechen.

Die Türken, welche sich verheirathen wollen, können die Kasernen verlassen, aber sie verlieren ihr tägliches Brod und sind nicht vom Dienste befreit, wofern sie nicht ein anderes Amt haben, oder im Korps der Kodschia's oder der Wekil-Ardschis sind.

In Kriegszeiten sind die Soldaten, wenn man einem Haufen Elender ohne Disziplin diesen Namen geben kann, verbunden, sich selbst mit Schießbedarf, Pulver und Bei, zu versehen. Die Regentschaft ertheilt in der That nur das Vorrecht umsonst, sich in ihrem Dienste Arme und Beine brechen zu lassen; da gibt es keine ehrenvolle Auszeichnung für große Thaten, noch weniger Belohnungen an Geld; die Plünderung vertritt Alles.

Der Diwan zu Algier oder der große Rath der Regentschaft, ob er gleich gewöhnlich nur aus den vornehmsten Ministern, Oberoffizieren und andern Würdeträgern besteht, umfaßt doch eigentlich alle die ältesten türkischen Soldaten, welche in dem Königreiche sind. Jeder türkische Soldat darf ebenfalls in diesen Rath eintreten und nichts kann ihn davon ausschließen, als eine sehr schlechte Aufführung oder

vielmehr seine Feinde. Dennoch ist er selbst in diesem Falle seines Rechtes nicht gänzlich beraubt; man läßt ihm sagen, seinen Sitz an denjenigen zu verkaufen, der ihm in dem Dienstalter folgt und nur erst nach dieser Abtretung zieht er sich zurück.

Die Räthe behalten ihre Stelle, bis sie zu dem Grade eines Aga der Stöcke vorgerückt sind, welches der Präsident, oder das Haupt dieser Gesellschaft ist. Hier wird Niemand übergangen; Jeder folgt der Reihe nach und gelangt zu diesem Grade, wenn er nicht unterwegens stirbt.

Dieser Aga wird deswegen so genannt, weil er mit der Bestrafung der Soldaten, welche einen Fehler begangen haben, beauftragt und die Bastonade die gewöhnlichste Züchtigung bei den Algierern ist. Er bleibt nur vierzig Tage in dieser Stelle und nach Verlauf dieser Zeit wird er mit einer Belohnung an Geld entlassen. Ihm folgt der älteste seiner Kollegen und ein alter Soldat tritt in den Diwan ein, um den letzten Sitz in dieser Gesellschaft einzunehmen, dessen Mitglieder alle eine Bewegung nach oben machen. Die Stelle eines Aga der Stöcke ist die erhabenste, welche ein Soldat erreichen kann, der nicht Verstand und Ehrsucht genug besitzt, um an der Regierung Theil zu nehmen.

Diese Räthe, welche ihre Löhnung wie die Soldaten erhalten, haben keine besondere Gebühren; aber die Regierung liefert ihnen während der ganzen Zeit, wo sie dem Diwan beiwohnen, wöchentlich eine gewisse Menge Reis, Fleisch, Brod und Butter, um für ihren Unterhalt zu sorgen.

Dieser Diwan ist in zwei Gesellschaften getheilt. Die ein und zwanzig Aeltesten bilden, was man den großen Diwan nennt; die Andern bilden den kleinen Diwan. Zwei Säle in der Nähe des königlichen Palastes dienen ihnen zum Versammlungsorte, wenn der Dey sie um Rath fragen will; oder richtiger ausgedrückt, wenn er kritische Angelegenheiten hat, versammelt er den Diwan unter dem Schuppen der der Spiegel. Links vom Throne in zwei Reihen auf der Erde sitzend, Rücken an Rücken, so daß die Einen gegen Morgen, die Andern gegen Abend sehen, eröffnet ihnen der Aga der Stöcke die Angelegenheit, welche der Dey ihm mitgetheilt hat; und nachdem Jeder seine Meinung ausgesprochen, erstattet der Aga Bericht darüber und der Diwan wird aufgelöst.*) Der Dey berathschlagt allein mit allen

*) Da gibt es also keine langen Diäten an Reis, Fleisch, u. s. w. D. U.

seinen Ministern und die Formalität der Berathschlagung reicht hin, um sein Benehmen gegen alle Untersuchungen zu schützen. Darauf beschränkt sich die Gewalt dieses zu bekannten Diwans.

Der Zeremonien-Anzug der Räthe des großen Diwans ist ein kurzer Rock von grünem Tuche, der um den Leib durch einen ledernen Gürtel fest geschnürt ist und dessen enge Aermel bis auf die Fingerspitzen herabgehen. Sie tragen überdieß weite Hosen von demselben Stoffe und Stiefeln von rothbraunem Maroquin, deren Absätze mit Eisen versehen sind und deren Schäfte bis ans Knie Falten werfen. Auf dem Kopfe tragen sie einen Helm von gelbem Leder, auf welchem sich eine Reihe großer Federn erhebt, die von vorne nach hinten einen Fächer bilden. Die Mitglieder des kleinen Diwan sind wie die Ersteren gegürtet und sie tragen unter ihrem Rocke von himmelblauer Farbe eine kleine Weste, die bis zu den Lenden herabgeht. Anstatt der Stiefeln haben sie Unterstrümpfe von weißem Zwirn und Pantoffeln von gelbem Maroquin ohne Quartiere und Absätze; anstatt der Federn auf ihrem Helme eine weiße Haut, welche von der Spitze des Helms den ganzen Rücken herabfällt. Diese Haut ist so breit, daß sie die beiden Schultern bedeckt. Sie tragen alle den Bart.

Ich werde jetzt von den Festen sprechen, welche mit der größten Pracht zu Algier gefeiert werden.

Das Fest des großen Baïram beginnt am ersten Tage nach dem Mond Ramadam. Es sind die Ostern der Mahometaner. Dieser Tag wird durch das Geschütz der Forts und durch alle Musketenfeuer und Freudensbezeugungen der Frommen und der jungen Leute verkündigt. Gewöhnlich gehen diese Lustbarkeiten am Tage vor dem Feste in dem Augenblicke an, wo der Neumond sichtbar wird. An diesem großen Tage setzt sich der Dey zwei Stunden vor Sonnenaufgang auf den Thron, um die Handküsse und Glückwünsche der Minister zu empfangen. Nach dieser Zeremonie begibt er sich in die Moskee, von allen seinen Umgebungen und einem Theile seiner Garden begleitet. Wenn er beim Anbruche des Tages in seinen Palast zurückkehrt, wird er von allen Forts begrüßt, welche bei dieser Gelegenheit volle Artilleriesalven geben. In diesem Augenblicke stehen die Pforten des Palastes dem Volke offen, welches sogleich die Galerien und Terrassen desselben anfüllt, wo Jeder das Vergnügen genießen kann, den Monarchen, auf einem Teppich unter dem Schuppen der Spiegel auf der Erde sitzend, mit allen Räthen des Diwans sprechen

zu sehen. Die Minister und die Oberköche tragen auf und nehmen nur verstohlen an diesem Feste Antheil. So wie die Tafel aufgehoben ist, steigt der Monarch auf seinen Thron. Der Mufti, der Kadi und zwei andere Männer des Gesetzes setzen sich auf die Bank der großen Schreiber und alle Räthe des großen Diwans setzen sich in einer Reihe auf die Estrade, welche zur Linken ist. Die Minister lassen sich in einem kleinen Verschlage nieder, welcher sich über der Estrade befindet, und der kleine Diwan steht gegenüber in einer Reihe aufrecht. So wie Jeder an seinem Platze ist, kündigt die Musik die Kämpfer an, welche unten im Hofe stehen, und den Befehl erwarten, ihre Uebungen zu beginnen. Sobald es ihnen gegeben ist, zeigen sie sich je zwei auf der Kampfbahn und erneuern in den Augen der Zuschauer die Spiele ihrer Vorfahren. Nach dieser Lustbarkeit erhebt sich der Dey und zwei von seinen Ministern kommen, ihm den Kaftan anzuziehen, welches ein Kleid von Gold= und Silberstoff ist. Wenn er damit bekleidet ist, setzt er sich wieder auf den Thron; die Minister verschwinden noch einmal und die Mitglieder des großen Diwan verlassen eins nach dem andern ihre Sitze, um dem Dey die Hand zu küssen, worauf sie sich wieder an ihren Platz begeben.

Der Dey läßt hierauf einen Kaftan herbeibringen, womit er den Aga der beiden Monde ziert, der auch mit dem ganzen Diwan den Palast verläßt, um in den vornehmsten Vierteln der Stadt herum zu ziehen und seinen Kaftan zu zeigen und das weiße Roß, auf welchem er sitzen muß. Die Minister erneuern den Handkuß und stellen sich in einer Reihe links vom Throne auf. Zu gleicher Zeit erheben sich der Mufti und die Männer des Gesetzes, umarmen den Dey und ziehen sich zurück. Hierauf zeigen sich alle Korps, alle Türken, welche es für gut halten, endlich das Maurenvolk, die Fremden und die Vornehmsten unter den Juden, um Alle nach einander die Hand zu küssen. Wenn Alles geendigt ist, begibt sich der gute Fürst, ermüdet, wie es ein Mensch seyn muß, der seine Hand sieben bis acht hundert Personen hingereicht hat, zu denen er noch Osgueldi sagt, in seine Gemächer zurück, um von der Ermüdung und der Langeweile der Zeremonie auszuruhen.

Alle Decken seines Palastes sind für diese Epoche mit großen pastèques (Wassermelonen) geziert, die an Schnüren hängen und die Leute zu zerquetschen drohen, welche die Neugierde oder die Pflicht zu diesem Feste getrieben hat. Das Fest des kleinen

Baïram geht eben so vorüber und bei allen diesen Festen, zu welchen außerordentliche Gelegenheiten die Veranlassung geben, spielt der Diwan immer dieselbe Rolle und das ist die glänzendste und nützlichste dieses Rathes.

Ich habe oben gesagt, daß die Bastonade die gewöhnlichste Züchtigung in Algier sey. Die Art, wie man sie gibt, ist folgende. Man läßt den Schuldigen auf den Rücken legen und mit einem Stricke, der die beiden Beine zusammen bindet, hebt man sie gerade in die Höhe, so daß die Fußsohle horizontal ist; nun schlagen zwei mit Stöcken bewaffnete Männer, die an den beiden Seiten des Leidenden stehen, einer nach dem andern zu, bis die vorgeschriebene Anzahl Schläge gegeben ist. In der Türkei bedient man sich der Ruthen, so dick wie der kleine Finger; man schlägt die Menschen nur unter den Füßen und der Scharfrichter darf die Hand, welche die Ruthe hält, nicht höher als bis an die Schulter erheben; aber zu Algier bedient man sich der Stöcke, die wenigstens zwei Zoll dick sind, und man schlägt mit aller Gewalt von den Fußsohlen bis an die Lenden. Der größte Theil der Mauren stößt beim Anfang der Execution nur schwache Klagetöne aus und viele ertragen sie, ohne ein Wort

zu sagen. Der Strick, das Beil und der Wippgalgen sind auch sehr stark im Gebrauche in diesem Lande. Um einen Menschen zu hängen, hakt man ihn an einen Galgen und überläßt ihm die Sorge, sich zu erdrosseln. Um den Kopf abzuschneiden, läßt man den Leidenden niederknien und ohne ihm die Augen zu verbinden, nimmt man ihm denselben mit der Axt oder einem Säbelhiebe weg. Um einen Verbrecher an den Wippgalgen zu bringen, führt man ihn auf eine Mauer, die in ihrer ganzen Länge mit eisernen Haken besetzt ist, welche zwei Fuß heraussstehen. Vermittelst eines Strickes läßt man ihn auf diese Haken fallen, welche ihn an einem Schenkel, am Arme oder am Leibe festhalten und dort endet er unter den grausamsten Qualen.

Ich schließe die Bemerkungen, welche ich über die Regierung von Algier zu sammeln im Stande gewesen bin, mit der Verwaltung der Provinzen. Sie werden von Beys regiert, welche der Dey ernennt und die er so lange in ihren Aemtern läßt, bis sein Wille anders darüber verfügt. Sie erhalten ihre Bestallung auf eine sehr einfache Weise in Gegenwart der Minister des Dey, der sich darauf beschränkt, ihnen zu sagen: „Regiert die und die Provinz und seyd mein General.“

Die Beys haben ihre Sitze zu Konstantine, Oran und Titery. Die Statthalter der andern Provinzen genießen, ob sie gleich nicht denselben Namen führen, dieselben Vorrechte.

Der Dey ertheilt den Statthaltern zugleich mit ihren Titeln alle Gewalt, die er selbst über die maurischen Unterthanen hat, welche ihr Departement bewohnen, folglich alle Mittel, die schrecklichste Tyrannei ungestraft auszuüben. Man verlangt von ihnen, daß sie sich vor Allem mit dem Interesse der Regierung beschäftigen. Wie manchen Vorwand gibt diese Pflicht nicht habsüchtigen und blutdürstigen Menschen, um ihre Gierde zu sättigen. Die algierischen Beys befehlen mit dem Eisen in der Hand. Alles um sie herum zittert; das Unglück und das Geschrei der Völker sind leichte Wolken, Dünste, welche beim Klange des Goldes sich zerstreuen, mit welchem sie die Regierung besänftigen. Die Beys können jedoch nicht ohne einen ausdrücklichen Befehl des Dey gegen die Türken wüthen. Diejenigen Soldaten, welche sich in ihrem Departement in den Fall einer Bestrafung versetzen, werden unter guter Bedeckung nach Algier geschickt.

Der Hofstaat der Beys besteht aus einem Kaist, von dem Dey Lieutenant genannt, aus einem klei-

nen Kaift, Sous-Lieutenant; einem Hazenadar, Schatzmeister; aus vier Chiaoux und zahlreichen Bedienten, Christensklaven und Schwarzen. Sie haben den Auftrag, die Gränzen mit einer so beträchtlichen Anzahl Mauren zu hüten, als sie eben haben wollen und können, denen sie ein Pferd und eine Flinte liefern. Diese Reiter, welche ihr Amt blos von der Garam, Tribut, befreit, werden von Scheiks befehligt, welche der Bey für die Zeit ernennt, während welcher er genöthigt ist, seine Truppen auf dem Kriegsfuße stehen zu lassen. Ist die Nothwendigkeit nicht mehr vorhanden, so begiebt sich Jedermann nach Hause und bringt zurück, was er in den Gefechten, die vorgefallen sind, hat stehlen können.

Die Beys müssen auch den Tribut in ihren verschiedenen Departements erheben. Um ihnen die Mittel dazu zu erleichtern, schickt ihnen der Dey alle Jahre im Monat Mai ein Lager, Nuba genannt. Nicht daß die Türken, aus welchen diese Lager bestehen, den Dienst der Einsammler verrichten, wie man gesagt hat, denn die Regierung würde sich gewißlich nicht auf sie verlassen, aber sie haben doch ihren Nutzen. Jeder Scheik ist verbunden, die Abgaben zu erheben, welche seiner Horde auferlegt

sind. Wenn die Jahreszeit zu bezahlen gekommen ist, so kommt ein Kaia, ein türkischer Offizier, welchem man einen Distrikt von mehreren Horden anweist und der alle Scheiks zu dem Dey führt, wo sie selbst das Geld bezahlen müssen, mit dessen Einsammlung sie beauftragt sind.

Mehrere Ursachen haben zu diesen Lagern Anlaß gegeben und diese sind immer noch vorhanden. Es handelt sich zuerst darum, dem größten Theile der Mauren zu imponiren, welche nicht bezahlen würden, wenn sie nicht wüßten, daß in dem Departement des Bey, welcher über sie gebietet, zwei bis drei hundert Türken gelagert ständen. Man schickt Nubagis an die Einwohner der hohen Gebirge ab, welche immer im Aufruhr sind und nur durch die Gewalt der Waffen zum Bezahlen gezwungen werden; an diejenigen, welche in der Nähe der Wüsten wohnen und die gewöhnlich, sobald der Aufruhr ausgebrochen ist, mit Sack und Pack davon ziehen, ohne den Tribut zu bezahlen. Die Nubagis dienen zur Unterstützung der Kaifts und Kaias, welche die Flüchtigen zu beobachten beauftragt sind. Die zweite Ursache zur Aufstellung dieser Lager ist ganz politischer Natur. So viel türkische Soldaten, eben so viel Prätendenten auf den Thron und auf die großen

Aemter. Der Dey, welchem es wohl bekannt ist, daß diese mäßigen, schlecht genährten und schlecht bezahlten Soldaten die Erfolge und das Emporsteigen ihrer Kameraden nicht mit ruhigen Blicken sehen, entfernt so viel als möglich die unruhigsten und ehrgeizigsten. Viele derselben werden im Lager erdrosselt und die ruhigsten kommen nach Verlauf von sechs Monaten, d. h. zu Ende Septembers, zurück.

Die Beys schicken alle sechs Monate, im Mai und Oktober, durch ihre Kaifts die Summen, welche sie erhoben haben, und sie selbst kommen alle Jahre, Rechenschaft abzulegen, wobei sie nicht ermangeln, Geschenke für den Dey, für die Großen und die Soldateske mitzubringen.

Im Falle eines Krieges versammeln die Beys so viele Mauren, als ihnen möglich ist, und schleppen sie gegen den Feind. Jeder ernährt sich, wie er will und kann, und schlägt sich, wie er es versteht. Diese Unglücklichen sind im Allgemeinen ohne Kraft, ohne Muth, ohne Kriegszucht; sie wagen nie, dem Feind von vorne zu begegnen, noch weniger ihn zu schlagen. Um einen Flintenschuß zu thun, suchen sie sich hinter Steinen, Bäumen u. s. w. zu verbergen. Genöthigt, in der Ebene zu erscheinen, schießen sie aus großer Entfernung; und dabei hal-

ten sie noch den Kopf weg, aus Furcht vor dem Feuer und dem Knall ihrer Waffen. Auch rechnen auf diese elenden Truppen die Algierer nicht, wenn sich ein etwas ernster Krieg entzündet. Die Soldaten im Solde, d. h. die Türken und einige Kuloglis, sind ihre einzige Hoffnung.

Sechstes Kapitel.

Königreich Algier.

Innerer Zustand des Landes. — Gebirge. — Flüsse. — Quellen. — Klima. — Winde. — Minen. — Anbau des Landes. — Erzeugnisse des Bodens. — Insekten. — Heuschrecken. — Anekdote in dieser Beziehung. — Erzeugnisse aus dem Thierreiche. — Jagden der Mauren.

Dieses Königreich wird von dem Lowat und Ammer durchschnitten, welche Aeste des Atlas sind. Diese Gebirge von einer mäßigen Erhöhung sind fast in ihrem ganzen Umfange mit Weinstöcken und Wäldern bedeckt. Das Gebirge Dschurdschura, welches ebenfalls als ein Zweig der allgemeinen Kette betrachtet werden muß, erstreckt sich in das Innere bis ungefähr 22 Stunden südöstlich von der Küste; es ist das höchste der Berberei und fast immer ist es auf seinem Gipfel mit Schnee bedeckt. Der Schellif und der Uadidschiddi sind die ansehnlichsten unter den Flüssen, welche auf diesen Gebirgen entspringen; der erstere, welcher seine Quelle auf der Nordseite des Atlas hat, kann einen Lauf von 108

Stunden haben; der zweite fließt gegen Mittag und fällt in den See Melschig im Lande Zab. Endlich trifft man in diesem Lande mehrere Mineralwässer.

Außer dem Gebirge Dschurdschura gehören noch zu den höchsten: Wannasch Rüs in der Provinz Mascara, Swasch oder Worsgar in Konstantine und endlich der Dschibbel Aureß in derselben Provinz, welcher der **Mons Audus** der Alten seyn soll.

Die Mauren haben in das Innere des Königreichs keine gebahnten Straßen; man findet nur so vielfältige Fußwege, welche sich auf so mancherlei Arten durchschneiden, daß es eine lange Gewohnheit erfordert, um sich nicht bei jedem Schritte zu verirren. Da man keine Straßen anzulegen gewußt hat, so hat man auch die Entfernungen nicht genau angeben können; die Einwohner rechnen nach Tagereisen und sagen, von dem bis zu dem Orte hat man so und so viel Tagereisen. Hier ist die Zeit das Maas des Raumes.

Die Temperatur ist sehr ungleich in diesem Lande. Der Atlas, welcher einen Theil desselben einnimmt, bleibt fast immer mit Schnee bedeckt, welcher die Gluth der Sonne sehr mäßigt; aber die Hitze ist im Sommer unerträglich in den Ebenen, welche von dieser Gebirgskette entfernt sind. Der Ostwind weht

regelmäßig während der schönen Jahreszeit und bringt dicke Nebel mit, welche das Land düngen, ohne seinen Bewohnern zu schaden; aber diese Nebel sind für die Fremden gefährlich, welche noch nicht ans Klima gewöhnt sind und verursachen ihnen Zahnschmerzen und Flüsse. Der Südwind, welchen man den Landwind nennt, herrscht nur selten und wenige Tage; es ist dieses der fürchterliche Simum. Da er über die Wüsten von Sahara geht, so ist er brennend und so sehr mit feinen Sand- und Staubtheilen angefüllt, daß kein lebendes Wesen ihn ertragen könnte, wenn er nur vierzehn Tage dauerte. Wenn er weht, hat man Mühe zu athmen, sogar an den Orten, welche am besten dagegen verwahrt sind. Diese Geisel, welche dem Himmel Afrika's eigenthümlich ist, ist dieselbe, welche die Aegyptier Kamsin genannt haben. Wirbelwinde von Sand ziehen plötzlich aus dem Innersten der Wüste her und hüllen in eine fühlbare Atmosphäre ein. Obgleich von einem brennenden Durste gequält und keuchend, muß man doch den Athem mit Gewalt an sich halten, um nicht Flammen einzuathmen. Bald bedeckt der Sand alle Kleidungsstücke; er dringt in Nase, Mund, Augen und Ohren ein. Oft werden die Reisenden unversehens von diesem Feuer-

winde überfallen und verschwinden in einem Ozean von glühendem Sande; sie fühlen ihr Blut sich entzünden, verlieren die Kraft zu athmen, triefen von Schweiß, können der Marter dieses glühenden Ofens nicht länger widerstehen und fallen entseelt auf den Sand nieder, wo ihre gebleichten Gebeine allein übrig bleiben, um ihren grausamen Tod zu bezeugen.

Die Nord-, West- und Südwestwinde sind diejenigen, welche den Winter verkündigen und seine Dauer bestimmen. Die Stürme sind während dieser Jahreszeit an allen Küsten von Algier häufig und machen die Landungen unmöglich. Es friert wenig und nur auf den Gebirgen fällt Schnee, aber die Regengüsse dauern unaufhörlich fort.

Der Winter und der Sommer theilen das Jahr und ob sie gleich weder übermäßige Kälte noch Hitze herbeiführen, so hat doch der Winter die Unannehmlichkeit, zu feucht, und der Sommer, zu trocken zu seyn. Man geht von dem einen zum andern sehr schnell und fast ohne Zwischenzeit über. Aber diese Dämmerung, diese wenigen Tage, welche diesen Jahreszeiten vorausgehen, oder richtiger gesagt, sie trennen, sind so schön, daß man sie nicht angenehmer wünschen könnte. Der Sommer fängt im Mai

an und endigt mit dem Monat Oktober. Der Winter nimmt den übrigen Theil der Jahreszeit ein.

Der denkende Mensch, welchen die Neugierde oder der Wunsch, sich zu unterrichten, auf die Verzweigungen des Atlas führt, die das Königreich Algier beherrschen, schaut um sich her und segnet die Vorsehung, welche er in der prächtigen und herrlichen Anordnung der ihn umgebenden Landschaften erkennt. Er sieht majestätische Gebirge, die, obschon größtentheils kahl, doch keinen abschreckenden Anblick gewähren. Sie könnten bis zu ihrem Gipfel angebaut werden. Ueberall herrliche Thäler, unermeßliche Ebenen, wo Ströme fließen, welche zu ihrer Fruchtbarmachung mächtig beitragen würden, lachende Hügel und die schönsten Lagen für jede Art von Ansiedelungen. Aber indem das unruhige Auge so viele Schönheiten bewundert, sucht es an dem ausgebreiteten Gesichtskreise, den es umfaßt, einen Weiler, eine Strohhütte, und findet sie nicht. Und bald verflucht man eine Regierung von Seeräubern, unter welcher eine Bevölkerung seufzt, welche der milde Himmel zur Trägheit hinneigt und welcher ungerechte und grausame Gesetze vollends alle Thätigkeit benehmen; der Maure, herabgewürdigt, erniedrigt, wie er es ist, überläßt sich feige der Ge-

fühllosigkeit und Sorglosigkeit; und schwach an das Leben geknüpft, dessen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten er nicht kennt, durchläuft er seine Bahn, ohne sich dafür zu interessiren, und verläßt sie ohne Bedauern. Seine Genüsse sind vorübergehende Aufwallungen, nach welchen bald Ekel und Sättigung eintritt, wovon Alles, was ihn umgibt, die deutlichsten Spuren trägt.

Dieses Königreich enthält Blei- und Eisen-Minen; Salz hat es im Ueberflusse. Der See Marks trocknet im Sommer aus, und dann ist sein Bette mit einer dicken Kruste von diesem Mineral bedeckt. Das Land, obschon vernachlässigt, besitzt doch eine erstaunende Fruchtbarkeit. Es würde Alles im Ueberflusse hervorbringen, wenn es die erforderliche Bearbeitung erhielte. Seine feigen Bewohner wissen es, denn sie machen jeden Augenblick die Erfahrung davon; dennoch erbauen sie nur Korn, Gerste, Hirse und ein wenig Wein; kurz, die Feldfrüchte, welche die wenigste Arbeit und die wenigsten Kenntnisse erfordern. Der größte Theil der Ländereien liegt brach, und ist der Unfruchtbarkeit oder einer traurigen Vegetation Preis gegeben. Die Kräuter und der Mastixbaum, womit unermeßliche Ebenen bedeckt sind, dienen den Heer-

den zur Nahrung, die bei weitem nicht so zahlreich sind, als sie es seyn könnten und sollten.

Die äußersten Theile im Süden und im Norden sind entweder gar nicht oder nur sehr wenig angebaut. Die Mauren, welche Instinkt, Erfahrung und Faulheit an die fruchtbarsten Orte geführt, haben sich alle auf den Bergen und in den Thälern niedergelassen, welche an sie gränzen. Außer diesen Gründen, welche dazu beigetragen haben, sie diese Orte andern lachenden und für die Aus- und Einfuhr besser gelegenen vorziehen zu lassen, haben sie ohne Zweifel auch bemerkt, daß sie gesünder und leichter zu benutzen sind, als die sandigen und verbrannten Ebenen in der Nähe der Küsten. Es regnet oft auf den Gebirgen, sogar im Sommer; die Erde ist folglich leicht zu bearbeiten, eine sehr wichtige Eigenschaft für solche Menschen, welche Feinde von der Arbeit sind und kein bequemeres und dauerhafteres Instrument haben erfinden können, als dasjenige, dessen sie sich zur Bearbeitung ihrer Felder bedienen. Ihre Pflüge haben keine Räder. Ein Stück Holz, so dick als ein Arm und vier bis fünf Fuß lang, ist an einem seiner Enden schräg in ein anderes, eben so langes Stück eingefügt, dessen Ende, welches als Pflugschaar dient, im Feuer gehärtet ist.

Das ist die ganze Zusammensetzung dieses plumpen Instrumentes, das ein Maulesel, ein Pferd oder eine Kuh, die am Halse angespannt ist, auf der Erde hinschleift und von einem Menschen geleitet wird, der nur die Oberfläche des Bodens leicht aufritzt.

Im September und Oktober stecken die Mauren statt aller Düngung die Kräuter und Disteln in Brand, welche die Felder bedecken, die sie besäen wollen. Im Dezember oder Januar werfen sie ohne große Vorsicht das Korn auf die Erde, und der Pflug folgt dem Säer. Sobald die Saatzeit geendigt ist, kehren die Nomaden in ihre Wüsten zurück, und kommen erst am Ende des Mai wieder, um im Juni zu ärndten.

Unmittelbar nach der Aerndte lassen sie Maulesel oder Pferde auf den Aehren herumlaufen, um die Körner aus denselben zu gewinnen, und um das Getreide zu schwingen, werfen sie es mit hölzernen Schaufeln gegen den Wind.

Ihr Korn hat die Eigenschaft, hart zu seyn; diejenigen, welche es aufbewahren oder es blos den Nachsuchungen der Tyrannen entziehen wollen, graben große Gruben, welche sie Matamores nennen; sie füllen diese Gruben bis gegen einen Fuß von der Oberfläche des Bodens an, und bedecken sie

wieder mit Erde, und zwar so geschickt, daß man nicht gewahr werden kann, wo sie gemacht worden sind.

Das Oel dieses Landes würde nur für unsere Seifenmanufakturen brauchbar seyn, aber man bereitet nur wenig, es hat einen unangenehmen Geschmack, an welchen sich jedoch die Türken und Mauren gewöhnen, da sie kein anderes in ihren Küchen haben. Wenn die Oliven abgepflückt sind, legen sie die Mauren in eine Grube oder in ein Magazin, aus welchem sie dieselben nur erst nach zwei Monaten hervorholen, um das Oel daraus zu machen. Es ist gewiß, daß diese Zeit mehr als hinreichend ist, sie zu verderben, schimmelig zu machen und ihnen den brandigen und ranzigen Geschmack zu geben, welchen das Oel behält, das sie liefern.

Man baut in einigen Gebirgsgegenden Tabak, aber man weiß nicht, ob die schlechte Beschaffenheit dieses Erzeugnisses von der Art, ihn zuzubereiten, kommt, von welcher sie nichts verstehen.

Die ansässigen Mauren bauen den Weinstock, nicht um Wein daraus zu ziehen, sondern um die Trauben zu essen, Weinessig zu machen und das Ueberflüssige an die Europäer zu verkaufen. Sie haben eben so wenig Kenntnisse von der Pflege

desselben, und gehen eben so nachlässig damit um, wie mit dem Getreidebau. Im Monat Februar kratzen sie ein wenig die Erde in ihren Weinbergen auf, um die Kräuter zu zerstören, welche sie bedecken; im April schneiden sie alles Holz ab, und lassen durchaus nichts weiter als den Stamm, der schnell wieder treibt. Ohne Weinpfähle, ohne andere Bemühungen beladen sich die Reben mit den größten Trauben, die man sich denken kann. Man findet ziemlich gewöhnlich Trauben, welche funfzehn Pfund wiegen und deren Stengel 22 Linien lang sind und 3 Zoll 5 Linien im Umfange haben. Diese Traube reift, obschon sie auf der Erde liegt, aber die Schaale ist hart und der Geschmack etwas herb. In dem Gebiete von Algier verkaufen die Mauren die Trauben nach dem Zentner, was 133 unserer Pfunde macht. Die Regierung nimmt zuerst, so viel sie braucht, um zwei bis drei hundert Tonnen Weinessig davon zu machen, und um den Preis, welchen der Dey selbst bestimmt; dann kommen diejenigen daran, welche Wein machen wollen.

Die Regierung bezahlt keinesweges dafür, was die Privatleute geben, weil diese sich um die Wette dazu drängen und überbieten. Diese Uneinigkeit ist die Ursache, daß die Mauren ihre Trauben,

so spät als möglich, sehr theuer und halb verfault verkaufen. Der Wein, welchen man davon gewinnt, steigt sehr in den Kopf und hält sich nicht. Man darf glauben, daß, wenn man die Vorsicht gebrauchte, die Trauben von sieben bis acht Distrikten nicht unter einander zu mischen, sie nicht so sehr reifen zu lassen und nur von den bestgelegenen Weinbergen zu nehmen, man vortrefflichen Wein machen würde, der sich auch lange hielte.

Das Obst in diesem Lande, welches gewisse Schriftsteller als vortrefflich, als das beste in der Welt rühmen, ist nichts weniger als das. Man muß gestehen, daß man gute Orangen pflückt, und das ist Alles, was ich erträglich nennen würde, wenn ich der Sache den wahren Namen gäbe, den sie haben soll. Die Aepfel, die Birnen sind sehr klein und fast wild. Die Feigen haben nichts Gutes; es gibt keine Pflaumen und die Kirschen sind sehr klein und sauer. Die östlichen und südlichen Theile dieses Königreichs bringen allein die Datteln hervor; aber sie sind nicht so geschätzt als die von Tunis. Man kennt hier weder Johannisbeeren, noch Erdbeeren oder Himbeeren. Die Granatäpfel sind mittelmäßig hinsichtlich des Geschmacks und der Größe. Die Pfirschen sind schlecht; die Aprikosen klein, aber

von ziemlich gutem Geschmacke. Die Frucht des Feigenbaums der Berberei, dieses sonderbaren Baumes, dessen Blätter den Stamm und die Zweige bilden, besitzt die ganze Achtung der Mauren; dennoch ist diese Frucht geschmacklos, unverdaulich und zusammenziehend. Die Melonen sind im Allgemeinen schlecht; ihr Fleisch ist weich und teigig, wenn sie reif sind; denjenigen, welche man essen kann, fehlt es an Wohlgeruch und Saft. Die Wassermelonen, Pasteques, sind vorzüglicher, ohne etwas besonders Gutes zu haben.

Die Gemüse sind gut, und alle diejenigen, welche man aus Europa dahin bringt, gedeihen wohl; sie arten nicht in ihren Bestandtheilen aus und gewinnen an Umfang. Man hat Blumenkohl gefunden, der 39 Zoll im Umfange hatte. Die Natur muß diesen Boden mit einer großen Kraft und Fruchtbarkeit begabt haben, daß sie so ohne Pflege und ungeachtet einer unendlichen Menge gefräßiger und zerstörender Insekten hervorbringt. Die Ameisen, die Ratten, Millionen kleiner Thierchen, welche der Mangel an Sorgfalt vervielfältigen läßt, sind immer bereit, Alles zu verzehren, was der Erde entkeimt. Dennoch triumphirt die Natur, indem sie sowohl die Thiere, welche sich ihren Anstrengungen wi-

dersetzen, als die Menschen ernährt, die es vernachlässigen, sie zu unterstützen.

Die Heuschrecken gehören auch unter die Zahl der Plagen, welche dieses Land verwüsten. Während meines Aufenthaltes war ich Zeuge von einer Thatsache, welche ich des Erzählens werth achte. Als wir eines Tages im Monat Mai auf dem Lande waren, bemerkten wir in der Luft eine unzählige Menge dieser Thiere. Sie kamen aus dem Süden, und schienen sich gegen Norden zu richten, indem sie sehr hoch flogen. Sie waren gelb und ein wenig hellbraun gefleckt. Wir fanden sie 25 Linien lang und 7 im Umfange. Diese Insekten flogen den ganzen Tag, und ruhten nur in der Nacht, d. h. mit Sonnenuntergang, oder wenn sie fressen wollten, und immer auf den Bäumen. Einige Feigenbäume wurden, während der zwölf Tage, wo sie vorüberzogen, ihrer Blätter beraubt. Der Weinstock wurde ebenfalls beschädigt, so wie die grünen Erbsen, Bohnen u. s. w. Da man erfahren hatte, daß sie sich ins Meer geworfen, so glaubte man davon befreit zu seyn, und diejenigen Einwohner, welche wachsam genug gewesen waren, um ihre Gärten vor der Gefräßigkeit dieser Heuschrecken zu bewahren, wünschten sich schon Glück, als die Nach-

richt sich verbreitete, daß sich Legionen von kleinen eingefunden, die in der Richtung der ersten zu Fuße heranmarschirten. Es dauerte nicht lange, so erschienen sie. Den 18. Juni gewahrte man sie anderthalb Stunden von Algier, wie sie mit großer Lebhaftigkeit marschirten, und sich dazu der vier Vorderfüße bedienten. Wenn man sie anfaßte, sprangen sie in die Höhe, indem sie sich auf die beiden Hinterfüße stützten, welche sie nur nach sich schleiften, wenn man sie nicht in ihrem Gange störte. Ihr Körper war nur 6 Linien lang und hatte 4 im Umfange; er war dunkelbraun und gelb gefleckt. Ihre Flügel waren sehr klein und unbeweglich; folglich konnten sie sich derselben nicht bedienen. Diese Heuschrecken waren so zahlreich, und marschirten so gedrängt, daß die Wege, welche sie bedeckten, Bächen glichen. Ich habe berechnet, daß sie auf ebenen Wegen vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne etwas mehr als eine (franz.) Viertelstunde zurücklegten. Indem sie in ihrem Laufe vorschritten, nahmen sie an Kraft und Körper zu. Am 6. Juli hatten sie schon das Ufer des Meeres erreicht; sie hatten auch zu dieser Zeit Alles aufgezehrt. Das Gras in den Gärten, durch welche sie gezogen waren, und die Rinden der Bäume, waren abgenagt.

Die Trauben, welche sie berührten, indem sie die Blätter der Weinstöcke fressen wollten, und diejenigen, worauf ihr wässeriger Auswurf fiel, vertrockneten wenige Tage nachher. Die Melonen jeder Art, Salat, Kraut, die Blätter der Hecken, die des Mastixbaums und der Orangen ausgenommen, Alles verschwand. Sobald sie das Ufer des Meeres erreicht hatten, gingen sie zurück, und machten noch mehr als eine Stunde, ehe sie ihren natürlichen Wuchs erlangt hatten. Am 12. Juli sah ich eine unzählige Menge derselben auf ihrem Rückwege auf den Hekken unserer Gärten, wo sie vier Tage blieben, ohne sich zu bewegen. Am fünften bemerkte man, daß sie anfingen, aus ihrer Hülle hervor zu gehen, und zu flattern. Wir untersuchten diese merkwürdige Verwandlung, welche mehrere Tage dauerte. Nichts schien mir so sinnreich. Nachdem sie eine Länge von 23 Linien und einen Umfang von 6 Linien erreicht hatten, hakten sie einen ihrer Hinterfüße an einen kleinen Zweig von den Gebüschen an, und ließen ihren Körper hängen. In dieser Stellung machten sie Anstrengungen, welche die Hülle über dem Halse zerrissen. Nachdem diese Oeffnung fertig war, verdoppelten sie ihre Anstrengungen, und die Schwere des Körpers ließ das Thier herausgehen, welches

niederfiel und seine Haut an dem Zweige zurückließ, wo es seinen Fuß angehakt hatte. Unmittelbar nach der Verwandlung waren diese Insekten um drei Linien länger und um anderthalb dicker. Ihre Flügel, anfänglich zusammen gedrückt und feucht, trockneten; der Körper, welcher kalt und weich war, als er aus der Haut hervorging, verhärtete sich so, daß sie drei bis vier Stunden darauf ihren Aufflug nehmen konnten; aber sie nahmen ihn nur alsdann erst, als die größte Anzahl sich im Stande fand, abzureisen. Dann warfen sich alle zugleich auf das wenige Gras, welches ihnen entgangen war, und verließen das Land. Der größte Theil erreichte das Meer, die Uebrigen das innerste Land. Ich bemerkte, daß die Operation der Verwandlung 34 bis 35 Minuten dauerte, und daß ihre Flügel, wenn sie trocken waren, eine Silberfarbe hatten, was wunderbar gegen die Farbe des Körpers abstach, der von einem zarten Rosenroth war.

Die Mauren von Pisqueri, einem kleinen Distrikte in dem Departement von Titery, welche alle niedrigen Arbeiten zu Algier verrichten, aßen alle Heuschrecken, welche sie fangen konnten, nachdem sie ihnen den Kopf ausgerissen und den Leib über dem Kohlfeuer ein wenig hatten rösten lassen.

Sie sammelten sogar welche, die sie einsalzten, um sie aufzubewahren. Einige sagten uns, daß diese Gewohnheit in ihrem Lande allgemein wäre, wo von diesen Insekten fast alle Jahre welche durchzögen. Dieses paßt ziemlich gut zu dem, was der Admiral Drake von gewissen Völkern sagt, die er auf seinen Reisen besucht hat. Ich habe nicht erfahren können, ob die Heuschreckenfresser in der Berberei ihr Leben in einem Alter von vierzig Jahren und auf dieselbe Weise beschließen, wie die Völker, welche er angetroffen hat, nämlich indem sie geflügelte Insekten zur Welt bringen, welche ihre Eingeweide verzehren; nur davon bin ich versichert, daß es eben so viele alte Leute in diesem Bezirke gibt, als in den andern des Königreichs.

Die letzten Heuschrecken hatten die Felder so gänzlich verwüstet, daß man im Monat August nicht ein Blatt mehr sah; aber zu Ende Septembers waren sie eben so reichlich vorhanden, als im Frühlinge. Mehrere Bäume blühten aufs Neue, und einige trugen Früchte. Diese Insekten hatten das Getreide nicht anrühren können, weil das Stroh zu hart war; aber die Weideplätze, welche sie benagt und beschmutzt hatten, verursachten Viehseuchen, welche viel großes Vieh tödteten.

Der Klee und die Esparcette zieren die ungeheuren Wiesen nicht, welche in diesem Lande für die Heerden bestimmt sind; alles ist dürres Gras oder Sumpf. Doch muß man nicht diesem Umstande die Verschlechterung der Thiere zuschreiben, welche sie das ganze Jahr besuchen. Die Hitze, die Landwinde und der Wassermangel könnten sicherer als die erste Ursache erscheinen, aber Erfahrungen haben gezeigt, daß auch diese nur erst in die zweite Ordnung gehören.

Die schönen Pferde sind sehr selten, und ob sie gleich von den arabischen abstammen, so haben sie doch nicht den Wuchs, das Feuer, den Gang, die Gelehrigkeit und die Güte derselben. Sie sind beträchtlich ausgeartet, und ich kann die Ursachen davon angeben. Die Mauren haben keineswegs, wie die Araber, die Sorgfalt, die Racen unvermischt zu halten, den Hengsten nur Stuten von ihrer Zucht zu geben, sie zur Zeit des Belegens zu schonen und die schönen Abkömmlinge zn beschützen, um sie zur Fortpflanzung zu gebrauchen. Bei den Mauren sind die Hengste, Stuten und Füllen immer zusammen auf den Weiden, bisweilen an den beiden Vorderbeinen gefesselt, am öftersten frei herumlaufend. Mit viertehalb, vier Jahren höchstens wird ein Hengst der ganzen Kraft seines Temperaments überlassen; man läßt ihn so

oft bedienen, als er kann, und dann verkauft man ihn als ein verlornes Pferd. Er ist es in der That; ich habe einen herrlichen Hengst gesehen, der so aufgeopfert worden war und für den man alle mögliche Sorge trug; am Ende eines Jahres war er noch gliederlahm. Die Schmerzen, welche ihn zu Boden drückten, gingen abwechselnd aus einem Beine in das andere über, und ließen an seiner Heilung verzweifeln. Das sind ohne Zweifel die wahren und ersten Ursachen der Verschlechterung mancher Thiere in diesem Lande.

Die Mauren reiten ihre Pferde mit drittehalb, spätestens drei Jahren und lassen sie fast das ganze Jahr auf den Feldern; sie gebrauchen nur die Vorsicht, ihnen, wenn die Trockenheit das Gras verbrannt hat, Morgens und Abends ein wenig Gerste und Heckerling zu geben. Sie haben auch die Gewohnheit, sie herum zu führen, nachdem sie gegangen sind oder den kleinsten Ritt gemacht haben und sie nur erst dann in die Ställe zu bringen, wann sie urinirt haben. Die Gewohnheit, den jungen Pferden die Haare am Schweife abzuschneiden, kommt ihnen von den Arabern, welche denken, daß es das Mittel ist, sie schöner werden zu lassen.

Es ist bei den Mauren ein allgemein angenom-

mener Gebrauch, einige Partien der Haare ihrer Pferde roth zu färben, z. B. die Spitze des Schweifes, die vier Füße und den Rücken auf der Stelle, wo der Sattel liegt. Einige behaupten, daß dieser Gebrauch zum Zwecke hat, die gefärbten Theile vor Wunden zu bewahren, welche dafür empfänglich sind. Andere glauben, daß es für einen Zierrath gelten soll, und ich theile diese Meinung. Die Mauren brauchen bei dieser Gelegenheit ein Kraut, das sie Henna nennen; sie lassen es an der Sonne trocknen, zerreiben es zu Staub und machen einen Teig davon, welchen sie auf die Stellen legen, die sie färben wollen. Nach Verlauf von zwei Stunden ist die Operation geendigt und man läßt den Teig abnehmen bis auf das, was an den Haaren hängen bleibt und sich nach und nach abreibt.

Die Mauren sitzen gut zu Pferde, aber ohne Anmuth und Kunst. Ihre ganze Geschicklichkeit besteht darin, das Pferd im gestrecktesten Galopp anzuhalten und es mit einer Bewegung umzulenken. Die Erfahrung hat sie noch nicht gelehrt, daß sie durch diese Uebung das Maul und die Hinterbeine verderben. Sie bedienen sich solcher Sättel, welche hinten und vorne um fast einen Fuß höher sind; ihre Steigbügel sind sehr kurz und ihre Sporen sehr

lang. Es sind runde eiserne Spieße von der Dicke von sieben bis acht Linien, die in eine Spitze auslaufen und so lang sind, daß sie sich begegnen könnten, wenn man in den Bauch des Pferdes von beiden Seiten stäche. Sie sind an den Absätzen mit ledernen Riemen befestigt, welche durch Ringe laufen, die an jedem Ende eines eisernen Fersenleders angebracht, an welches diese Spieße befestigt sind.

Man kennt in diesem Königreiche die Wagen nicht und die Transporte geschehen auf Kamelen, Mauleseln und Eseln. Die Privatpersonen können sich jedoch der Pferde nicht bedienen, aus Furcht vor Mißhandlungen, oder wenn sie sie gebrauchen, so kann es nur mit einem Saumsattel geschehen. Der Dey, die Großen und die Reiterei sind die Einzigen, welche Pferde mit Sätteln besteigen; alle Uebrigen reiten auf Eseln, Mauleseln und Kamelen.

Die Esel in diesem Lande sind vielleicht die kleinsten, die es in der Welt gibt, aber sie sind sehr kräftig, wiewohl man sie wenig schont und schlecht nährt.

Die Maulesel sind von mittlerer Größe; sie sind kräftig, ziemlich gutartig und von einer Nüchternheit ohne Beispiel; sie klettern auf die Berge und Felsen mit eben so viel Geschicklichkeit als die Ziegen und sind von unglaublicher Behendigkeit. Die

Mauren ziehen sie zum Reiten den Maulthieren vor, welche sie verkaufen oder schneiden lassen, um sie zur Feldarbeit zu gebrauchen.

Die Ochsen und Kühe sind viel kleiner als in Europa und zwar aus derselben Ursache, welche die Verschlechterung der Pferde hervorbringt. Da sie unter diesem Himmelsstriche keine andere Nahrung haben, als die sie auf den Weiden finden, welche gewöhnlich sechs Monate im Jahre trocken sind, so ist ihre Verschlechterung noch auffallender, als die der Pferde. Die Kühe sind auch nicht sehr fruchtbar und geben wenig Milch, und es ist eine bemerkenswerthe Eigenheit, daß man sie nur so lange melkt, als sie das Kalb haben. Es muß anfangen zu saugen, damit die Kuh sich melken läßt. Einige Europäer haben die Gewohnheit ihres Landes versucht, aber es hat ihnen nicht gelingen wollen; die Kühe machen viele Schwierigkeiten und geben nichts. Die Art, die Butter zu machen, ist eine der einfachsten; man gießt den Rahm in einen Flaschenkürbiß, der in der Mitte durchgeschnitten ist, oder in eine irdene Schüssel, und mit kleinen Ruthen, wie die Stücke von einem Besen, schlägt man ihn, bis die Butter fertig ist. Die Operation dauert ein wenig lange und die Butter ist ziemlich unreinlich, besonders da

man in diesem Lande nicht den Gebrauch hat, die Milch durchzuseihen.

Auch die Kamele in diesen Gegenden haben an der Verschlechterung Theil, denn man sieht keine von großem Wuchse. Die Mauren ziehen deren so viele auf, als sie können, weil sie wenig Mühe machen, leicht zu ernähren und sehr nützlich sind.

Die Schaafe sind ein wenig größer und stärker als in Europa; ihre Wolle ist lang, trocken und hart, und ihr Fleisch nicht sehr saftig. Es gibt welche, die man Schaafe aus der Berberei nennt, welche sehr groß sind, und deren Schwanz zehn bis zwölf Pfund wiegt. Das Fleisch dieser Thiere hat den Geschmack der Wolle angenommen, weswegen man sie in diesem Königreiche nicht vervielfältigt.

Die Hühner von Konstantine sind zu bekannt, um davon zu sprechen; es ist nur zu bemerken, daß die Hühner und die Hähne dieser Provinz keinen Kamm haben.

Man findet auch sehr kleine Hosentauben, welche einen kurzen und stumpfen Schnabel wie die Sperlinge haben. Diese Tauben haben die Merkwürdigkeit an sich, daß sich das Männchen und das Weibchen gegenseitig eins nach dem andern begatten.

Das Wildpret dieses Landes ist schlecht. Die Rebhühner und Hasen, welche gemein sind, haben ein trocknes und zähes Fleisch mit einem starken Nebengeschmack nach Thymian. Diese beiden Gattungen sind kleiner als in Europa, besonders die Hasen.

Man findet daselbst viele Gazellen. Dieses niedliche Thier, welches zu der Familie der Ziegen gehört, aber ein dichteres und kürzeres rothes Haar hat und kleiner ist, hat die schönsten Augen in der Welt, es ist sehr scheu und leicht zu zähmen.

Die Strauße sind in dem südlichen Theile dieses Königreichs ziemlich einheimisch; sie sind von der größten Art und so flüchtig in ihrem Laufe, daß sie das schnellste Pferd nicht einholen kann. Wenn man sie jagt, folgen sie dem Winde, indem sie ihre Flügel ausbreiten, die, wie man weiß, senkrecht stehen und die Wirkung zweier Segel haben.

Die Löwen und Tiger, deren Häute man nach Algier schickt, werden in dieser Provinz getödtet; es finden sich auch Affen daselbst.

Die Mauren, welchen der Gebrauch des Pulvers untersagt ist, bewaffnen sich für die Jagd mit Stöcken von drei Fuß Länge und zwei Zoll Dicke, welche an einem der Enden, das mit Eisen beschlagen ist, umgebogen sind. Sie besitzen eine erstau-

nende Geschicklichkeit, diesen Stock nach den Vögeln im Fliegen oder im Laufen zu schleudern. Bei der Jagd auf die großen Thiere sind sie zu Pferde und mit Lanze und Säbel bewaffnet.

Das Chamäleon ist hier sehr gemein. Man kann es wohl das nüchternste unter allen lebenden Wesen nennen; man hat eins acht Monate, ohne zu fressen, am Leben erhalten. Bei diesem Thiere erscheinen die runden und mit einer dicken Haut bedeckten Augen wie zwei Diamanten durch die kleine Spirallinie, durch welche sie das Licht erhalten. Es hat die Eigenschaft, welche an ihm bekannt ist, die Farben anzunehmen, auf welche man es stellt. Es reflektirt einige derselben auf eine sehr deutliche Art; das Roth, das Grün und besonders das Blau.

Siebentes Kapitel.

Einkünfte und Handel im Königreich Algier.

Verderblicher Einfluß der despotischen Regierungen. — Auflagen im Königreich Algier. — Plackereien. — Handel. — Monopol der Regierung. — Uebersicht der Gegenstände der Ein- und Ausfuhr. — Europäische Konsuln zu Algier. — Regal. — Anekdoten.

Um über den Reichthum eines Königreichs zu urtheilen, muß man zuerst seinen Umfang und seine Bevölkerung berechnen, die Eigenschaft des Bodens kennen, seine Fruchtbarkeit und seine Verhältnisse, die Thätigkeit der Bewohner, welche ihn bebauen, und dann die Manufakturen, den Handel, die Industrie; kurz Alles, was zum Glück der Völker beiträgt, von welchem die Größe, die Macht und der Wohlstand eines Staates abhängen.

Was eben so sehr studirt zu werden verdient, ist die Regierung. Wenn sie die Mäßigung und die Gerechtigkeit übt, so ist das Königreich bevölkert, wohl angebaut und die Unterthanen sind glücklich; und wenn der Boden fruchtbar ist, so sind sie reich, und der Staat ist es auch. Maßt sich die Regierung

die Tyrannei, die Ungerechtigkeit, die Beraubung an: so ist das Königreich öde, die Bewohner sind unglücklich und arbeiten nur für die nöthigsten Bedürfnisse und um ihr Leben gegen die Habsucht des Oberhauptes und aller derjenigen sicher zu stellen, aus welchen jene Kette von Despoten besteht, die die Nation vom Throne bis zum letzten Häscher einzwängt.

So steht es mit der Regierung von Algier; so steht es mit allen orientalischen Regierungen. Schriftsteller, die richtig hätten urtheilen können, wenn sie unterrichtet gewesen wären und wenn sie nicht geglaubt hätten, sich über eine Regierung beklagen zu müssen, deren billige Gesetze sie der Gesellschaft als verdächtige Menschen entlarvt, haben den Despotismus gepriesen. In den so regierten Staaten gehen zwar alle Befehle von einem einzigen Oberhaupte aus, aber von einem unwissenden, unterjochten Oberhaupte, das sein Volk nur sieht, um es unter Ketten und einer unwürdigen Behandlung zu erdrücken, um es mit den verächtlichsten Thieren zu vermengen und dessen Hand, die nicht ermüdet, das Uebel zu befehlen, niemals die Thränen trocknet, welche sie vergießen läßt. Diese schändlichen Lobpreiser des Despotismus, die eben so verächtlich sind, als jene Feigen,

welche täglich einem wilden Tyrannen Weihrauch streuen, dessen Launen Gesetze sind, die selbst von denjenigen verehrt werden, welche sie berauben und ermorden, mögen in den Reichen reisen, deren Regierung sie so sehr anpreisen. Sie werden dort große Städte sehen, wo Unglückliche herumirren, welche Stolz und Furcht in einem schrecklichen Müßiggange erhalten; Menschen, welche sich der Industrie, der Arbeit nicht zu überlassen wagen, um den Neid nicht zu erregen, um nicht zum Vortheil eines grausamen Herrn für die Güter gequält und sich derselben zu berauben genöthigt werden, welche sie hätten gewinnen können; noch Andere zu sehen, welche der Zufall bereichert hat und denen das Vermögen zur Last wird und die genöthigt sind, es bisweilen gänzlich für die Erhaltung des Lebens aufzuopfern. Man durchlaufe die ungeheuren und köstlichen Landstriche Asiens und Afrikas an den Ufern des mittelländischen Meeres, ob man dort den vierten Theil der Einwohner zählt, welche diese Länder ohne Mühe ernähren könnten und dann, ihr schamlosen Verfechter der absoluten Gewalt, schreibt dicke Bände und hört nicht auf zu sagen, daß die despotische Regierung diejenige ist, welche die Natur für das Glück der Menschheit vorgeschrieben hat.

Das Königreich Algier, wie alle Reiche im Orient, ist weit entfernt, die ganze Bevölkerung zu enthalten, welche dort eine angenehme und leichte Existenz finden könnte. Die geringe Anzahl Einwohner, welche es hinsichtlich seines Umfangs und des Reichthums des Bodens einschließt, läßt drei Viertel desselben ohne Anbau, und sie kennt weder Ruhe noch Gemächlichkeit und unterliegt unter der Last der Abgaben.

Diese Abgaben oder Garames bestehen: 1) in einem Piaster (5 Fr. 50 Cent oder 1½ Rthlr. ungefähr) für jeden Kopf; 2) in einem Piaster für jedes Maulthier, Ochsen oder Pferd, das zur Feldarbeit gebraucht wird; 3) in einer nicht festgesetzten Summe für die Größe des Terrains, welches jeder besäet. Da diese Abgabe willkührlich ist, so ist sie auch die drückendste für die Einwohner. Sie bezahlen diese Abgabe in zwei Terminen; der erste ist vor der Aerndte und der zweite kurze Zeit nachher. Alle diese Summen fließen ohne Abzug in den Schatz, weil diejenigen, welche sie erheben, nicht so und so viel Prozente haben; aber sie besitzen andere Mittel, sich zu bereichern und immer auf Kosten des Volks.

Durch Plackereien plündert, oder richtiger saugt

man diejenigen aus, welche das Unglück haben, die Blicke des ersten oder letzten Befehlenden auf sich zu ziehen. Weiß Einer von ihnen, daß ein Maure ein schönes Pferd, einen Maulesel hat, so verlangt er dieses ohne Umstände. Wenn es der Maure abschlägt, so läuft er Gefahr für sein Leben, dem Anschein nach nicht aus diesem Beweggrunde, aber wohl unter einem andern Vorwande, der den Tyrannen niemals fehlt. Ins Gefängniß geführt, mit Ketten beladen und gequält, muß er sich noch überglücklich schätzen, dem Tode zu entgehen, indem er das, was man von ihm gefordert hat, nebst der Hälfte seines Vermögens gibt, um seine Henker zu bezahlen. Die Beys oder Statthalter der Provinzen sind nur damit beschäftigt, die unglücklichen Einwohner zu drücken, welche eine Laune des allerhöchsten Despotismus unter ihre Herrschaft gegeben hat. Es gibt auch nicht ein Mittel, das diese subalternen Unterdrücker nicht anwendeten, um ihre unersättliche Raubsucht zu befriedigen. Der Dey selbst sieht mit einem Auge des Neides, aber nicht des Zornes, der Beraubung seiner Unterthanen zu. Hat er einmal bemerkt, daß ein Bey sich mit den Gütern Anderer gehörig vollgesogen hat, so urtheilt er, daß es Zeit sey, den Schwamm auszudrücken. Der Bey wird

in die Hauptstadt zurückberufen und trägt Sorge, wenn er nicht durch den Strick umkommen will, Schätze mitzubringen, welche ihm nichts als neue Gewaltthätigkeiten kosten und welche dazu dienen, das Oberhaupt der Regierung zu entwaffnen. Bisweilen kann dieser seine Habsucht befriedigen, indem er ganz das Ansehen hat, die Gesetze der Gerechtigkeit zu beobachten. Wenn die Klagen derjenigen, welche man mit so viel Unverschämtheit und Grausamkeit beraubt, stark genug sind, um vor die Ohren des Dey zu kommen, so sieht sich der Erpresser bestraft und gezwungen, nicht den Mauren, sondern dem Dey die Dinge zu ersetzen, welche er ungerechter Weise geraubt hat und die Kosten der Mißhandlung zu bezahlen, welche diese Gelegenheit ihm selbst verursacht. Wie also die Sache auch ausfallen mag, so ist der Maure immer das Opfer. Die kürzeste Partei, welche er ergreifen kann, wenn ein Oberhaupt eine neue Forderung an ihn macht, ist, sogleich zu gehorchen, aus Furcht, mit noch größerem Schaden dazu gezwungen zu werden. Gesetzt auch, er wäre mächtig genug, um die Gerechtigkeit des Dey zu erwecken, um sogar seinen Tyrannen in Ungnade fallen zu lassen, so wird doch der Nachfolger desselben eine solche Kühnheit nicht ungestraft lassen.

Allen diesen Plackereien und allen diesen Erpressungen ohne Ende ausgesetzt, vergraben die Mauren ihre Reichthümer und nehmen die schlauesten Vorsichtsmaßregeln, um solche Gegenstände, welche die Habsucht reizen könnten, nicht einmal ihren besten Freunden gewahr werden zu lassen. Dieser Tyrannei wegen verbergen sich die Mauren und fliehen die von den Türken bewohnten Orte. Man kann also die Einnahme des Staats nicht berechnen, von welchem ein Theil von dem Willen der Mauren abhängt und ein Theil von der Geschicklichkeit, welche man anwendet, den günstigen Augenblick, sie bezahlen zu lassen, zu ergreifen und die Stellen ausfindig zu machen, welche sie jedes Jahr anbauen. Einige Horden kehren beständig in gewisse Distrikte zurück, aber die Meisten nicht. Wie dem auch sey, die Garame bringt der Regentschaft viel ein. Die Bewohner der Städte bezahlen eine gewisse Summe für Häuser, Laden und Gärten. Es gibt Abgaben von allen Erzeugnissen, welche auf die Märkte kommen. Die Zollhäuser, die öffentlichen Frauen und die Juden bezahlen ebenfalls starke Summen. Endlich muß man nicht vergessen, daß die Regierung sich des Vermögens aller derjenigen bemächtigt, welche ohne Erben sterben; daß sie eine Abgabe von

drittehalb Prozent von allen Gegenständen der Aus- und Einfuhr erhebt, und zwanzig Piaster von jedem Schiffe, welches in den Baien oder Häfen des Königsreichs vor Anker geht. Noch rechnet der Dey unter die bestimmtesten Quellen seiner Einnahme die Geschenke und Tribute, welche gewisse Nationen in Europa ihm zu bewilligen die Feigheit haben, ferner den Preis für die bewilligte Erlaubniß, Oel, Getreide und Vieh ausführen zu dürfen, so wie auch den Verkauf des Salzes. Dann kommt der Gewinn von der Seeräuberei und von dem Sklavenhandel, ein Gewinn, der noch immer sehr beträchtlich ist, wiewohl die algierischen Korsaren nicht mehr so fürchterlich noch so glücklich als ehemals sind. Eine andere Quelle der Reichthümer für die Regierung ist der Handel. Der Dey ist der erste Handelsmann im Königreiche. Leder, Wolle, Wachs, Zinnober u. s. w. müssen in seine Magazine niedergelegt werden, mit einem Worte, alle Gegenstände der Ausfuhr sind ihm heimgefallen. Es ist unter den härtesten Strafen allen Unterthanen oder Fremden verboten, Waaren, welche er nicht verkauft oder zu verkaufen erlaubt hat, einzuschiffen oder einschiffen zu lassen. Man begreift ohne Mühe, daß eine mißtrauische und eigennützige Regierung, welche eine

große Anzahl Spione in ihrem Dienste hat, einen großen Gewinn aus dem Handel mit ihren Erzeugnissen ziehen muß, wenn sie keine Mitbewerber hat.

Die allgemeinen Einkünfte des Königreichs werden auf eine Million neun tausend algierische Piaster oder ungefähr zwei Millionen spanische Piaster angeschlagen, ohne in dieser Summe den Gewinn der Beys und der verschiedenen Einnehmer zu begreifen.

Die Europäer, welche in dieser Stadt Handel treiben wollen, fangen damit an, Geschenke an den Dey, an die Großen und alle ihre Anhänger zu vertheilen; hierauf wenden sie sich an die Kodschias, welche über den Empfang, den Kauf, so wie über das Niederlegen der Waaren in den Magazinen der Regierung gesetzt sind. Diese Beamten, deren Protektion man ebenfalls gewinnen muß, ziehen den Preis der Erzeugnisse oder Waaren, mit denen sie beauftragt sind, in Ueberlegung. Die Häute, welche die Regentschaft liefern wird, sagt man, werden dieses Jahr um den und den Preis das Hundert verpachtet werden; das Korn um so viel das Maas, das Wachs . . . und so fort. Die Kaufleute berathen nun ihr Interesse, am öftersten ihre Eigenliebe, den Haß, welchen die niedrige Eifersucht immer unter den Mitbewerbern anfacht, und überbieten den

ersten Preis, Einer zum Nachtheile des Andern, um den Vorzug zu haben. In diesem Falle helfen die Geschenke nichts, denn man überläßt den Pacht nur an den Meistbietenden; aber man ist nichts desto weniger zu diesen Geschenken verbunden — estar uzansa sagen die Algierer. Kaufleute, welche von dem Gewinn betäubt waren, den ihnen in den ersten Zeiten die Waaren dieser Regentschaft verschafften, glaubten kleine Geschenke an die Großen, welche sie beschützten, verabreichen zu müssen. Sie wollten ohne Zweifel nur ihre Dankbarkeit für die augenblicklichen Dienste, welche sie erhielten, bezeugen; aber der Gebrauch ist eingeführt, die Kaufleute haben, einer immer mehr als der andere, sogar denjenigen Geschenke gemacht, welche nur einen sehr mittelbaren Antheil an den Geschäften nahmen. Nun hat die Regierung, überzeugt, daß die Kaufleute ein ungeheures Vermögen an ihren Erzeugnissen erwarben oder zu erwerben hofften, um im Stande zu seyn, sich so beträchtlichen Geschenken zu unterwerfen, die Maßregel ergriffen, ihre Verpachtungen zu versteigern, und die Kaufleute haben sie, einer immer mehr als der andere, gesteigert und die Geschenke bis zu einem solchen Grade immer höher getrieben, daß sie den größten Theil ihres Gewinnes

in diesen erzwungenen Freigebigkeiten verzehren. In unseren Tagen könnte ein Kaufmann zu Algier keine Geschäfte machen, wenn er nicht damit anfinge, Alles, was er in den ersten zwei bis drei Jahren gewinnen könnte, als Regal zu geben.

Die Algierer fühlen die Vortheile, welche sie aus dieser Konkurrenz ziehen, so gut, daß der Dey eines Tages dem französischen Konsul bei Gelegenheit des Abganges eines Kaufmanns von seiner Nation sagte, daß er einen andern kommen lassen müßte, weil es gebräuchlich wäre, daß sich drei französische Kaufleute zu Algier befänden.

Um desto öfter die außerordentlichen Geschenke wiederkehren zu sehen, denn es gibt jährliche, welche man sich wohl hüten muß, zu unterbrechen, verpachtet diese schlaue Regierung nur auf ein einziges Jahr. Wenn an einigen Erzeugnissen ein Ueberfluß vorhanden ist, so benachrichtigt der Dey einen der Kaufleute, daß er ihm eine Ladung Korn, Gerste, Oel u. s. w. um den und den Preis liefern werde. Der Kaufmann mag vorstellen, so viel er will, daß er keinen Auftrag habe, daß er über die Quantität in Verlegenheit seyn würde, daß er am Preise verlieren würde, man hört ihn nicht an. Wenn er sich weigert, kann er nur sein Bündel schnüren, denn

er macht keine Geschäfte mehr. „Man muß zu einer Zeit verlieren, um zu einer andern zu gewinnen,“ sagen diese Leute.

Uebersicht
der Gegenstände der Ein- und Ausfuhr.

Einfuhr.

Zucker.	Londoner Tuch (zweite Qualität).
Kaffee.	Vergoldungen.
Cochenille.	Seidene Tücher aus Katalonien.
Pfeffer.	Seide aus Syrien.
Gewürznelken.	Seide aus Brussa.
Zimmet.	Seide aus der Provence.
Ingwer.	Gedrehte Seide aus Côte.
Englischer Alaun.	Leinene Zeuge aller Art.
Römischer Alaun.	Zwirn aus Salo.
Bleiglanz.	Eisen.
Sédan Tuch.	Kurze Waaren.
Elboeuf Tuch.	Hölzerne Kämme.
Weine.	Alte Kardätschen.
Londoner Tuch (erste Qualität).	Reis.

Ausfuhr.

Korn.	Oel.
Gerste.	Hornvieh.
Zuckererbsen.	Schaafe.
Bohnen.	Ziegen.
Mais.	Grobe Leinwand.
Escajolle oder Vogelfutter.	Baumwollene Zeuge.
Rosinen.	Gold- und Silberstoffe.
Getrocknete Feigen.	Taffet.
Honig.	Musseline.
Datteln.	Straußenfedern.
Tabak.	Ungewaschene Wolle.
Wachs.	Ausgefallene Wolle.
Zinnober.	Häute.
Rosenessenz.	

Die geachtetsten Handwerker in diesem Lande sind die eines Juweliers, Materialisten, Schuhmachers und besonders eines Mützenfabrikanten. Die Menge Mützen, welche man in die Levante schickt, ist äußerst beträchtlich. Die Algierer wissen mit großer Geschicklichkeit die Häute zuzubereiten, und der Maroquin, ein Name, welchen in der Berberei alle farbigen Häute tragen, wird bei ihnen mit vieler Kunst gearbeitet. Man schätzt die algierische Wolle wegen ihrer bewundernswürdigen Empfänglichkeit, alle Farben anzunehmen, die man ihr geben will, und die Feinheit der Seide, woraus man für die Frauen Schärpen verfertigt, die im ganzen nördlichen Afrika begierig gesucht werden. Die algierischen Teppiche, Niram genannt, haben, wenn nicht an Schönheit, doch wenigstens an Weichheit den Vorzug vor den türkischen. Die Rosenessenz gehört unter die Zahl der berühmtesten und köstlichsten Artikel des algierischen Handels. Das gesuchteste gewinnt man aus einer weißen Rose, die man Nessari nennt. Obgleich die Chemie bei den Mauren geringe Fortschritte gemacht hat, so haben sie doch keine Nebenbuhler in der Kunst, die Rosenessenz zu destilliren. Auch treibt man zu Algier einen lebhaften Handel mit den Shawls, die sowohl im Lande als im Aus-

lande verfertigt werden; die Schießgewehre aller Art, Schießpulver, Flintensteine, verarbeitetes Eisen und Schiffs-Munition finden daselbst ebenfalls einen schnellen und vortheilhaften Absatz. Der Goldstaub, die Straußenfedern, die Datteln und andere Erzeugnisse, welche die Algierer den europäischen Handelsleuten verkaufen, kommen von einem Stamme, der sich im Süden des Königreichs gegen die Gränzen von Tunis hin niedergelassen hat und gewöhnlich mit den Völkern im Innern von Afrika handelt. Die Gegenstände, welche Algier für diese reichen Waaren sendet, bestehen in Messern, Scheeren, kleinen Spiegeln, Tabak, türkischen Dolchen und überdieß in einer großen Menge Salz. Endlich umfaßt der Handel zu Algier Alles, was die Raubsucht der Korsaren in seine Mauern führt.

Die Juden dieser Stadt und einige Mauren haben fast den ganzen Einfuhrhandel in ihren Händen, indem sie alle einzelne Artikel direkt aus Marseille und Livorno beziehen. Unter einer Regierung, welche dem Aufschwung der Industrie und der Freiheit der Handelsgeschäfte keine Hindernisse in den Weg legte, würde das Königreich ohne allen Zweifel die Niederlage für den Handel zwischen Afrika

und Europa und einer der blühendsten Staaten in der Welt werden.

Frankreich, England, Schweden, Dänemark, die Niederlande und die Vereinigten Staaten unterhalten Konsuln bei dem Dey von Algier, um ihren respektiven Handel zu beschützen und den Frieden und das gute Einverständniß zwischen diesem Monarchen und diesen verschiedenen Mächten aufrecht zu erhalten. Sie handeln nicht alle regelmäßig mit Algier; wenn sie aber keine Niederlassungen in diesem Lande haben, oder ihre Flagge nur selten zeigen, so haben doch diese Mächte Konsuln nöthig, um darüber zu wachen, daß die Algierer nicht den Handel beunruhigen, welchen sie in dem mittelländischen Meere treiben.

Der Friede, welchen einige Nationen sehr theuer erkaufen und dessen Verträge authentisch und auf Eide und Schriften gegründet sind, ist keines Weges ein so heiliges Band, als daß es diese Seeräuber im Zaume hielte und sie verhinderte, die Schiffe ihrer Freunde zu überfallen. Die Konsuln sind oft genöthigt, Reklamationen zu erheben, mit deren Ausgange sie nicht zufrieden gestellt seyn können.

Die Regierungen von Dänemark, Venedig und Holland waren sonst genöthigt, um im Frieden mit dieser

Regentschaft zu seyn, einen jährlichen Tribut, Regal genannt, von dem Werthe von ungefähr hundert tausend Livres, zu bezahlen. Die Venetianer bezahlten ihn im Golde; die beiden andern Nationen lieferten Schießpulver, Kanonenkugeln, Bauholz, Breter, Masten, Anker, Taue, Theer u. s. w.; und da alle Konsuln die Gewohnheit hatten, bei ihrer Ankunft in Algier ein Regal von ungefähr dreißig tausend Livres zu geben, so wollte einer der Deys, um dieses Regal desto öfter wiederkehren zu sehen, die Mächte, welche diese Beamten an ihn schicken, zwingen, sie alle zwei Jahre durch neue zu ersetzen. Es war ihm mit Schweden, Dänemark, Venedig und Holland gelungen, nicht die zweijährige Aenderung der Konsuln zu bewirken, aber doch das Regal am Ende dieser Frist aufs Neue sich bezahlen zu lassen; das war Alles, was er wünschte, auch hat er seitdem, wegen des kürzeren oder längeren Aufenthaltes dieser Beamten, keine Schwierigkeiten mehr gemacht. Frankreich und England haben diesen raubsüchtigen Ansichten nie beistimmen wollen, und ihre Konsuln geben nur den Antritts-Regal.

Das Geschenk der Konsuln besteht in Diamanten, Uhren, Juwelen, Tüchern u. s. w. Es wird an den Dey, seine Minister, an verschiedene Tür-

ken in den ersten Stellen und besonders an die Raïx oder Schiffskapitäns vertheilt. Das jährliche Geschenk gehört der Regierung.

Wenn die Schiffe der dem Regal unterworfenen Nationen ein bischen lange ausbleiben, so ließ der Dey die Konsuln holen; und als ob sie Herren der Umstände und der Begebenheiten wären, welche diese Verspätungen verursachen können, bestimmte er ihnen einen Termin, bis zu dessen Ablauf die Geschenke ankommen müßten, und war diese Zeit verstrichen, so wurde der Konsul fortgejagt und der Krieg erklärt.

Im Jahre 1778 schickten die Venetianer ihr Geschenk, begleitet von einem Kriegsschiffe, einer Fregatte und einer Schebecke. Herr Aimo, ein edler Venetianer, welcher dieses kleine Geschwader befehligte, wurde dem Dey als ein Mann von seinem Range angekündigt; demnach erlaubte man ihm, sich bei der Audienz, die man ihm gewährte, vor seiner algierischen Majestät auf einen alten Barbierschemel niederzulassen, der in einem Winkel der Dachstuben des königlichen Palastes verfaulte. Für diese Ehre wurde ihm eingeschärft, ein Geschenk zu machen, welches dem eines Konsuls gleichkäme. Alles Sprechen, Schreien und Widerstreben war vergebens, die Algierer blieben dabei, und der edle Venetianer be-

zahlte die Auszeichnung, auf einem Schemel zu sitzen, mit dreißig tausend Livres.

Es gibt keine Nation auf der Welt, welche mit Ehrenbezeugungen weniger geizig ist als die Algierer; sie erzeigen dem Ersten dem Besten welche, aber immer für Geld; man braucht nur zu fordern und zu bezahlen. Zwei Jahre vor diesem Vorfalle mit dem Venetianer wurde ein gewisser Herr Johnston, ein Engländer, von dem Gouverneur von Mahon abgeschickt, um bei dieser Regentschaft um eine Ladung Getreide nachzusuchen. Da sich damals zu Algier kein Konsul von seiner Nation befand, so verlangte er, oder richtiger, so bat er den Dey, ihn bei seiner Ausschiffung von dem Geschütze des Platzes begrüßen zu lassen, um den Charakter eines Botschafters zu ehren, mit welchem er seinem Vorgeben nach bekleidet war. Diese Gnade wurde ihm bewilligt, und der Herr Kommissär-Botschafter, der zu Mahon ein Schreiber oder Sekretär des Gouverneurs war, wurde, als er ans Land stieg, mit fünf Schüssen begrüßt. Er vertheilte nach dem Verhältnisse seines Titels, des Aufsehens und des Rauches, welche seine ersten Schritte in Algier begleitet hatten, Geschenke an den Dey und an alle Große der Regentschaft, und in der That waren diese Geschenke

ansehnlich genug, um sich aller Verbindlichkeiten quitt und ledig glauben zu können; aber unglücklicher Weise hatte er den Kanonier vergessen, welcher den Herrn Kommissär nicht aus den Augen verlor und ihn bei dem französischen Konsul antraf, wo er in Gesellschaft war, um ihm die Rechnung für die Salve zu überreichen. Erröthen, erblassen und ein paar hundert goddam heraussprudeln, war das Werk eines Augenblicks für den Herrn Gesandten, der endlich erklärte, daß er die Ehrenbezeigungen, welche seinem Range gebührten, nicht bezahlen würde. „Die Algierer lassen die Personen nicht bezahlen, welchen sie schuldig sind," sagte der Muselmann, der die Rechnung brachte; „Du hast fünf Kanonenschüsse verlangt, und diese kosten 84 Livres; bezahle sie sogleich und halte Dich für geehrt, um diesen Preis eine so ausgezeichnete Gnade gefunden zu haben." Der Engländer, beschämt und verwirrt, seine kleine Intrigue durch einen Türken entlarvt zu sehen, der zu dieser Beschimpfung noch die tiefste Verachtung hinzufügte, zog aus seiner Tasche zwei portugiesische Goldstücke, die er ohne Zweifel gerne verdoppelt und verdreifacht hätte, wenn sie ihm diese Demüthigung in Gegenwart von Franzosen erspart hätten.

Wenn die unglaubliche Habsucht der Algierer ihnen erlaubt, ohne Bedenken alle Mittel zu ergreifen, welche Geld einbringen, so muß man dennoch nicht glauben, daß sie ohne Stolz sind; und sie haben besonders den, sich als eine wichtige Nation in der politischen Welt aufzustellen. Ihre Regierung besitzt eine Anmaßung und einen Stolz ohne Gleichen; zwar ist das der Charakter ihrer Gesellschaften, aber es ist auch die Folge der Verachtung, welche ihnen die Europäer eingeflößt haben, die sie haben züchtigen wollen, und besonders die demüthige Weise, womit die Meisten die herabwürdigenden Bedingungen angenommen, welche diese Freibeuter vorzuschreiben die Kühnheit gehabt haben.

Achtes Kapitel.

Von der Stärke zur See, der Seeräuberei und den Sklaven.

Räuberei der Algierer. — Abnahme ihrer Marine. — Der Spanier Barcello. — Gefecht zweier spanischen Fregatten und eines Linienschiffs mit einem algierischen Korsaren. — Marine von Algier im Jahre 1779. — Schiffsmannschaft. — Art zu fechten. — Marine von Algier im Jahre 1795. — Im Jahre 1829. — Theilung der Prisen. — Verkauf der Sklaven. — Batistan. — Auslösung der Sklaven. — Mittel, das Königreich Algier zu erobern.

Die Existenz der Algierer hängt von der Räuberei, dem Unglück und der Verzweiflung der Völker ab, welche sie nicht besolden. Sie freuen sich über die Uebel Anderer, über die Uebel, die sie verursachen, indem sie den Gatten seiner Gattin, den Sohn seinem Vater, den Bruder seiner Schwester, den Vater seiner ganzen Familie rauben; indem sie Güter rauben, welche eine arbeitsame Industrie, den Stürmen und tausend Gefahren auf der See Trotz bietend, nur langsam anhäuft.

Ich komme auf das zurück, was ich weiter oben gesagt habe, daß nämlich die algierischen Korsaren

nicht mehr so glücklich noch so gefürchtet wären als ehemals. Seit dem vorigen Jahrhundert waren sie bedeutend geschwächt worden. Spanien hätte damals in der Unternehmung, dieses Raubnest zu zerstören, die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges gehabt; aber der Spanier Barcello ist der einzige Mann seiner Nation, welcher diese Korsaren mit Tapferkeit und Geschicklichkeit zu bekämpfen gewußt hat. Er hat sie immer geschlagen, und hätte sie ohne Zweifel vernichtet, wenn Spanien Zutrauen genug in seine überlegenen Talente gesetzt hätte, um ihm die Anordnung der Expedition zu überlassen, die es gegen diese Barbaren unternommen hat, seit der Name Barcello der Schrecken derselben geworden war. Von welcher Natur, von welcher Grandezza auch die Doms seyn mögen, so sind sie doch für die Algierer niemals etwas Anderes als Spanier, d. h. schwache Menschen; und unglücklicher Weise hat man ihnen fast nie andere Gegner gegenüber gestellt. Auch schreibt sich von ihnen und ihren Thaten der Ursprung des Wortes Espagnolade her, welches an den Küsten der Berberei mehrere Gefechte von der Art, wie ich eins erzählen werde, zu einem gewöhnlichen Ausdruck gemacht haben.

Im Monat July 1778 kreuzten ein spanisches Linienschiff von 74 und zwei Fregatten von 30 und 36 Kanonen vor der Rhede von Algier unter den Befehlen von Dom Magaredo. Den 18. des Monats erhielten sie Nachricht von einem Korsaren der Regentschaft, welcher in die Rhede einlaufen wollte. Dieser Korsar hatte noch drei Stunden zu machen, um den Hafen zu gewinnen, und schon beschoß ihn eine der Fregatten, als vom Linienschiffe ein Signal erfolgte, welches ihr zu wenden befahl. Das Kriegsschiff kam mit vollen Segeln mit der andern Fregatte herbei, aber der Wind war schwach, und aus dem Hafen waren Schaluppen abgegangen, um den Korsar ins Schlepptau zu nehmen. Sie hatten die Zeit, zu ihm zu gelangen, ehe die Fregatte, welche auf Befehl des Kommandanten einen gewissen Sieg aufgegeben, ein neues Signal zur Jagd erhalten hatte. Man wartete, um es ihr zu geben, bis sie nahe am Linienschiffe war; aber nun war es zu spät, der Wind wurde immer schwächer; sie hatte sich zu weit entfernt, und vermittelst des Schlepptaues hatte ihr der Korsar den Vortheil der größern Schnelligkeit abgewonnen. Doch kam sie noch so nahe, daß sie dem Korsaren einige Lagen nachschicken konnte. Das Kriegsschiff schickte die seinige und wendete sogleich,

indem es das Signal zum Rückzuge gab. Man muß aus diesem unschicklichen und feigen Benehmen schließen, daß der Kommandant entweder sich selbst die Ehre der Eroberung vorbehalten wollte, oder daß er gefürchtet hatte, daß ein Korsar von zwei und zwanzig Kanonen unter seinen Augen eine Fregatte von dreißig wegnähme. Nach dieser Heldenthat und einer zweiten am Tage nach diesem merkwürdigen Ereignisse, wo er noch zwei andere Korsaren einlaufen ließ, denen er nahe genug war, um sie anzurufen und ihnen eine glückliche Reise zu wünschen, segelte Dom Magaredo nach Malaga, wo er die Erzählung dieses Gefechts in einem stolzen und hochtrabenden Style niederschrieb.

Man muß jedoch den Kommandanten der beiden Fregatten Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Unser Kommandant der größeren, welcher ungeachtet der Anstrengungen, deren er nur fähig war, nicht zeitig genug hatte kommen können, um dem Korsaren die Einfahrt zu verwehren, jagte ihn bis unter die Mauern der Stadt, wo es ihm gewiß gelungen wäre, ihn scheitern zu lassen, wenn er nicht dem Feuer der Forts ausgesetzt gewesen wäre. Dieser tapfere Offizier, dessen Benehmen von den Algierern selbst bewundert worden ist, wird ganz gewiß dem

feigen Magaredo sehr mißfallen haben, der ihm das Signal zum Rückzuge gegeben hatte.

Folgendes war der Etat der Marine im Jahre 1779:

Eine Caravelle von 60 Kanonen, halb verfault; fünf Saïeties oder Barken, eine von 24, eine von 20, eine von 18, eine von 14 und eine von 8 Kanonen und eine andere von 18 auf den Werften; vier Halbgaleeren, zwei von 7 Kanonen und achtzehn Paar Rudern, und zwei von 5 Kanonen und neunzehn Paar Rudern; und drei Galioten von 2 Kanonen. Im Ganzen funfzehn Korsaren.

Ihre Mannschaften bestehen aus einem Raïx, Kapitän; einem Bascha-Raïx, zweiten Kapitän; einem Sassa-Raïx, Lieutenant; einem Schiffsaufseher; aus zwölf Sotto-Raïx (das sind die ersten Matrosen, welche mit der Zeit zu dem Grade eines Raïx gelangen); aus einem Chiaoux, welcher von dem Raïx und nur für den Feldzug ernannt wird; aus einem Kodschia und einem Iman, der sein Amt wie auf dem Lande versieht und zu denselben Stunden und auf die gewohnte Weise zum Gebete ruft. Man befehligt die Matrosen, welche alle Mauren sind, mit dem Stocke in der Hand und auf die härteste Weise. Die Türken erhalten

von Niemandem Befehl. Der Raïx, welcher sehr oft ein Maure oder Kuloglis ist, spricht selbst nur mit Umsicht mit ihnen. Sie sind jedoch dem Diwan unterworfen, der aus den acht ältesten von ihren Kameraden, dem Raïx, Bascha-Raïx und dem Sassa-Raïx besteht.

In dem Gefechte schicken die Algierer nur Kanonenkugeln, niemals Kartätschen, von denen sie keinen Gebrauch zu machen wissen. Die Schiffsmannschaft ist mit Pistolen und Säbeln bewaffnet; keiner unter ihnen versteht die Seekarte oder die Boussole und sehr wenige verstehen zu manövriren; daher gebrauchen sie die Vorschrift, einige Christensklaven mit sich zu nehmen, um sich steuern zu lassen.

Im Jahr 1795 belief sich die Marine von Algier auf nicht mehr als zehn bis zwölf Schiffe und vor zwei hundert Jahren war sie die Nebenbuhlerin der mächtigsten Staaten Europas. Jetzt besteht das algierische Geschwader aus einer Fregatte von 44 Kanonen, einer Korvette von 40, zwei Polakern von 22, zwei kleinen Briggs von 14 und drei Goëletten von 12. Diese eilf Fahrzeuge führen 3260 Mann und sind mit 192 Kanonen bewaffnet. Zu diesen Streitkräften kann man noch einige Fahrzeuge rechnen, welche

von der Seite von Oran, am Kap Tenez und in den Häfen von Tedlez, Bona u. s. w., blokirt sind.

Die Soldaten und Matrosen werden für eine gewisse Anzahl Theile geworben, welche sich nach dem Range und der Fähigkeit eines Jeden richten. Von den Prisen hat die Regierung oder der Eigenthümer des Schiffs immer die Hälfte; der Raix hat vierzig Theile von der andern Hälfte, der im Range folgende zwanzig und so fort.

Die Offiziere von allen Graden und bis zum Sergeanten, die Priester, die Wundärzte und diejenigen, welche man für Personen von Stand hält, gehören von Rechtswegen der Regierung, wenn die Korsaren der Regentschaft sie als Sklaven erbeutet haben. Bleiben nach denen dem Rechte nach vorausabgezogenen noch welche für die Schiffsmannschaft übrig, so befiehlt der Dey sie zu schätzen und eignet sie sich nach dem Preise zu, welchen er so eben bestimmt hat. Diejenigen, welche von den Privat-Korsaren übrig bleiben, werden auf den öffentlichen Markt geführt, der Batistan heißt, wo sie, wie die Pferde in Frankreich, untersucht und an den Meistbietenden verkauft werden. Man läßt sie laufen, springen, Lasten tragen; Glieder, Mund, Au-

gen u. s. w., Alles wird auf das Genaueste untersucht und selbst die Frauen sind dieser abscheulichen Gewohnheit unterworfen.

Die Sklaven der Regierung werden in die Bagno's geführt, wo man ihren Namen und den ihres Landes aufschreibt; dann befestigt man ihnen einen kleinen eisernen Ring an das Bein; man gibt ihnen ein grobes Hemde, einen Mantel und ein Paar Hosen von brauner Wolle, auch eine wollene Decke. Man läßt sie bei der Marine oder in den Steinbrüchen arbeiten und zur Nahrung erhalten sie täglich drei schwarze Brode, jedes von einem halben Pfunde, und einige wenige Oliven mit Weinessig.

Ihre Arbeiten fangen mit Sonnenaufgang an und zwar unter der Aufsicht einiger Türken, die zu Hütern gesetzt sind, und endigen gegen vier Uhr des Nachmittags. Diese Beamten bleiben die Nacht über nicht bei ihnen, sondern schließen sie nur in die Bagno's ein, nachdem sie sie überzählt haben; sie übergeben sie einem Schreiber, der Sklave wie sie ist und eine Liste darüber hält, und einer andern Person, welche man den Korporal nennt. Des Morgens öffnen die Hüter die Thüren, treten ihre Aufsicht wieder an und führen Jeden zu seiner Bestimmung ab.

Die Sklaven, welche ein Gewerbe treiben oder andere Mittel zum Unterhalte haben, können sich vermittelst einer monatlichen Abgabe von den königlichen Arbeiten losmachen; das nennt man den Mond bezahlen. Zu diesem Endzwecke brauchen sie sich nur dem obersten Schreiber vorzustellen, der sie in die Liste der Mondsbezahler einträgt und ihnen erlaubt, am Tage ihren Geschäften nachzugehen; aber sie müssen in den Bagno's schlafen, wenn sie nicht von Europäern, die sich in der Stadt niedergelassen haben, beschützt werden und Kaution für sie geleistet wird. Sklaven von Ansehen sind von den Mondszahlungen befreit, müssen aber doch das Eisen tragen.

Der oberste Schreiber ist so zu sagen der Erste und das Haupt der Sklaven; wenigstens ist er der Repräsentant derselben. Er ist besonders dem Bagno von Baïsiek vorgesetzt, welches das beträchtlichste von allen ist. Dieser Schreiber ist beauftragt, eine Liste von allen Sklaven der Regentschaft zu führen und den Mond von denjenigen zu erheben, welche ihn bezahlen müssen. Ihm ist es auch überlassen, diejenigen, welche einen Fehler begangen haben, an die Kette zu legen und züchtigen zu lassen. Wenn einige unter ihnen wegen eines Darlehns an Geld

oder in andern Angelegenheiten einen Kontrakt abschließen wollen, so wenden sie sich an den obersten Schreiber, welcher den Schuldschein verfaßt, ihn den Baschi-Hüter oder Haupt der Hüter zur Unterschrift gibt und ihn selbst unterschreibt; er hat wegen seiner Stelle viel mit dem Dey und den Großen zu thun. Sein Honorar besteht in dem Privilegium, in seinem Bagno eine Schenke zu halten, welche nichts an die Regierung bezahlt. Das ist die einzige, welche diesen Vorzug genießt. Die andern Schreiber haben auch dieses Privilegium in ihren verschiedenen Bagno's, doch bezahlen sie vier Piaster für jede Tonne, die sie verschenken. Der oberste Schreiber erhält überdieß einen Piaster von jedem Sklaven, der losgekauft wird und wenn während der fünf Jahre, wo er diese Stelle bekleiden muß, eine allgemeine Loskaufung irgend einer Nation erfolgt, so erhält er die Freiheit. Seine Loskaufung kostet 15,000 Franken, die er zu bezahlen verbunden ist, wenn keine allgemeine Loskaufung erfolgt. Die Regierung kann durch Veruntreuungen nicht hintergangen werden, weil man, um in diese Stelle einzutreten, 60,000 Franken voraus erlegen muß, welche für die Treue dieses Beamten Kaution leisten. Dennoch ist es nicht selten, daß einer dieser Schreiber

sich mit Vermögen zurückziehen kann, selbst nachdem er den Preis seines Lösegeldes baar entrichtet hat.

In jedem Bagno befindet sich eine kleine Kirche, welche von Missionären bedient wird, wo man alle Sonn- und Festtage und jeden Freitag vor Tages Anbruch Gottesdienst hält.

Es gibt auch für die Sklaven ein Hospital, welches auf Kosten der Kongregation der spanischen Dominikaner-Mönche unterhalten wird, wo hundert Betten aufgestellt sind. Alle Sklaven ohne Unterschied werden darin aufgenommen und in allen Krankheiten gepflegt.

Man fand zu Algier bei der Zählung von 1778 dreizehn hundert und acht und dreißig Gefangene, welche der Regentschaft gehörten; ungefähr sieben hundert konnten Privatpersonen angehören, was eine Totalsumme von 2038 Unglücklichen gab. Unter dieser Zahl bemerkte man vier hundert Franzosen, welche aus Oran desertirt waren. Es kamen aus dieser Stadt, welche für die Algierer, als sie sich in der Gewalt der Spanier befand, so kostbar war, daß sie sagten: „Wir würden sie dem Könige von Spanien geben, wenn er sie nicht schon besäße;" es kamen, sage ich, aus dieser Stadt, jährlich nahe an hundert Ausreißer von allen Nationen an und das

waren eben so viele Sklaven, in der That Taugenichtse, die aber Arme hatten und der Regierung ziemlich starke Summen einbrachten, wenn sie auch nur zu einem mäßigen Preise losgekauft wurden. Diejenigen, welche von dem Meere kommen, kosten zwei bis drei Mal so viel, als die Ersteren; wenn sie das Unglück haben, irgend einem Großen zuzufallen, bei dem sie jedoch besser als irgendwo daran sind, so kosten sie tausend Zechinen; und dieser hohe Preis macht die Auslösungen schwierig und sehr einträglich für die Algierer. Vor der Expedition unter Lord Exmouth enthielt Algier noch mehr als zwei tausend Sklaven.

Ich habe mich mit dem See-Etat dieser Macht bekannt gemacht, dieses Popanzes, der einst ganz Europa in Schrecken gesetzt hat und der noch jetzt einige Potentaten dieses berühmten Theils des Erdbodens zwingt, sich tyrannischen und herabwürdigenden Gesetzen zu unterwerfen. Ich werde jetzt ein Wort über die Streitkräfte zu Lande von Hussein, dem gegenwärtigen Dey von Algier, sagen. Sie bestehen aus den Truppen oder Milizen der Regierung und aus den Hülfstruppen. Die Besatzung von Algier zählt sechs bis sieben tausend Türken und eben so viele Mauren und Kuloglis. Darunter befinden sich

ungefähr zwei tausend Mann Reiterei. Seit einiger Zeit hat Hussein neue Korps aus den Eingeborenen des Landes und aus Sklaven errichtet, welche aus Nigritien gekommen sind. Da aber diese unregelmäßigen und des Krieges ungewohnten Truppen nicht die geringste Idee von unseren Manövern haben und überdieß mit Gewehren von verschiedenen Kalibern bewaffnet sind, die sie kaum mit einer unbegreiflichen Langsamkeit zu laden im Stande sind, so werden sie dem Feinde niemals einen festen Widerstand entgegen setzen. Der Dey rechnet sehr auf die arabischen Hülfskorps aus den Stämmen Medua, Mesila und Konstantine. Er erwartet auch Verstärkungen aus Nigritien und Tafilet. Man kann nach der Aufzählung und der Natur dieser Streitkräfte von der Furcht urtheilen, welche sie einem europäischen Heere einflößen müssen.

So tief unter die Menschheit auch die meisten Berberesken gesunken zu seyn scheinen, so sind doch ihr Land und sie selbst vielleicht der Eroberung nicht ganz unwürdig. Sie würden sich ohne Zweifel wieder erheben, wenn sie von gerechten und billigen Gesetzen regiert würden und man ihnen unsere Aufklärung mitbrächte. Ihr Land wäre den entlegenen Küsten, den ungesunden Inseln Amerikas und vielen

andern noch entfernteren und weniger fruchtbaren Landstrichen vorzuziehen, welche das Bedürfniß, sich zu vergrößern, die Handel- und Landbau treibenden Nationen suchen läßt. Man verachtet Güter, welche man vor den Augen hat; man vernachlässigt es, den Erdball von einer Last zu befreien, welcher ihn drückt und die Menschheit entehrt. Ich schicke für das Glück aller Menschen aufrichtige Wünsche zum Himmel, aber ich werde mit trocknem Auge diejenigen vernichten sehen, welche die Schande und der Schrecken derselben sind, wenn man mit ihrer Zivilisation nicht zu Stande kommt.

Frankreich und England sind die einzigen Mächte in Europa, welche die Eroberung des Königreichs Algier einzeln unternehmen können. Ihre Streitkräfte zu Wasser und zu Lande, die Nähe und vielleicht eine vollkommnere Ortskenntniß sind die Mittel, welche den Erfolg verbürgen. Diese beiden letzten Vortheile haben sie mit Spanien gemein; aber die Spanier können nicht daran denken, sich Völker zu unterwerfen, welche gegen sie den offensten Widerwillen und die tiefste Verachtung hegen. Ueberdieß würden die zerstörenden Grundsätze dieser Nation in Afrika das schreckliche Blutbad eines Cortez und eines Pizarro erneuern; die unglücklichen Mau-

ren würden alle ausgerottet oder vertrieben werden, und dieses fruchtbare Land würde sich in noch traurigere Wüsten verwandeln und mit Trauer und Ruinen bedecken. Wenden wir unsere Augen von einem so scheußlichen Gemälde und wünschen wir, daß dieser Entwurf in dem Rathe einer stolzen, fanatischen und blutdürstigen Regierung, welche glücklicher Weise zur Unthätigkeit verdammt zu seyn scheint, nie Eingang finden möge.

Wenn Frankreich diese Eroberung unternimmt, so wird es aus Toulon und Marseille in den Monaten April oder Mai zehn bis zwölf Kriegsschiffe auslaufen lassen, welche ein Konvoi mit vierzig tausend Landungstruppen begleiten. Fünf und zwanzig tausend Mann werden gegen Algier gerichtet, die andern fünfzehn tausend landen nebst Feldartillerie zu Bona, um sich nach Konstantine zu begeben, welches nur eine Besatzung von einigen Mauren hat, die die Gegenwart französischer Soldaten oder ihrer Kanonen sehr bald in die Flucht jagen wird.

Die fünf und zwanzig tausend Mann, welche nach Algier bestimmt sind, werden von einem erfahrenen Admiral geführt, welcher die nöthigen Vorsichtsmaßregeln ergreifen muß, um sie sogleich in der Nacht nach dem Tage, wo sie vor Algier er=

schienen sind, ausschiffen zu lassen. Fünfzehn tausend Mann werden zwischen dem Thore Bebe-Zu und der kleinen Schanze des Aga, welche sie ohne Schwertstreich einnehmen werden, ans Land setzen, fünf tausend Mann von dieser Abtheilung werden sich sogleich gegen das Neue Thor wenden. Drei hundert Mann reichen hin, um sich des Schlosses des Kaisers zu bemächtigen. Die noch übrigen zehn tausend Mann werden zwischen dem Thore Bebe-Lüette und einer kleinen Schanze landen, deren sie sich ohne Schwierigkeit bemeistern werden. Diese drei Divisionen werden zu gleicher Zeit und in der Nacht die drei Thore angreifen, vor welchen sie aufgestellt sind. Ich glaube, daß es nicht mehr als zweier Feldzüge bedürfte, um das Land gänzlich zu unterwerfen. Man wird keinen Widerstand bei der Landung antreffen, wenn sie an den erwähnten Orten und auf die angezeigte Weise, besonders unter Begünstigung der Dunkelheit, statt findet. Die Algierer werden sich nie einer Landung, die so ganz in ihrer Nähe geschieht, und in der Nacht versehen. Sie lieben es, die Gefahr zu sehen, weil sie sie so viel als möglich vermeiden. Des Nachts verlieren sie den Kopf und der Schrecken, welchen ein nächtliches Gefecht verursacht, ist für sie schlimmer als der Tod.

Die Landung könnte auch in der Bai von Temend-Fust zu Stande gebracht werden, welcher man von allen Seiten nahen kann, und wo Karl der Fünfte keine Schwierigkeit fand, seine Landung auszuführen. Das Heer würde dann ohne Verzug gegen Algier vorrücken, um seine Blokade zu beginnen.

Die Einnahme von Algier erheischt vor Allem Schnelligkeit und Kühnheit; es bedarf nur der Bajonnette für die Soldaten, einer guten Führung von Seiten des Obergenerals und des guten Willens und der Einsicht von Seiten des Befehlshabers des Geschwaders.

Nachdem die Stadt bezwungen ist, setzen sich zwanzig tausend von diesen Soldaten nach der Ebene von Metije in Bewegung, um sich nach Konstantine zu begeben. Sie werden das ganze Land zwischen Algier und dieser Stadt vor dem Ende des Feldzugs zu unterwerfen haben, welchen sie mit der Einnahme von Titery beschließen, wo sie ihre Winterquartiere nehmen. Das folgende Jahr muß man alle Streitkräfte trennen, welche sich in den Ebenen von Konstantine haben vereinigen können. Zwanzig tausend Mann werden die Bergbewohner angreifen. Man wird sich hüten, sie wie das Rothwild zu jagen; aber man wird sie leicht bezähmen, wenn man

ihnen menschliche Bedingungen und sanfte Gesetze anbietet und diesen durch die Gegenwart eines geachteten Truppenkorps Nachdruck geben kann.

Algier und Konstantine werden die den Heeren nöthigen Lebensmittel liefern; sie werden sie reichlich und wohlfeil liefern und ohne daß die Konvois Gefahr laufen, unterwegs aufgefangen zu werden.

Das Invasionsheer würde am Ende seinen Plan scheitern sehen, wenn es sich mit der Einnahme der Hauptstadt und des vornehmsten Departements begnügte und seine Eroberungen für hinreichend hielte, um den Mauren im ganzen Königreiche zu imponiren und sie zu nöthigen, sich von selbst zu unterwerfen. Die Anhänglichkeit der Mauren an eine Religion, welche ihre Leidenschaften und ihren Geschmack gut heißt und ihrer Einbildungskraft ausnehmend gefällt; die Meinung, welche sie von den Europäern haben, deren gebildete und gefällige Sitten ihre Gebräuche beleidigen und ihren bizarren Gewohnheiten widerstreben; der Umsturz einer Verfassung, die mit ihrer Art zu denken übereinstimmt; die Furcht, beraubt und noch unmenschlicher behandelt zu werden als von den Seeräubern, welche in demselben Glauben, wie sie, leben: alle diese Betrachtungen würden einen gewaltigen Einfluß auf

diese schwachen und eingeschüchterten Menschen haben, wenn man ihnen Zeit und den Willen zu wählen ließe; sie würden in Verzweiflung gerathen, ihre Wohnungen verlassen, um in die Gebirge zu fliehen, wo sie zu erreichen unmöglich wäre. Man muß sie durch die Schnelligkeit der Eroberungen in Erstaunen setzen und sie durch Güte, Gerechtigkeit und Duldung zu gewinnen suchen. Mit der Zeit, durch Bemühungen und Ermunterungen werden die Mauren ihrem herumirrenden und elenden Leben entsagen; sie werden sich wieder unter das Joch der Gesetze begeben; sie werden unsere Sitten, Gebräuche, Geschmack und Bequemlichkeiten annehmen; sie werden sich mit größerem Eifer dem Ackerbau und der Arbeit widmen und sich stufenweise an den Strahlen der europäischen Zivilisation entwickeln.

Außer den Erzeugnissen, welche dieses Königreich gegenwärtig liefert, könnten seine neuen Besitzer aus demselben den größten Theil der Produkte ziehen, welche die europäischen Nationen mit großen Kosten in Amerika holen; Zucker, Kaffee, Indigo, Baumwolle werden die Hoffnungen der Kolonisten übertreffen, welche den Anbau dieser Artikel unternehmen werden. Sie werden dort Silberminen, vielleicht auch Goldminen antreffen, und in den Kästen

des Dey zehn bis zwölf Millionen Piaster, welche die Kriegskosten bezahlen helfen.

Hier gilt es also, ein vortreffliches Land und große Reichthümer zu erwerben, ein Volk aus der Knechtschaft und Europa von der Seeräuberei zu befreien. An dich, o mein theures Vaterland, richte ich meine Wünsche für dieses große Werk. Ergreife die Waffen gegen die Tyrannen des Meeres; zerstöre ihre Regierung und verbrenne und vernichte Alles, was dazu beitragen kann, ihren wilden Despotismus zu unterhalten. Und wenn du den Sieg mit der Mäßigung und der Milde benutzest, welche unser schönes Frankreich charakterisiren: so werde ich dem Himmel danken, daß er mir die Mittel eingeflößt hat, welche ich angebe; ganz Europa, die Mauren ohne Zweifel werden dein Lob verkündigen und den Monarchen segnen, der mitten unter der Barbarei den Beinamen des Wohlthätigen verdient haben wird.

1. 2. 3. Tracht der Algiererinnen im Hause.
4. —— —— ———— auf der Strasse.

1. 2. Ansässige Mauren. 3. Algierer Türke. 4. Maurischer Kaufmann.

1. Gerichtsdiener in Algier. 2. Rath im kleinen Divan. 3. Rath im grossen Divan.

1. 2. Herumziehende Mauren. 3. 4. Juden in Algier.

UMGEGEND von ALGIER.

Jd 16

Renaudot, ...

Algier Gemälde von dem Königreiche, der Stadt Algier und ihren Umgebungen

Leipzig 1830

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Yd (b) 121
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11347672-1